

Heiko Faust  
Tobias Reeh  
Kira Gee  
(Hrsg.)

# Freizeit und Tourismus

-

## Konzeptionelle und regionale Studien aus kulturgeographischer Perspektive

Zentrum für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT) e.V.

in Kooperation mit dem Geographischen Institut der Georg-August-Universität  
Göttingen, Abteilung Kultur- und Sozialgeographie



**Herausgeber:**

Heiko Faust  
Tobias Reeh  
Kira Gee

ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus  
Band 2

Zentrum für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT) e.V.  
c/o Geographisches Institut der Universität Göttingen  
Goldschmidtstr. 5  
37077 Göttingen  
Internet: [www.zelt-goettingen.de](http://www.zelt-goettingen.de)

Die Deutsche Bibliothek - CIP Einheitsaufnahme  
ISBN 3-9809276-1-X

**Redaktion und Layout:**

Johannes Winter  
Nina Sachau

**Titelbild:**

Michael Waibel, 1994: Backpacker-Touristen auf dem Weg zur Insel Ko Phan  
Gan/Golf von Thailand

**Porträtaufnahme Werner Kreisel:**

Sebastian Schäfer

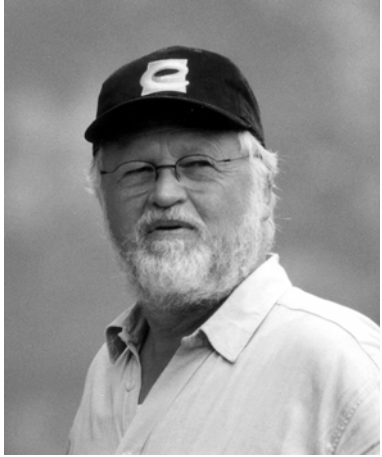
**Druck und Verarbeitung:**

Duehrkohp & Radicke Verlag, Göttingen  
[www.d-r.de](http://www.d-r.de)

© Zentrum für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT) e.V.  
Göttingen 2004 - Alle Rechte vorbehalten

Im Text wird nicht explizit zwischen weiblichen und männlichen Wortformen unterschieden. Falls nicht anders hervorgehoben, wird die so ausgeschlossene Geschlechtsform immer miteinbezogen.

Zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Werner Kreisel



## Vorwort

Der vorliegende zweite Band der Schriftenreihe ZELTForum beschäftigt sich mit aktuellen Fragestellungen aus der Freizeit- und Tourismusgeographie. Die Aufsätze sind teilweise konzeptionell und teilweise regional angelegt. Alle Beiträge haben gemeinsam, dass sie aus kulturgeographischen Betrachtungsweisen hervorgegangen sind. Es werden sowohl aktuelle Diskussionen über theoretische Konzepte in der Tourismusgeographie oder zum Landschaftsbegriff reflektiert, als auch regionalgeographische Aspekte zur Freizeit und zum Tourismus im deutschsprachigen Raum sowie in ausgewählten Entwicklungsländern betrachtet.

Es sei dahingestellt, ob Festschriften „in“ oder „out“ sind, dieser Sammelband ist Werner Kreisel zu seinem 60. Geburtstag gewidmet, und zwar von Personen, die ihn und die er begleitet hat: Doktoranden, Habilitanden, Kollegen und Freunde. Werner Kreisel, am 10. Oktober 1944 in Prag geboren, wurde 1972 nach dem Studium der Fächer Geographie, Geschichte und Latein an den Universitäten Freiburg/Br. und Wien zum Dr. phil. promoviert. Er habilitierte sich 1979 an der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen und wurde 1986 zum apl. Professor für Geographie ernannt. 1995 erfolgte die Berufung zum Universitätsprofessor an das Geographische Institut der Universität Göttingen als Leiter der Abteilung für Kultur- und Sozialgeographie.

Der Titel des vorliegenden Bandes und die Themen der Beiträge charakterisieren zentrale Fragestellungen und Regionen, mit denen sich der Jubilar in seinem wissenschaftlichen Leben beschäftigt hat. Darüber hinaus sind aber insbesondere die historische Siedlungsgeographie sowie seine regionalen Arbeiten in den Alpen sowie im Pazifik hervorzuheben.

Die Autoren wünschen sich, dass Werner Kreisel die Forschung und Lehre weiterhin in seiner unkonventionellen, liebenswürdigen, ausgleichenden, großzügigen, einfühlsamen, scharfsinnigen, umsichtigen, kollegialen und humorvollen Weise fortführen und auch zukünftig die Tourismusgeographie und Regionale Geographie aus seiner kulturgeographischen Perspektive bereichern wird.

Göttingen, im Oktober 2004

Die Herausgeber



# Inhaltsverzeichnis

## Teil I: Konzeptionelle Studien

Tourismusgeographie: Positionen, Paradigmen, Perspektiven..... 3

*Tobias REEH und Heiko FAUST, Göttingen*

Landschaft – Zur Wiederentdeckung eines tot geglaubten  
geographischen Begriffs für Freizeit und Tourismus ..... 31

*Jörg STADELBAUER, Freiburg*

Landschaftsinterpretation als Werkzeug nachhaltiger  
Tourismusentwicklung? – Regionale strategische  
Interpretationsplanung in der Praxis ..... 47

*Kira GEE, Berlin*

Konsumtempel und Erlebniswelten – Aktuelle Entwicklungen  
der städtischen Landschaft als neue Leitbilder von Urbanität? ..... 65

*Joachim VOSSEN, Regensburg*

## Teil II: Regionale Studien

Freizeit auf dem Lande – Ergebnisse einer sozialgeographischen  
Studie zu wohnungsnahen Freiraumaktivitäten in ländlichen  
Gebieten des Rheinlands ..... 79

*Frank DICKMANN, Göttingen*

Qualität im Familientourismus in Deutschland,  
Österreich und der Schweiz ..... 95

*Claudia ERDMANN und Britta STOLBERG-SCHLOEMER, Aachen*

Der Steinkohlebergbau und seine Relikte als raumspezifische  
Kulturlandschaftselemente und deren touristische Inwertsetzung  
im Schaumburger Land ..... 111

*Karl-Heinz PÖRTGE, Göttingen*

Terrorismus, Regionalkonflikte und ihre Auswirkungen auf den Tourismus in Indonesien .....	125
<i>Robert WEBER, Göttingen</i>	
Vietnam – 'A Tourism Tiger?' Ausgewählte Aspekte der jüngeren touristischen Entwicklung Vietnams .....	141
<i>Michael WAIBEL, Göttingen</i>	
Tourismus und innere Konflikte in Nepal – Politische Ökologie als konzeptionelle Bewertungsgrundlage.....	161
<i>Johannes WINTER und Matthias BECKER, Göttingen</i>	
Autorenverzeichnis.....	183



# **Teil I: Konzeptionelle Studien**



# Tourismusgeographie: Positionen, Paradigmen, Perspektiven

Tobias REEH und Heiko FAUST, Göttingen

## Einleitung

Der Tourismus ist gegenwärtig eine der größten weltweiten Wirtschaftszweige. Er prägt das gesellschaftliche Gefüge vieler Orte, Regionen und ganzer Staaten. Mit der sektoralen Verlagerung von Arbeitsplätzen und individuellen Aktivitäten in die Tourismuswirtschaft gehen soziokulturelle Veränderungen einher. Einerseits verbreitet sich das Image Reisender zu sein als ein zunehmender Teil des Lebensstils, andererseits wächst die Aufgabe, mit Reisenden umgehen zu müssen. Somit betrifft der Tourismus Reisende wie Bereiste und berührt die gesamte Gesellschaft. Um den wirtschaftlichen, ökologischen, sozio-kulturellen und politischen Prozessen und Auswirkungen dieses Phänomens gerecht zu werden, greifen die beteiligten Akteure auf Expertenwissen zurück, welches von verschiedenen Fachdisziplinen mit jeweils sehr unterschiedlichen Schwerpunkten erarbeitet wird. Eine einheitliche Erklärung oder gar eine „Theorie des Tourismus“ fehlen bislang. Dies ist für den Tourismus als Wirtschaftszweig ohne Belang, denn zur Entwicklung von Destinationen reichen vordergründig solides kaufmännisches Wissen, eine Kenntnis der Motivlagen der Zielgruppen sowie der politischen Verhältnisse vor Ort und Grundwissen der technisch-instrumentellen Planung aus.

Die Frage nach grundsätzlicher Orientierung und theoretischen Erklärungsansätzen ist für die Tourismusforschung jedoch von großer Bedeutung, da die touristischen Entwicklungen eine umfassendere Gestaltungsaufgabe in den Mensch-Umwelt-Beziehungen eingenommen haben. Dies verdeutlichen z. B. konjunkturelle Zyklen, regionale, historische, politische und kulturelle Besonderheiten, Klima- und Wasserhaushaltsveränderungen oder Konflikte zwischen Reisenden und Bereisten („Aufstand der Bereisten“). Im Rahmen des vorliegenden Beitrags sollen vor diesem Hintergrund Positionen, Paradigmen und Perspektiven der Tourismusgeographie aus Sicht der Göttinger Kultur- und Sozialgeographie aufgezeigt werden. Besondere Berücksichtigung finden die Arbeiten von Prof. Dr. Werner KREISEL, dem dieser Band anlässlich seines 60. Geburtstags gewidmet ist.

## Aktuelle Tourismusforschung: Herangehensweisen

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen Tourismus können bisher drei Herangehensweisen – gleichsam Entwicklungsstufen - identifiziert werden (vgl. SCHÄFER 2003):

1. Tourismusforschung in bestehenden Disziplinen;
2. Interdisziplinäre Forschungsansätze der verschiedenen Fachrichtungen über Teilaspekte des Tourismus und Austausch der Ergebnisse;
3. Multidisziplinäre Tourismuswissenschaft als institutionalisierte Tourismusforschung aufgrund eines einheitlichen wissenschaftlichen Paradigmas für den Bereich Tourismus als globales Phänomen.<sup>1</sup>

Die Frage, welche Herangehensweise die „richtige“ ist, und welche überhaupt umsetzbar ist, wird kontrovers diskutiert (vgl. NAHRSTEDT 1995; FREYER 1997; KRIPPENDORF 1997). Zur wissenschaftstheoretischen Begründung der Tourismusforschung findet sich jüngst bei KULINAT (2003: 102) sogar die folgende Einschätzung: „Viele Tourismuswissenschaftler bezweifeln, dass es überhaupt möglich ist, eine allgemeine Tourismuswissenschaft wissenschaftstheoretisch zu etablieren.“ Häufig wird dafür das Argument vorgebracht, dass es sich beim Tourismus um einen derart komplexen Forschungsgegenstand handelt, dass die Materie für einen einzelnen (Tourismus-)Wissenschaftler viel zu kompliziert sei. Daher müssten sich zwangsläufig Fachleute aus unterschiedlichen Disziplinen beteiligen.

Für die Geographie klingt dieses Argument wenig überzeugend, muss sie doch beispielsweise bei der Erstellung einer Regionalanalyse eine ganz ähnliche Aufgabe bewältigen, ohne dass die Forderung aufkommt, die Analyse müsse man auf viele ausgewiesene Fachleute der unterschiedlichen Fakultäten verteilen. Der angeführte Einwand gegen eine Tourismuswissenschaft ist aus Sicht der Geographie somit wenig aussagekräftig, stellt doch die geschilderte Situation geradezu „methodische Voraussetzung“ der ganzheitlich-orientierten geographischen Arbeitsweise dar.<sup>2</sup> KREISEL (2004: 182) bezieht in der Frage nach der Ausrichtung der Tourismusforschung eine integrative Position: „The challenge is to integrate the individual disciplines that all deal with tourism from their special perspectives and which address these thematic priorities.“ Diese Auffassung entspricht der

---

<sup>1</sup> Es finden auch andere Begrifflichkeiten Verwendung: So spricht WÖHLER (1998) von einer interdisziplinär, soziologisch-theoretisch fundierten „Integrationswissenschaft“ und PRZECLAWSKI (1993) sowie SCHRAND (1998) fordern eine „transdisziplinäre“ Tourismusforschung.

<sup>2</sup> Gleiches gilt etwa auch für die Ethnologie (vgl. MÜLLENMEISTER 1998).

von FREYER (1995a) und JURCZEK (2003) formulierten Aufforderung an die beteiligten Disziplinen sich zu vernetzen, eine multifunktionale und ganzheitliche Sichtweise zu praktizieren und Tourismus als Querschnittsdisziplin zu verstehen. Auf lange Sicht soll so eine Bündelung der unterschiedlichen (Forschungs-) Interessen am Phänomen Tourismus erreicht werden.

### Aktuelle Tourismusforschung: Entwicklungsstand

Wenig Einigkeit herrscht hingegen bei der Frage, welcher Entwicklungsstand in der Tourismusforschung erreicht ist. So begreift MÜLLENMEISTER (1998: 27) die Tourismuswissenschaft als „schattenhaftes Phänomen, [...], das bislang nur in wenigen Köpfen existiert.“ SCHÄFER (2003: 378) hingegen meint nur fünf Jahre später feststellen zu können: „Die ersten beiden Stufen [s. o.] wurden schon beschritten.“ Festzustellen ist auf jeden Fall, dass die Tourismusforschung in jenen Wissenschaftsrichtungen<sup>3</sup>, die sich mehr oder weniger intensiv mit ihm beschäftigen, auch zu mehr oder weniger eigenständigen Teildisziplinen in ihren Mutterfächern geworden ist (HOPFINGER 2003). Die Ausführungen spiegeln eine Situation wider, die FREYER (1997) mit Recht darauf zurückführt, dass es sich bei der Tourismusforschung um eine junge „Wissenschaftsdisziplin“ handelt, die gerade erst auf dem Weg zur Selbstfindung ist.

Setzt man sich die Etablierung einer multidisziplinären Tourismuswissenschaft zum Ziel, so lässt sich auf die Überlegungen von SPODE (1998a, 1998b) zurückgreifen. SPODE schlägt vor, sich auf die formalen Anforderungen an Makro- und Mesothorien zu beziehen. So müssten diese erstens holistisch sein, d. h. die potenzielle Fähigkeit besitzen, soziale, ökonomische und psychologische Aspekte als Synthese zu erfassen. Zum zweiten müssen sie dynamisch sein, d. h. den Wandel der Erscheinungsformen erklärbar machen, und zum dritten müssten sie komparatistisch sein. Nur so ließen sich zum einen ein Kulturvergleich gleichzeitig bestehender Kulturen (synchronisch) und zum anderen ein Vergleich historischer Epochen (diachronisch) durchführen.

---

<sup>3</sup> Zu nennen sind insbesondere Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Geschichte, Soziologie, Psychologie, Politologie, Kommunikationswissenschaft, Ethnologie, Volkskunde, Pädagogik, Rechtswissenschaft, Ökologie, Architektur, Medizin und natürlich die Geographie (vgl. SCHRAND 1998).

Seiner Meinung nach kann die Tourismuswissenschaft Grundlagenforschung erst nach Ableitung eines anerkannten Paradigmas betreiben.<sup>4</sup> Dazu müsste die Makrotheorie operationalisiert werden, was wiederum bedeutet, dass es erforderlich ist, Erkenntnisziele bzw. Grundfragen sowie basale Annahmen/Axiome auszuwählen, diese auf logische Konsistenz zu prüfen, die Begriffe zu schärfen, Messverfahren zu entwickeln und abgeleitete Hypothesen zu bilden. Nach SPODE basiert ein solches Paradigma also auf der Auswahl und Kombination von Makrotheorien, Erkenntnistheorie und (formalen) Methoden. Dieses Paradigma, verstanden als Interpretationsrahmen, hat, so SPODE (1998b: 28), „[...] einen niedrigeren Allgemeingrad und strukturiert die Arbeit einer scientific community, indem [es] den Raum der möglichen Beobachtungen, Grundaxiome und ‚Rätsel‘ absteckt.“ Diesem Verständnis einer wissenschaftlichen Disziplin stehe eine Art „Kunstlehre“ gegenüber, die sich als angewandte Lehre begreife und nur Theorien kurzer Reichweite entwickle, also Handreichungen im praktischen Bedarfsfall. „Während die Wissenschaft Theorien gebraucht, um Warum-Fragen zu stellen, will die Kunstlehre mit Hilfe von Theorien Wie-Fragen beantworten“ (SPODE 1998b: 31). An diesen Maßstäben gemessen, sei die Tourismusforschung ein Muster theorielooser Wissenschaft. Eine theoretischen Ansprüchen genügende wissenschaftliche Beschreibung des Tourismus fehle. Laut SPODE wird sie jedoch auch weder in der Wirtschaft noch der Politik noch der Wissenschaft vermisst. „Nach dieser Auffassung reden wir über etwas, was es gar nicht gibt, und fragen uns, wozu man es brauchen könnte, wenn es es gäbe.“ (DEGGAU 1998: 12).

Dieser Argumentation ist allerdings entgegenzuhalten, dass, wenn Tourismus eine gesellschaftliche Funktion hat, dann dürfte das auch für eine Tourismuswissenschaft gelten.<sup>5</sup> Denn mit ihr beschreibt sich die Gesellschaft selbst. Sie benötigt solche Selbstbeschreibungen, um sich zu orientieren und ihre Identität reflektieren zu können, sei es bestätigend oder kritisch. Man kennt eine Menge solcher Beschreibungen wie etwa „Risikogesellschaft“, „Erlebnisgesellschaft“ und „Freizeitgesellschaft“. Dabei findet insbesondere der Tourismus Berücksichtigung, denn er ist Ausdruck des Prinzips der Inklusion eines Großteils der Gesellschaft.

---

<sup>4</sup> Auch WÖHLER (1998) vertritt die Auffassung, dass die Bestimmung eines gemeinsamen wissenschaftlichen Weltbildes die Festlegung der Anwendungsreichweite der methodologischen und logischen Instrumentarien erleichtern wird.

<sup>5</sup> Hierzu siehe auch VESTER (1999) und BACHLEITNER (2001: 8): „Schließlich ist Tourismus – hier im Sinne von Reisen – [...] nicht nur kulturelle Praxis, soziales Ereignis und kommunikatives (interkulturelles) Erlebnis, sondern ein Faktor, der zur Transformation der sozialen und kulturellen Gepflogenheiten und zur Veränderung der Sozial-, Kultur- und Naturräume führen kann – sei es mit positiven oder negativen Vorzeichen.“

## Aktuelle Tourismusforschung: Fächerübergreifende Paradigmen

Derzeit existieren einige Vorschläge für ein gemeinsames touristisches Paradigma. Insbesondere im anglo-amerikanischen Raum läuft die Diskussion über ein konsensfähiges Leitbild bereits seit den späten 1980er Jahren (vgl. DANN 1997). In der deutschsprachigen ‚scientific community‘ setzte diese Diskussion erst in den 1990er Jahren ein (SCHÄFER 2003). So schlägt FREYER (1995b) den Begriff der „Reise“ vor und MEDER (1999: 120) sieht die Komplexität des Phänomens Tourismus „nur in der Einheit des Problems der Mobilität in der Freizeit mit Bezug auf die Freizeit“ erfassbar. NAHRSTEDT (1995: 37f.) betrachtet den „Ortswechsel einer Person auf Zeit (mit bestimmten Ziel/Zweck)“ als paradigmatischen Fokus. WEGENER-SPÖHRING (1991: 112) schließlich sieht einen „Paradigmenwechsel in Richtung [auf] Erlebnisqualität.“ Keiner der bisher unterbreiteten Paradigmen-Vorschläge für eine Tourismuswissenschaft befriedigt jedoch vollständig. Insgesamt ist WÖHLER (1998: 35) beizuzollen, dass „der Zustand der Tourismuswissenschaft eher mit Paradigmenvielfalt als mit vorparadigmatisch zu kennzeichnen“ ist. Vor diesem Hintergrund betont KREISEL (2004: 163) für die Tourismusgeographie die konsequente Ausrichtung am Leitbild der Nachhaltigkeit:

„Notwithstanding the many special trends that result from the increasing fragmentation of society, the main task of geography of tourism and leisure must remain to support sustainable development and take a holistic view of leisure and tourism.“<sup>6</sup>

Die Nachhaltigkeit wird über die Tourismusgeographie hinaus als Paradigma für die Tourismusforschung insgesamt diskutiert (vgl. HOPFENBECK u. ZIMMER 1993; FREYER 1995a; HULTSMAN 1995; STABLER 1997). SCHÄFER (2003: 379) betont ausdrücklich die Notwendigkeit dieser Orientierung:

„Diese Verantwortung zu übernehmen, ist Sache einer multidisziplinären Tourismuswissenschaft, die in Ansätzen bereits existiert, deren Implementierung in Forschung und Lehre jedoch noch auf sich warten lässt.“

Als möglicher Orientierungsrahmen für die eingeforderte multidisziplinäre Tourismusforschung wird die Systemtheorie nach LUHMANN erörtert. STEINBACH (2003: 3) spricht in diesem Zusammenhang auch vom „systemanalytischen Paradigma“ in der Tourismusforschung.

<sup>6</sup> Exemplarisch sind die Arbeiten von KREISEL (1992a, 1992b und 1991) zu nennen. Bereits in einer Arbeit aus dem Jahre 1980 zeigt sich sein holistisches Verständnis von einer geographischen Tourismusforschung.

## Systemische Tourismusforschung

Die skizzierte multidisziplinäre Tourismusforschung muss den Anspruch haben, das Phänomen Tourismus in seiner komplexen Gesamtheit zu erfassen. Die Systemtheorie<sup>7</sup> hält man aufgrund der Universalität des Ansatzes und des fundamentalen Bezugsproblems der Komplexität für geeignet, diesem Anliegen nachzukommen (vgl. WILLKE 1993). Für die Tourismusgeographie ist der Systemansatz vor allem von russischen Geographen bereits in den 1970er Jahren aufgearbeitet worden (vgl. KULINAT 2003). Die Greifswalder Geographen haben ihn dann zum so genannten „Greifswalder Modell“ weiterentwickelt (vgl. BENTHIEN 1997). Heute lassen sich mehrere Modellansätze<sup>8</sup> finden, die sich auf die Systemtheorie beziehen.

KASPAR (1991) hat einen in der Tourismusforschung häufig verwendeten Ansatz der Systematisierung der Tourismusphänomene entwickelt. Er zeichnet sich durch eine Konzentration auf die wesentlichen Elemente und die Betonung der Offenheit aus. Der Ansatz ist geprägt durch einen makroanalytischen Blickwinkel, der den Bezugsrahmen der Tourismusunternehmen und –organisationen darstellt (vgl. Abb. 1). KASPAR unterteilt das System Tourismus in die Subsysteme Tourismussubjekt und Tourismusobjekt. Das Tourismussubjekt ist der am Tourismus Teilnehmende, also der Tourist. Übergeordnetes Ziel ist die Befriedigung der spezifischen Bedürfnisse des Tourismussubjektes. „Unter dem Begriff des Tourismusobjektes lässt sich somit all jenes subsumieren, das zum Ziel touristischer Ortsveränderung werden kann“ (MÜLLER 1999: 15f.). Die dazu notwendigen Leistungen werden von den Tourismusobjekten bereitgestellt und angeboten.

Es sind dies die Tourismusorte, verstanden als Kristallisationspunkte des touristischen Geschehens, die Tourismusunternehmen, begriffen als Wirtschaftseinheiten, welche durch dauernde Verbindung geeigneter Produktionsmittel die Vorbereitung, Erzeugung und den Absatz von sach- und personenbezogenen (Dienst-) Leistungen im Rahmen des Tourismus auf wirtschaftliche Art und Weise bezwecken, und die Tourismusorganisationen als Koordinationsfaktoren der Tourismusunternehmen und den Orten (KASPAR 1986, 1995).

---

<sup>7</sup> System wird verstanden als geordnete Gesamtheit von Elementen, zwischen denen Beziehungen bestehen oder hergestellt werden können (vgl. ULRICH 1968).

<sup>8</sup> Zur wissenschaftlichen Diskussion vgl. LANQUAR (1987) sowie TOCQUERS u. ZINS (1987).



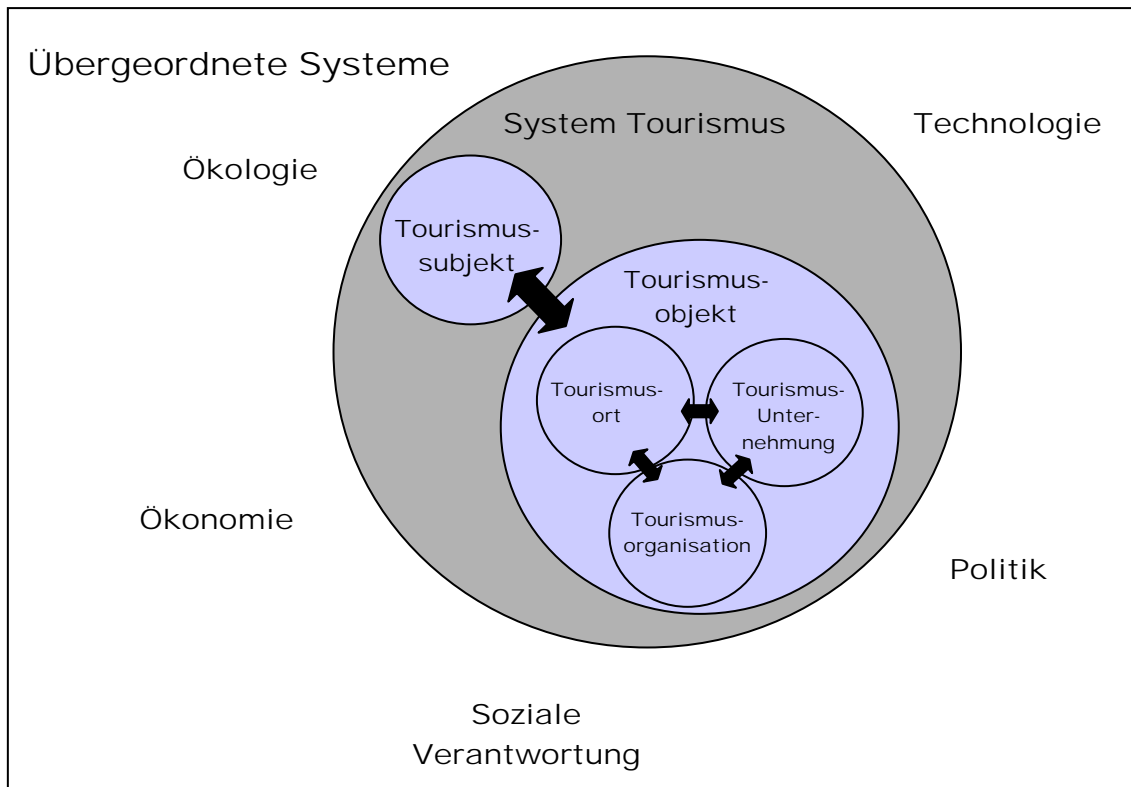


Abb. 1: Das Tourismussystem nach KASPAR (1991)

Darüber hinaus bettet KASPAR diese Subsysteme in eine entsprechende Umwelt ein. Diese besteht wiederum aus der ökonomischen, der sozialen, der technologischen, der politischen und der ökologischen Umwelt. Zur Komplexitätsreduktion wird in Anlehnung an RÜHLI und SACHS (1993) die Umwelt jedoch häufig auf den Dreiklang „Wirtschaft“, „Ökologie“ und „Gesellschaft“ reduziert.

Eine mikroanalytische Betrachtungsweise verfolgt POMPL (1994). Reiseveranstalter, Reisemittler und Reisende stehen bei ihm im Zentrum. Dieses Kernsystem steht in Interaktion mit verschiedenen Systemwelten, wie Zulieferer, Leistungsträger, Institutionen und Attraktionen, die gemeinsam das eigentliche Tourismussystem abgrenzen und die er weiter aufschlüsselt (MÜLLER 1999). Auch POMPL bettet sein Tourismussystem in eine Systemumwelt ein. Systemumwelt definiert er (1994: 9) dabei nach dem „Grad der Reaktionsverbundenheit mit dem touristischen System“, sie umfasst folglich „alle Organisationen und Institutionen, die von touristischen Aktivitäten betroffen werden und/oder deren Tätigkeit Auswirkungen auf den Tourismus haben.“ Dies sind wie bei RÜHLI und SACHS (1993) die Bereiche der Wirtschaft, der Gesellschaft und der natürlichen Umwelt (vgl. Abb. 2).

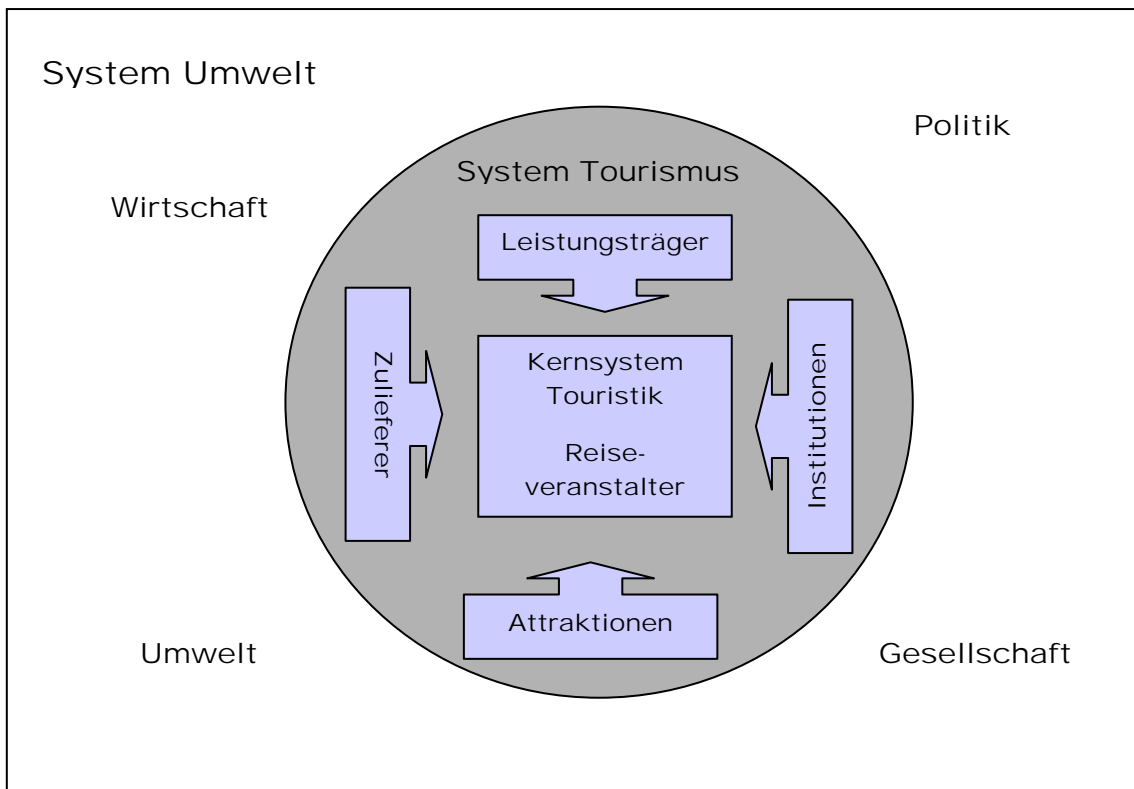


Abb. 2: Das Tourismussystem nach POMPL (1994)

Desgleichen gliedert KREISEL (1997: 235) in Anlehnung an systemtheoretische Überlegungen und das schweizerische Tourismuskonzept (FREYER 1995a; KRIPPENDORF 1984; KASPAR 1991) das „System Fremdenverkehr“ in sechs „Module“:<sup>9</sup>

- Ökonomie-Modul
- Gesellschafts-Modul
- Umwelt-Modul
- Freizeit-Modul
- Individual-Modul
- Politik-Modul

<sup>9</sup> KREISEL setzt damit am Standort Göttingen die mit POSER (1939) beginnende Tradition fort, den Tourismus als „Wirkungsgefüge“ zu betrachten. Die „Modularisierung“ spiegelt sich in seinen Arbeiten wider. So reicht das Themenspektrum beispielsweise von den „Soziokulturellen Belastungen durch den Fremdenverkehr“ (FAUST u. KREISEL 2000) über „Eifel und Ardennen: Vom Verkehrshindernis zum Erholungsgebiet – Die Verkehrsentwicklung eines europäischen Mittelgebirges“ (KREISEL 1993) bis hin zum Verhältnis von „Meereserwärmung, Korallenbleiche und Tourismus im Pazifik“ (REEH u. KREISEL 2002) und der Frage nach den „Mega-Trends im Tourismus – Auswirkungen auf Natur und Umwelt“ (KREISEL, HOPPE u. REEH 1999).

Festzuhalten ist insgesamt, dass die aus der Systemtheorie entwickelten Modellansätze zur notwendigen Berücksichtigung vielschichtiger Sphären im Rahmen touristischer Analysen führen (MÜLLER 1999). Gleichzeitig ermöglicht die Betrachtung der Systemumwelten (Ökonomie, Ökologie und Gesellschaft) einen Anschluss an das Leitbild der Nachhaltigkeit (KREISEL 1997). Weiterhin gewährleistet die systemische Betrachtungsweise die Gliederung des Forschungsfeldes und die Einordnung einzelner Arbeiten.<sup>10</sup>

Kritisch zu sehen ist der Umstand, dass es bisher nicht gelungen ist, die Systemtheorie als solche für eine allgemeine Tourismuswissenschaft so weit zu entwickeln, dass sie empirisch anwendbar wäre (KULINAT 2003).<sup>11</sup> So fokussieren einzelne Arbeiten in aller Regel allenfalls Teil- oder Subsysteme, da den „Autoren bewusst ist, dass sie die komplexen Strukturen und Funktionen innerhalb und zwischen den [...] Teilsystemen [...] nur ansatzweise beschreiben und im noch geringeren Ausmaß erklären können“ (STEINBACH 2003: 3).

Allerdings wird selbst auf der Ebene der Teil- oder Subsysteme in so gut wie allen Fächern ein Mangel an theoretischen Konzepten und analytischen Modellen beklagt (HOPFINGER 2004). Dieser Umstand gilt insbesondere für die Tourismusökonomie (vgl. HENNIG 1997; SPODE 1998a) und die Tourismussoziologie (vgl. VESTER 1997). Aber auch in der Tourismusgeographie ist die Situation nur wenig besser (vgl. KREISEL 2004; JURCZEK 2003; WACHOWIAK 2003). Eine positive Ausnahme scheint die Tourismuspsychologie zu bilden (vgl. HAHN u. KAGELMANN 1993; HOPFINGER 2003).

Erschwerend kommt hinzu, dass in den Fällen, in denen für die empirische Arbeit theoretische Erklärungsansätze zum Einsatz kommen, es sich zumeist um fachspezifische Theorien mittlerer Reichweite handelt, die keinen oder nur wenig Bezug zur Systemtheorie als Metatheorie haben. Zusätzlich finden die disziplinären Forschungsaktivitäten dabei kaum

<sup>10</sup> Einen interessanten Systematisierungsansatz aus sozialwissenschaftlicher Sicht hat BACHLEITNER (1998) erarbeitet.

<sup>11</sup> Bei STEINBACH (2003) finden sich Überlegungen zu ihrer Weiterentwicklung im touristischen Kontext auf der Grundlage der Arbeiten von KRIPPENDORF (1986), FREYER (1995a) und BENTHIEN (1997). VESTER (1999) benutzt das AGIL-Schema nach PARSONS (1937, 1972, 1975) für eine systemische Betrachtung des Tourismus. Gleichsam zieht er einen Bezug zur Welt-System-Theorie (vgl. CHASE-DUNN u. GRIMES 1995) auf. Die Arbeit von KOCH (2003) stellt einen interessanten Versuch dar, die Systemtheorie für geographische Fragestellungen im Allgemeinen stärker anwendbar zu gestalten.

Eingang in eine koordinierte interdisziplinäre Interpretation der Ergebnisse. VESTER (1998: 20) bewertet diese Situation wie folgt:

„Das Theoriedefizit in der Tourismuswissenschaft ist offensichtlich und beklagenswert, zumindest, wenn man mit ‚Wissenschaft‘ die Vorstellung verbindet, daß sich Wissenschaftlichkeit nicht allein durch die Ansammlung von Daten und Ansichten erreichen läßt, sondern auf die systematische Verknüpfung von Begriffen zu Aussagen nicht verzichten kann, die überprüfbar sein sollen und die zu einem [...] Zuwachs an Erkenntnis über einen Sachverhalt führen sollten.“

Insofern konzentriert sich die gegenwärtige Diskussion in der Tourismusforschung vorrangig auf die Frage nach „Theorien im Tourismus“ und weniger auf „Theorie(n) des Tourismus“. Bisher scheint es lediglich der Tourismuskritik möglich zu sein, „umfassende“ und „geschlossene“ Erklärungsansätze vorzulegen.

### Forschungsansätze in der Tourismusgeographie

„Der Tourismus ist ein spezifisch geographisches Phänomen und deswegen kann die so verstandene Tourismusforschung auch die Regeln und Methoden hinterfragen, die in der traditionellen Geographie relevant sind, um so auf diese Weise zur Fortentwicklung dieser Disziplin beizutragen“ (BERRIANE 2003: 51f.).

Da weder auf eine geschlossene „Theorie des Raumes“ noch auf eine umfassende „Theorie des Tourismus“ zurückgegriffen werden kann, sollen im Folgenden Möglichkeiten und Grenzen von Konzepten und Ansätzen tourismusbezogener Raumforschung betrachtet werden. Ziel ist es, zu verdeutlichen, welchen Beitrag die Geographie auf dem Weg zu einem grundlegenden Interpretationsschema bereits geleistet hat und noch leisten kann. Zunächst einmal läßt sich feststellen, dass die Tourismusgeographie<sup>12</sup> seit den 1960er Jahren eine eigenständige Teildisziplin innerhalb der Humangeographie ist.<sup>13</sup> HOPFINGER (2003) arbeitet in seinem Aufsatz „Geographie der Freizeit und des Tourismus: Versuch einer Standortbestimmung“ sehr anschaulich drei fachtheoretische Grundlagen dieser noch relativ jungen Teildisziplin heraus. Demnach basiert die derzeitige Touris-

---

<sup>12</sup> Lange Zeit als Fremdenverkehrsgeographie bezeichnet; zur terminologischen Diskussion siehe HOPFINGER (2004) und MUNDT (2001).

<sup>13</sup> Unter Ausblendung der herausragenden Vorläuferarbeiten (insbesondere POSER 1939, nicht zu vergessen allerdings auch die Impulse durch STRADNER (1905), SPITZ (1919) und WEGENER (1929)).

musgeographie auf einem raumwissenschaftlich-ökonomischen, einem sozialwissenschaftlichen und einem kulturwissenschaftlichen Paradigma.

### ***Der raumwissenschaftlich-ökonomische Ansatz***

Er fußt auf dem Positivismus und dem kritischen Rationalismus und orientiert sich an allgemeingültigen Gesetzen bzw. Gesetzmäßigkeiten. Zu nennen sind insbesondere Einflüsse der ‚Spatial Analysis‘, ‚Regional Science‘ und der Systemtheorie. Er ist in enger Anlehnung an technisch-naturwissenschaftliche und industriegewirtschaftliche Erklärungsansätze, Denkmuster und Theorien zu sehen. Erdräumlich-distanzielle Variablen werden als die entscheidenden chorologischen Elementrelationen für die touristischen Systemzusammenhänge betrachtet. Klassische geographische Raummodelle werden in die Disziplin übernommen und das Denken in der Tourismusgeographie stark ökonomisiert. Als Arbeiten dieses Ansatzes sind beispielsweise zu nennen: CHRISTALLER (1955), THUROT (1973), KAMINSKE (1977), YOKENO (1974), MIOSSEC (1976, 1977), GORMSEN (1981), BRITTON (1982), BECKER (1988), BÖVENTER (1989), OPPERMANN (1993), VORLAUFER (1996), EISENSTEIN (1993), FREYER (1998) und KLEMM (1999).

Für die Tourismusgeographie haben die raumwissenschaftlich-ökonomischen Erklärungsansätze hohen heuristischen Wert. ROMEIß-STRACKE (1997) warnt jedoch vor einer allzu starken raumwissenschaftlich-ökonomischen Ausrichtung: „Die ökonomische Betrachtung des Tourismus hat ihre historischen Wurzeln, aber sie ist angesichts der Bedeutung, die er nicht nur als Wirtschaftsbereich, sondern als Lebensbereich für die Bürger westlicher Gesellschaften hat, nicht mehr angemessen“ (ROMEIß-STRACKE 1997: 7).

### ***Der sozialwissenschaftliche Ansatz***

Er baut auf den Überlegungen von BARTELS (1968) zu einer modernen, theorieorientierten und vor allem handlungszentrierten Sozialgeographie auf. Als prägend erweisen sich vor allem die Arbeiten der so genannten Münchner Schule. Erstmals wird der Mensch als Individuum bzw. als sozialgeographische Gruppe auch in die Tourismusgeographie integriert. Als exemplarische Arbeiten können RUPPERT u. MAIER (1970), RUPPERT (1975), HEINRITZ u. POPP (1978), STEINBACH (1980), BECKER (1982), KULINAT u. STEINECKE (1984), BENTHIEN (1985), WOLF u. JURCZEK (1986) sowie STORBECK (1988) betrachtet werden.

Ein Manko ist, dass zumindest in der deutschsprachigen Geographie kaum Arbeiten entstanden sind, die vor diesem Hintergrund das Fach theoretisch-konzeptionell weiter gebracht haben (WIRTH 1984). So bemängelt WERLEN (2000: 309), dass die Tourismusgeographie in Anlehnung an die Münchner Schule auf eine analytische Engführung hinausläuft, weil sie „auf den Bereich der materiellen Objekte des Erdraumes bezogen bleibt“. HOFMEISTER und STEINECKE (1984: 11) sprechen von einem „geringen gesellschaftlichen Reflexionscharakter“ und OESTREICH (1977: 82) von der „Ausblendung der politisch-ökonomischen Situation.“ Trotz aller Neuansätze stagniert die Tourismusgeographie auch deshalb, weil Autoren wie UTHOFF (1988: 10) postulieren: „Geographische Tourismusforschung ist zunächst einmal Geographie und damit Raumwissenschaft und nicht Verhaltenswissenschaft.“

Im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Ausrichtung hat man aber erkannt, dass die Auswirkungen des sich rasant entwickelnden Sektors Freizeit und Tourismus und seiner Konversion zu einem Massengeschäft zu einer veränderten Sichtweise innerhalb des Fachs führen müssen. Angestoßen vor allem durch die Publikationen von KRIPPENDORF (z. B. 1975) und JUNGK (1980) entbrannte zum Thema „Sanfter Tourismus“ innerhalb der Tourismusgeographie eine Diskussion, die sich zunächst auf die negativen umweltbezogenen Aspekte konzentrierte.<sup>14</sup>

„Als Fragen nach der sozialen Verträglichkeit stärker ins Spiel kommen und ein Begriffswechsel vom ‚sanften‘ zum ‚sozial- und umweltverträglichen‘ Tourismus erfolgt, verlagern sich die innerfachlichen Interessenschwerpunkte entsprechend“ (HOPFINGER 2003: 12).

Gleichwohl mangelte es an einem theoretisch-fundierten und praktisch-umsetzbaren Konzept. Ende der 1980er Jahre wird insofern dankbar und „mit wachsendem Engagement die Konzeption des ‚sustainable development‘ aufgegriffen und auf den Tourismus bezogen“ (BECKER, JOB u. WITZEL 1996, Vorwort). In der Folge entstehen zahlreiche planungs- und regionsbezogene Arbeiten (z. B. BÄTZING 1996; JOB 1996) und über die Ferntourismus-Thematik wird der Ansatz auch in die Entwicklungsländerproblematik einbezogen (LOSANG 2000).

### ***Der kulturwissenschaftliche Ansatz***

---

<sup>14</sup> So beschäftigt sich die Tourismusgeographie in enger Kooperation mit der Physischen Geographie mit der ökologischen Tragfähigkeit und den entsprechenden Belastungsgrenzen. Hierzu KREISEL (2004: 173): „[...] every region or tourist destination [...] demands specific criteria to determine its carrying capacity.“

Er ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass angesichts der boomenden Vielzahl neuer Angebotsformen und Nachfragestrukturen (Sichtwort: „hybrider Tourist“) seit Anfang der 1990er Jahre deutlich ist, dass die klassischen Erklärungsansätze der Tourismusgeographie alles andere als ausreichend sind. Auch in der Tourismusgeographie ist somit die Rede von „postmoderner Unübersichtlichkeit“ in der „Konfetti-Gesellschaft“. STEINECKE (1997: 7) stellt mit Blick auf die wachsenden Herausforderungen fest: „Nichts ist mehr so, wie es früher war.“ Exemplarisch sei hier auf MACCANNELL (1992) hingewiesen, der die veränderte Sichtweise explizit formuliert (zit. nach BURNS u. HOLDEN 1995: 1):

„[...] tourism is a primary ground for the production of new cultural forms on a global base. In the name of tourism, capital and modernized people have been deployed to the most remote regions of the world, further than any army was sent. Institutions have been established to support this deployment, not just hotels, restaurants, and transportation systems, but restorations of ancient shrines, development of local handicrafts for sale to tourists, and rituals performed for tourists. In short, tourism is not just an aggregate of merely commercial activities; it is also an ideological framing of history, nature and tradition; a framing that has the power to reshape culture and nature to his own needs.”

Abgesehen von der frühen Ausrichtung HUNZIKERS (1943) sind hierbei vor allem die Arbeiten von GRÖTZBACH (1981), KRAMER (1992), SCHULZE (1992), BECK u. BECK-GERNSHEIM (1994), RITZER (1997) und WÖHLER (1999, 2000, 2001) anzuführen, die die kulturwissenschaftlich orientierte Tourismusgeographie maßgeblich beeinflusst haben.

Fasst man die fachgeschichtliche Entwicklung der Tourismusgeographie zusammen, so werden zwei Aspekte deutlich: Erstens haben sich die Forschungsstränge im Laufe der Disziplingeschichte mehrfach verändert, wobei bereits bestehende Ansätze und Forschungstraditionen nicht vollkommen verdrängt wurden, sie sind zum Teil noch bis heute in mehr oder weniger großer Bedeutsamkeit erhalten geblieben.<sup>15</sup> Zweitens haben sich die einzelnen Forschungsstränge deutlich angenähert. Der Hauptgrund dafür liegt in der Diskussion um den „Nachhaltigen Tourismus“. Aufgrund der integrativen Ausrichtung dieses Leitbildes kam es zu einer Zusammen-

<sup>15</sup> So ist der Strang der traditionellen Landschaftskunde in einem Teilbereich der modernen Freizeit- und Tourismusgeographie z. B. in Form der Landschaftsbewertung von Erholungsräumen (KREISEL u. REEH 2004) erhalten geblieben (HOPFINGER 2003). Und auch der „länderkundliche Ansatz“ findet sich in Form von Reiseführern wider (z. B. POPP 1997 u. 2004b; STEINECKE 1988).

führung des sich ehemals z. T. konträr gegenüberstehenden raumwissenschaftlich-ökonomischen Ansatzes mit dem sozialwissenschaftlichen Ansatz (POPP 2004a). In jüngster Zeit finden in diesem Kontext mehr und mehr auch „kulturwissenschaftliche“ Fragestellungen eine Berücksichtigung. Weiterhin haben insbesondere die Arbeiten von WIRTH (1984), POHL (1986) und WERLEN (1995, 1997) dafür gesorgt, dass sich ein breiteres Verständnis der Sozialgeographie – und damit auch der Tourismusgeographie – durchgesetzt hat.

## Perspektiven der Tourismusgeographie

Die Geographie scheint durch ihren integrativen Ansatz prädestiniert, eine zentrale Rolle im Rahmen einer multidisziplinär-orientierten Tourismusforschung zu spielen (JURCZEK 2003). Nicht zuletzt ist die Tourismusgeographie bereits seit Anfang der 1990er Jahre dadurch gekennzeichnet, dass sie in enger Verzahnung mit ihren Nachbarwissenschaften arbeitet. KREISEL sieht die Geographie als „Schnittstelle“ der Tourismusforschung, denn sie versucht folgendes stets zu Beachtungen: „Zur Urlaubsreise gehören Ortswechsel und Rollenwechsel“ (KREISEL 2003: 75).<sup>16</sup>

### ***Raumkonstruktivismus***

Derzeit erweist sich der Strukturationsgedanke GIDDENS (1988, 1993) als „kräftiger, roter Faden“ (HOPFINGER 2003: 18) aktueller Diskurse über Raum und Gesellschaft und damit auch der Tourismusgeographie. Er lässt sich sowohl in konzeptioneller als auch in inhaltlicher Hinsicht zumindest vorläufig als „Klammer“ touristischer Forschung ansprechen. Dies zumindest solange, bis es der Wissenschaft gelingt, über die intensive Beschäftigung mit den sich ändernden touristischen Basiskonzepten des Reisens in realen, virtuellen oder imaginären Räumen mit ihrer auf die Bedürfnisse postmoderner Tourismuskonsumenten zugeschnittenen Ausstattung, ihrer Ästhetik und Authentizität ein tragfähiges Fundament zu erstellen (vgl. WANG 1999).

Auch wenn die starke Anlehnung an die Strukturierungstheorie von GIDDENS und das Figurationskonzept von ELIAS (1991, 1994) nicht durchweg unkritisch gesehen werden kann, so sorgt die Annahme, dass die soziale Wirklichkeit von kompetenten Handelnden unter Einbezug sozialer Strukturen konstituiert wird, dafür, dass sozial- und individualpsychologischen Aspekten ein höherer Stellenwert in der geographischen Tourismusforschung beigemessen wird. Dies eröffnet der Tourismusgeographie neue Perspekti-

---

<sup>16</sup> Zur Vertiefung siehe VESTER 1999.



ven sowohl in theoretischer als auch in empirischer Hinsicht. Auf die Notwendigkeit dieser Vorgehensweise verweist KREISEL (2004: 180) aus folgendem Grund:

„Moreover, research has reached an awkward impasse. Few of the elaborate theorizations of recent tourism consumption practices are tested by empirical studies. Conversely, as KRAUB (1993) has observed, there has been a proliferation of studies of holiday-maker's motives for travel, which are repeatedly demonstrated by standard representative surveys. Unfortunately, however, this sort of work provides little in the way of innovative or radical material by which to move on the theoretical agenda.“

Diese Sichtweise trägt dazu bei, dass auch die Raumkonstruktionen der Tourismusgeographie in Zukunft vielgestaltiger sein müssen. KRÜGER (2001) spricht davon, dass der Raumbegriff in Dimensionen ‚verlängerbar ist‘, denen innerhalb des Fachs noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. In Anlehnung an KREISEL (2004), KREISEL u. REEH (2004) und insbesondere WARDENGA (2002) könnten sich damit folgende ‚raumkonstruktivistisch‘ geleitete Forschungsansätze ergeben.

### ***Raum als Container***

Aufgabe der Tourismusgeographie ist es entsprechend der ‚traditionellen‘ geographischen Herangehensweise, relevante Sachverhalte der physisch-materiellen Welt zu verorten. So würde man herausarbeiten, was im betrachteten Raum-Container in Bezug auf den Tourismus von den Oberflächenformen über das Klima, die Vegetation und Tierwelt bis hin zu den Siedlungs- und Wirtschaftsformen der Menschen enthalten ist und wie dies alles zusammengenommen zur Voraussetzung einer touristischen Inwertsetzung des Raumes wird.

Angesichts der Schädigungen, die der Tourismus in Ökologie, Kultur und Gesellschaft verursacht und den Umdenkprozessen hin zu einem ‚sanften/nachhaltigen‘ Tourismus betont KREISEL (1997, 2003, 2004) die besondere Bedeutung dieser Herangehensweise im Rahmen der praktischen Tourismusplanung. Sein Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Ressource ‚Umwelt‘. Sie soll sensitiv und dauerhaft genützt werden, ‚so dass der Tourismus [...] einen Beitrag zum [nachhaltigen] wirtschaftlichen Wachstum leisten kann‘ (1997: 238). Um dieses Ziel zu erreichen, ist die Ermittlung der Voraussetzungen für die touristische Nutzung von enormer Relevanz. Dabei muss die Maxime nach KREISEL (1997: 242) lauten: ‚Was bietet die Landschaft für die Erholung‘ und nicht ‚Was für Erholungsinfra-

struktur kann in die Landschaft geholt werden'.“ Insgesamt muss sich die Geographie stärker als bisher in der touristischen Planung engagieren und sich aktiv am Prozess der Destinationsbildung beteiligen. „Dies bedeutet, landschaftsbezogenen Tourismus in der Praxis durchzusetzen“ (KREISEL 1997: 242). Grundlage dafür ist die Erfassung des natur- und kulturlandschaftlichen Inventars und deren Bewertung. Hieraus resultieren die Definition der für die touristische Entwicklung relevanten Themen sowie die Bewertung von Potenzialen, Stärken und Schwächen als Ausgangspunkt landschaftsinterpretatorischer Strategien (KREISEL u. KREISEL 2000).

### ***Raum als System von Lagebeziehungen materieller Objekte***

Der Akzent der Fragestellungen liegt hierbei auf der Bedeutung von Standorten, Lage-Relationen und Distanzen tourismusbezogener Phänomene (z. B. Reiseströme, Distanzen der Freizeitmobilität, touristische Aktionsräume). In dieser Betrachtung finden sich nach WARDENGA (2002) auch die klassischen fremdenverkehrlichen Kennzahlen (z. B. Bettenkapazitäten, Übernachtungszahlen, Einzugsbereiche, Nachfrage- und Organisationsstrukturen, regionalwirtschaftliche Effekte) wieder. Nimmt die Tourismusforschung dabei starken Bezug zu quantifizierbaren Materialien, so zeigen sich deutliche Parallelen zu dem, was man in den 1970er Jahren mit dem Begriff „Raumstrukturforschung“ verband. In diesen Ansatz gehört auch das Regionalisierungsproblem, so dass der Frage nachgegangen werden kann, wie tourismusbedingte Räume regionalisiert werden können.

### ***Räume als Kategorie der Sinneswahrnehmung und als „Anschauungsformen“***

Im Rahmen dieses Ansatzes ist zu analysieren, wie Individuen und Institutionen ihre Umwelt wahrnehmen, ihre Wahrnehmung einordnen und somit ihre Welt in ihren Handlungen „räumlich“ differenzieren. Hier kehrt man zum Problem der Individualität zurück und würde unter veränderter Fragestellung mittels wahrnehmungsgeographischer Methoden das fortsetzen, was bereits im Rahmen des ersten Ansatzes als konkret-ökologischer Raum behandelt wurde (WARDENGA 2002). Allerdings steht jetzt die subjektzentrierte Wahrnehmung im Fokus. Konkret kann sich die Tourismusgeographie z. B. bestimmten positiven oder negativen Einstellungen zu Urlaubslandschaften (Imageanalysen) oder der speziellen Landschaftsbewertung, der Rolle von subjekt- und gruppenspezifischen Bewertungen bei der Urlaubsentscheidung oder der Beurteilung der tourismusbezogenen Infrastruktur unter den spezifischen Anforderungen spezieller Nutzerkreise widmen. Statt der Regionalisierung geht es nun um die Erkenntnis, dass

derselbe Raum unterschiedlich wahrgenommen wird und sich die unterschiedlichen Wahrnehmungen auch in der Raumstruktur niederschlagen können.

### ***Räume in der Perspektive ihrer sozialen, technischen und gesellschaftlichen Konstruiertheit***

Dieser recht neue Ansatz zielt auf die Beantwortung der Frage, wer unter welchen Bedingungen und aus welchen Interessen wie bestimmte Räume kommuniziert und sie durch alltägliches Handeln fortlaufend produziert und reproduziert (WARDENGA 2002). Das Problem der Regionalisierung wird also nicht mehr in „objektiver Weise“ behandelt, sondern im Rahmen des alltäglichen Handlungsvollzugs. Betrachtet werden die in der (alltäglichen) Kommunikation bedeutsamen Regionalisierungen beispielsweise mittels Diskursanalysen. Es geht nicht mehr darum, Handlungen oder Kommunikationen im Raum zu verorten, sondern den Raum als Element der Handlung und Kommunikation zu fassen. Die soziale Konstruiertheit von Räumen und die Funktion, die eine raumbezogene Sprache mit ihrer Fähigkeit zur Reduktion von Komplexität hat, sind insbesondere für tourismusbezogene Fragestellungen von Interesse. So können beispielsweise gedruckte oder im Internet veröffentlichte Selbstdarstellungen verschiedener Destinationen analysiert werden.<sup>17</sup> Fragen wären nach WARDENGA (2002): Wer präsentiert die einzelnen Regionen wie (Destinationsmarketing)? Welche Strategien werden damit verfolgt? In welchem Zusammenhang stehen die Präsentationen mit dem angesprochenen Adressatenkreis und den gesellschaftlichen Diskursen im Umfeld von Tourismus? Was bedeutet es, wenn im Tourismus raumbezogene Sprache (Texte, Bilder, Logos, Karten, Diagramme etc.) eingesetzt werden? Wie werden durch raumbezogene Sprache neue räumliche Entitäten aufgebaut? Wie funktioniert der Prozess der Ontologisierung und welche Effekte ergeben sich daraus für die Vermarktung und die Rezeption des konstruierten Raumbildes? Die Tourismusgeographie bewegt sich damit wie keine andere Teildisziplin der Geographie im Spannungsfeld zwischen Ver- und Enträumlichung. Hierzu KREISEL (2003: 80f.):

„Die Inszenierung benutzt eine symbolische Aufladung oder ‚Storytelling‘, um das Erlebnis potenzieller Besucher anzusprechen und den Konsum anzukurbeln. Dies geschieht einerseits im Rahmen der herkömmlichen touristischen Inwertsetzung von Räumen unter Ausnutzung ihrer landschaftlichen Potenziale. Andererseits nehmen Inszenierungen zu, die ohne Bezug zum Raum künstliche Illusionen

<sup>17</sup> Vgl. die Arbeit von KNOCHÉ u. FARDA (1998).

schaffen. Die geographischen Gegebenheiten spielen hierbei keine Rolle mehr (Entgeographisierung, ‚ageographia‘), originelle Markennamen suggerieren bzw. schaffen neue räumliche Einheiten und Strukturen (Schlossland, Weinland).“

Die enorme Komplexität der touristischen Raumkonstruktionen ist die Folge davon, dass der Tourismus wie jedes soziale System zum einen auf der Basis von Sinnzuschreibungen (Bedeutungen, Vorstellungen) operiert, zum anderen jedoch stets auch durch räumliche Parameter beeinflusst bleibt (nicht zuletzt etwa bei der Frage der Erreichbarkeit).<sup>18</sup> Nimmt man beispielsweise den vielzitierten „touristischen Blick“ (URRY 1990) ein, so zeigt sich, dass Destinationen, d. h. touristische Räume, dann „sterben“, wenn ihnen ein Sinn zugeschrieben wird, der nicht bzw. nicht mehr mit dem Sinngefüge der jeweiligen Zeit übereinstimmt (WARDENGA 2002). Mit anderen Worten: Zeit(-stimmungen) prägen die Raum(-bestimmungen).<sup>19</sup> Spezifische Zeitlichkeiten führen jedoch nicht dazu, dass der touristische Raumbetrieb automatisch eingestellt wird, denn: Der Tourismus reproduziert sich im Modus von Ereignissen, die auf Sinn verweisen bzw. Sinn erlebbar machen. Und dies bedeutet, dass sich der Tourismus selbst stets angemessenen Umwelten schafft bzw. schaffen muss, um seine Existenz auch unter ungünstigen Umweltbedingungen zu bewahren. Der Tourismus kann demzufolge in jedem Raum stattfinden, wenn er offen für Sinnbesetzungen ist.<sup>20</sup>

Der moderne und erst recht der postmoderne Tourismus ist darauf aus, in dem Maße raumzeitliche Störelemente auszuschalten, wie sie seine selbstreferentielle Konstitution behindern. Daraus folgt, dass der Tourismus eine Infrastruktur bereitstellen muss, die mit sinnhaften Raumbesetzungen nicht nur vereinbar ist, sondern diese sogar stimuliert. Oder anders ausgedrückt: Was der Tourismus als Sinn, wie beispielsweise „Sicher reisen“, „Relaxen und Wellness“, „Kultiviert entdecken“ oder „Radfahrererlebnisse“, kommuniziert überlässt er nicht dem Raum, sondern er stellt ihn selbst her (WARDENGA 2002). In dieser Hinsicht ist Tourismus atopisch. Allerdings sind diese Konstruktionsprozesse in aller Regel dann besonders erfolgreich, wenn sie auf den „physikalischen Raum“, d. h. das natur- und

---

<sup>18</sup> In diesem Zusammenhang soll auf die Diskussion um das ‚virtuelle Reisen‘ verwiesen werden (vgl. ROMEIB-STRACKE 1997; KREISEL 2003).

<sup>19</sup> Vgl. Destinations-Lebenszyklus-Theorie nach BUTLER (1980).

<sup>20</sup> „Reisen, so lässt sich konstatieren, ist der Aufbruch in Räume, in denen diese [gewünschten] Kontexte als vorhanden oder vorfindbar erhofft gesehen werden“ (WÖHLER 2001: 30).

kulturlandschaftliche Inventar zurückgreifen. Der Raum-Container ist damit nicht zuletzt auch als „Themenpool“ und Reflexionsebene der Sinnzuschreibungen von Relevanz.

Hierin zeigt sich der topische Charakter des Tourismus. Im Idealfall stimmen dabei kommunizierte Sinnzuschreibungen, materielle Grundlagen (natur- und kulturlandschaftliches Potenzial) und Raumperzeption durch Besucher (und Einheimische) überein. Nur so können sich als „authentisch“ empfundenen Erlebnisse und eine hohe Kundenzufriedenheit einstellen.<sup>21</sup> Als vordringlichste Aufgabe der Tourismusgeographie sehen KREISEL u. REEH (2004: 87) dabei die

„[...] Notwendigkeit der Inwertsetzung des landschaftlichen Potenzials im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung [sowie die] Planung und Vermittlung natur- und kulturlandschaftlicher Besonderheiten auf der Grundlage einer sinnvollen und ausgewogenen Landschaftsbewertung [...].“

## Fazit

Die Ausführungen zeigen, dass es der Tourismusforschung insgesamt darum gehen muss, touristische Aspekte auf unterschiedlichen Ebenen der Raumkonstruktion zu betrachten. Nur so lässt sich das Phänomen Tourismus erfassen. Die Tourismusgeographie darf hierbei, weder eine „raumfetischistische“ noch eine „raumexorzistische“ Haltung einnehmen. Dies scheint besonders deutlich angesichts der Tatsache, dass sich die Bandbreite der beobachtbaren Tourismusarten vom so genannten „raumlosen Tourismus“ bis hin zum Trend zum „Natur- und Ökotourismus“ erstreckt. KREISEL (2004: 180) fasst wie folgt zusammen:

„Where once there were only very literal interpretations of space based on tangible manifestations ‘on the ground’, geographers now handle leisure and tourism phenomena in more abstract ‘action spaces’, ‘perceptual spaces’ and even ‘virtual spaces’.“

Dabei geht KREISEL in seinen Arbeiten stets davon aus, dass der Tourismus als einer von mehreren Bausteinen einer räumlichen/regionalen Entwicklung angesehen werden muss. Tourismus könne nicht von der regionalen

<sup>21</sup> Authentisch ist dabei im Sinne der Wahrnehmung eines „stimmigen Gesamtbildes“ und nicht von „Echtheit“ zu verstehen. So lässt sich erklären, dass auch „Designer-Regionen“ und „künstlichen Welten“ eine erfolgreiche Etablierung am touristischen Markt gelungen ist. Authentizität wird somit vom Touristen konstruiert (VESTER 1993).

Struktur und Situation losgelöst werden. Insofern müssen die Arbeiten der Tourismusgeographie unabhängig von der Raumkonstruktion stets das Zusammenspiel der die Raum- und Regionalentwicklung prägenden Faktoren berücksichtigen.

Für die Kultur- und Sozialgeographie kann festgestellt werden, dass sie sich im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Phänomen Tourismus im interdisziplinären Verbund um integrative Analysen und Lösungen touristischer Problemlagen bemüht und zahlreiche Fortschritte gemacht hat. Dabei zeigt sich, dass mehr theoretisches und empirisches Wissen notwendig ist, um die komplexen Wechselwirkungen von Ökonomie, natürlichen Lebensgrundlagen und sozialer Entwicklung im touristischen Kontext transparenter zu machen. Erst dann ist es möglich, politischen Leitbildern, wie beispielsweise dem der Nachhaltigkeit, Gewicht zu verschaffen und daraus Entwicklungsziele für Destinationen abzuleiten. Der Kultur- und Sozialgeographie muss es darum gehen, den Zusammenhang zwischen Reiseaktivität sowie Raumbeschaffenheit und -veränderungen einzufangen und darauf zu verweisen, dass sich Räume in Abhängigkeit vom Phänomen Tourismus befinden und entwickeln können.

Die Geographie ist insgesamt für eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen Tourismus prädestiniert, da sie in der Forschung verschiedenste Fachdisziplinen integriert und es gelernt hat, in der Praxis oft divergierende Interessen zu koordinieren und abzuwägen. Die Notwendigkeit einer theoriegeleiteten Forschung ist dabei keinesfalls Selbstzweck, denn Theorien dienen dem Verständnis der Welt, in dem der Blick durch die theoretische Brille auf die Wirklichkeit besser, klarer und schärfer sein sollte als der theorieleose Blick. So können die gesammelten empirischen Daten auch immer nur so gut sein, wie die dahinter stehende Theorie. Die Tourismusgeographie braucht dabei nicht unbedingt eine Theorie; wie die Geographie selbst im Übrigen auch. Vielmehr kann ein liberaler und pluralistischer Standpunkt eingenommen werden, der nicht ein Modell von Theorie als das einzig vertretbare unterstellt. Dies scheint angesichts der vielschichtigen und komplexen Phänomene und Probleme des Tourismus auch kaum möglich, so dass die Verwendung eines „gut sortierten theoretischen Werkzeugkoffers“ als zielführend erscheint.

Dabei wird die Geographie bei der Behandlung des kulturellen Phänomens „Tourismus“ in ihrer theoretischen Fundierung je nach Fragestellung neben ihren Raumkonzepten z. B. aus der Regionalen Geographie auch bei Nachbarwissenschaften Unterstützung finden. Die importierten theoretischen Erklärungsansätze stellen vielleicht weniger Erklärungen des Tou-

rismus im strikten Sinne dar, gleichwohl eröffnen sie aber Horizonte und legen Bezugsrahmen für die Analyse und Bewertung touristischer Strukturen und Prozesse fest. Insgesamt ist davon auszugehen, dass sich im Laufe der Zeit über den Prozess der „Ideenkonkurrenz“ diejenigen theoretischen Ansätze mit dem höchsten Erklärungsgehalt herauskristallisieren werden. Anhand dieser ist dann die weitere Entwicklung voranzutreiben. So wird derzeit beispielsweise der handlungstheoretische Ansatz als eine brauchbare Ausgangsposition für ein sozial- und kulturwissenschaftliches Verständnis des Tourismus angesehen. Insgesamt ist der Tourismus als Funktion zu sehen, genauso wie andere Funktionsbereiche der Gesellschaft, die in Zusammenhang mit der Befriedigung der Daseinsgrundfunktionen stehen. Vergleicht man die theoretische Aufarbeitung der Daseinsgrundfunktion „sich erholen“ mit denen der anderen, so zeigen sich deutliche Parallelen. Für die Tourismusgeographie gilt dabei:

„Progress has been from relatively simple discussions of *Daseinsgrundfunktion Erholung* (leisure as a basic function existence) to more complex discussions of motivations, value systems and psychological experiences and decision-making rooted in the restructuring of society and economy in the late twentieth century“ (KREISEL 2004: 180).

## Literaturangaben

- BACHLEITNER, R. (1998): Anmerkungen und Anregungen zur Theorie- und Modellbildung in der Tourismussoziologie und das Problem des Tourismusrückgangs aus soziologischer Sicht. In: BACHLEITNER, R., KAGELMANN, H. J. u. KEUL, A. G. (Hrsg.): Der durchschaute Tourist. Arbeiten zur Tourismusforschung. München, Wien (= Reihe Tourismuswissenschaftliche Manuskripte; 3). S. 37-48.
- BACHLEITNER, R. (2001): Konturen einer Tourismusgesellschaft. In: KEUL, A. G., BACHLEITNER, R. u. KAGELMANN, H. J. (Hrsg.): Gesund durch Erleben? Beiträge zur Erforschung der Tourismusgesellschaft. München, Wien (= Tourismuswissenschaftliche Manuskripte; 8). S. 7-11.
- BÄTZING, W. (1996): Tourismus und nachhaltige Regionalentwicklung im Alpenraum. In: Geographische Rundschau, 48 (3), S. 145-151.
- BARTELS, D. (1968): Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Wiesbaden.
- BECKER, C. (1982): Aktionsräumliches Verhalten von Urlaubern im Mittelgebirge. Trier (= Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie; 17).
- BECKER, C. (1988): Regionale Beschäftigungs- und Einkommenseffekte durch den Fremdenverkehr. In: STORBECK, D. (Hrsg.): Moderner Tourismus. Tendenzen und Aussichten. Trier (= Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie; 9).
- BECKER, C., JOB, H. u. WITZEL, A. (1996): Tourismus und nachhaltige Entwicklung. Grundlagen und praktische Ansätze für den mitteleuropäischen Raum. Darmstadt.

- BENTHIEN, B. (1985): Entwicklung, gegenwärtiger Stand und Perspektiven der Rekreationsgeographie. In: Petermanns Geographische Mitteilungen Erg., 284, Gotha, S. 88-98.
- BENTHIEN, B. (1997): Geographie der Erholung und des Tourismus. Gotha.
- BERRIANE, M. (2003): Einblicke in die französische Tourismusgeographie. In: BECKER, C., HOPFINGER, H. u. STEINECKE, A. (Hrsg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus: Bilanz und Ausblick. München, Wien. S. 45-54.
- BÖVENTER, E. v. (1989): Ökonomische Theorie des Tourismus. Frankfurt a. M., New York.
- BRITTON, S. (1982): The political economy of tourism in the Third World. In: Annals of Tourism Research, 9. S. 331-359.
- BURNS, P. M. u. HOLDEN, A. (1995): Tourism. A new perspective. Hemel Hempstead.
- BUTLER, R. W. (1980): The concept of a tourist area cycle of evolution. Implications for management resources. In: Canadian Geographer, XXIV, 1, S. 5-12.
- CHASE-DUNN, C. u. GRIMES, P. (1995): World-Systems Analysis. In: Annual Review of Sociology, 21. S. 387-417.
- CHRISTALLER, W. (1955): Beiträge zu einer Geographie des Fremdenverkehrs. In: Erdkunde, 49 (1), S. 1-19.
- DANN, G. M. S. (1997): Paradigms in Tourism Research. In: Annals of Tourism Research, 24, S. 472-474.
- DEGGAU, H.-G. (1998): Vom Zweck und Nutzen einer Theorie des Tourismus. In: Integra, 2, Themenheft „Tourismus und Statistik“.
- EISENSTEIN, B. (1993): Wirtschaftliche Effekte des Fremdenverkehrs. Trier (= Trierer Tourismus Bibliographien; 4).
- ELIAS, N. (1991): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt a. M.
- ELIAS, N. (1994) (hrsg. von SCHRÖTER, M.): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt a. M.
- FAUST, H. u. KREISEL, W. (2000): Soziokulturelle Belastungen durch den Fremdenverkehr. In: INSTITUT FÜR LÄNDERKUNDE LEIPZIG (Hrsg.): Nationalatlas der Bundesrepublik Deutschland, 10: Freizeit und Tourismus. Heidelberg, Berlin. S. 130-131.
- FREYER, W. (1995a): Tourismus. Einführung in die Fremdenverkehrsökonomie. München, Wien.
- FREYER, W. (1995b): Beitrag der Tourismus- und Freizeitwissenschaft. In: NAHRSTEDT, W., PIWODDA, M. u. VODDE, T. (Hrsg.): Tourismuswissenschaft. Praxis und Theorie im Dialog. Dokumentation des 1. Bielefelder Tourismuskolloquiums. Bielefeld. S. 99-132.
- FREYER, W. (1997): Tourismus und Wissenschaft. Chance für den Wissenschaftsstandort Deutschland. In: FELDMANN, O. (Hrsg.): Tourismus. Chance für den Standort Deutschland. Baden-Baden. S. 218-237.
- FREYER, W. (1998): Globalisierung und Tourismus. Dresden.
- GIDDENS, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M.
- GIDDENS, A. (1993): Preface. In: WERLEN, B. (Hrsg.): Society, Action and Space. An Alternative Human Geography. London. S. XII-XV.
- GORMSEN, E. (1981): The spatio-temporal development of international tourism. Attempt at center-periphery model. Aix-en-Provence (= Etudes et Mémoires, Centre des Hautes Etudes Touristiques). S. 150-169.
- GRÖTZBACH, E. (1981) (Hrsg.): Freizeit und Erholung als Problem der vergleichenden Kulturgeographie. Regensburg (= Eichstätter Beiträge; 1).



- HAHN, H. u. KAGELMANN, H. J. (Hrsg.): *Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch für die Tourismuswissenschaft.* München.
- HEINRITZ, G. u. POPP, H. (1978): Reichweiten von Freizeiteinrichtungen und aktionsräumliche Aspekte des Besucherverhaltens. In: *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft München*, 63, S. 79-115.
- HENNIG, C. (1997): *Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur.* Frankfurt a. M., Leipzig.
- HOFMEISTER, B. u. STEINECKE, A. (1984) (Hrsg.): *Geographie des Freizeit- und Fremdenverkehrs.* Darmstadt (= *Erträge der Forschung*; 592).
- HOPFENBECK, W. u. ZIMMER, P. (1993): *Umweltorientiertes Tourismusmanagement – Strategien, Checklisten, Fallstudien.* Landsberg, Lech.
- HOPFINGER, H. (2003): *Geographie der Freizeit und des Tourismus: Versuch einer Standortbestimmung.* In: BECKER, C., HOPFINGER, H. u. STEINECKE, A. (Hrsg.): *Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick.* München, Wien. S. 1-24.
- HOPFINGER, H. (2004): *Theorien im Tourismus. Anmerkungen zur theoriebezogenen Anschlussfähigkeit der Freizeit- und Tourismusgeographie.* In: BRITTNER-WIDMANN, A., QUACK, H.-D. u. WACHOWIAK, H. (Hrsg.): *Von Erholungsräumen zu Tourismusdestinationen. Facetten der Fremdenverkehrsgeographie.* Trier (= *Trierer Geographische Studien*; 27). S. 29-48.
- HULTSMAN, J. (1995): *Just Tourism. An Ethical Framework.* In: *Annals of Tourism Research*, 22, S. 553-567.
- HUNZIKER, W. (1943): *System und Hauptprobleme einer wissenschaftlichen Fremdenverkehrslehre.* St. Gallen (= *Schriftenreihe des Seminars für Fremdenverkehr an der Handelshochschule St. Gallen*; 5).
- JOB, H. (1996): *Modell zur Evaluation der Nachhaltigkeit im Tourismus.* In: *Erdkunde*, 50 (2), S. 112-132.
- JUNGK, R. (1980): *Wieviel Touristen pro Hektar Strand? Plädoyer für ‚sanftes Reisen‘.* In: *GEO*, 10, S. 154-156.
- JURCZEK, P. (2003): *Geographie der Freizeit und des Tourismus. Disziplingeschichte und Perspektiven.* In: BECKER, C., HOPFINGER, H. u. STEINECKE, A. (Hrsg.): *Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick.* München, Wien. S. 25-34.
- KAMINSKE, V. (1977): *Zur Anwendung eines Gravitationsansatzes im Naherholungsverkehr.* In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, 21 (4), S. 104-107.
- KASPAR, C. (1986): *Fremdenverkehrslehre im Grundriss.* St. Gallen.
- KASPAR, C. (1991): *Die Tourismuslehre im Grundriss.* Bern, Stuttgart, Wien (= *St. Galler Beiträge zum Tourismus und zur Verkehrswirtschaft: Reihe Tourismus*; 1).
- KASPAR, C. (1995): *Management im Tourismus.* Bern.
- KLEMM, K. (1999): *Untersuchungen zum Ausgabeverhalten von Tagestouristen im Berliner Umland. Methoden und Ergebnisse.* In: *Münstersche Geographische Arbeiten*, 42, S. 61-66.
- KNOCH, M. u. FARDA, C. (1998): *Medien-Monitoring. Österreich-Tourismus in der Länderkonkurrenz.* In: BACHLEITNER, R., KAGELMANN, H. J. u. KEUL, A. G. (Hrsg.): *Der durchschaute Tourist. Arbeiten zur Tourismusforschung.* München, Wien (= *Reihe Tourismuswissenschaftliche Manuskripte*; 3). S. 145-156.

- KOCH, A. (2003): Raumkonstruktionen. In: MEUSBURGER, P. u. SCHWAN, T. (Hrsg.): Humanökologie. Ansätze zur Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen; 135). S. 175-196.
- KRAMER, D. (1992): Kulturwissenschaftliche Tourismusforschung. In: KRAMER, D. u. LUTZ, R. (Hrsg.): Reisen und Alltag. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung. Frankfurt a. M. S. 11-17.
- KRAUB, H. (1993): Motivationspsychologie. In: HAHN, H. u. KAGELMANN, H. J. (Hrsg.): Tourismuspsychologie und Tourismussoziologie. Ein Handbuch für die Tourismuswissenschaft. München. S. 85-91.
- KREISEL, B. u. KREISEL, W. (2000): Tourismus – Landschaftsinterpretation – Naturschutz. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Deutsch-Belgischen Naturpark Hohes Venn-Eifel. In: Nationalpark, 110 (4), S. 54-59.
- KREISEL, W. (1980): Fremdenverkehr in Hawaii. Entwicklung und Perspektiven. In: Erdkunde, 34, S. 29-50.
- KREISEL, W. (1992a): Umweltverträgliche Angebote. Unter Einbeziehung der Ergebnisse von Erhebungen bei Fremdenverkehrsgremien. In: MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, MITTELSTAND UND TECHNOLOGIE DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.): Umweltverträglicher Tourismus in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf. S. 24-54.
- KREISEL, W. (1992b): „Grüner Nachbar“. Erholungsfunktion und –potenziale in der Nachbarschaft von Ballungsräumen. In: MINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, MITTELSTAND UND TECHNOLOGIE DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN (Hrsg.): NiederRhein-Forum. Tourismus am Niederrhein – Wunsch und Wirklichkeit. Düsseldorf. S. 27-46.
- KREISEL, W. (1993): Eifel und Ardennen. Vom Verkehrshindernis zum Erholungsgebiet. Die Verkehrsentwicklung eines europäischen Mittelgebirges. In: NATURFREUNDE INTERNATIONALE (Hrsg.): Landschaft ohne Grenzen. Eifel – Ardennen. Köln. S. 35-39.
- KREISEL, W. (1997): Angewandte Geographie in der Tourismusforschung. Aufgaben und Chancen. In: GÜBEFELDT, J. u. SPÖNEMANN, J. (Hrsg.): Geographie in der Grundlagenforschung und als Angewandte Wissenschaft. Göttingen (= Göttinger Geographische Abhandlungen; 100). S. 233-248.
- KREISEL, W., HOPPE, M. u. REEH, T. (1999): Mega-Trends im Tourismus. Auswirkungen auf Natur und Umwelt. Berlin (= UBA-Texte; 99).
- KREISEL, W. (2003): Trends in der Entwicklung von Freizeit und Tourismus. In: BECKER, C., HOPFINGER, H. u. STEINECKE, A. (Hrsg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. München, Wien. S. 74-85.
- KREISEL, W. (2004): Geography of Leisure and Tourism Research in the German-speaking World. Three Pillars to Progress. In: Tourism Geographies, 6 (2), S. 163-185.
- KREISEL, W. u. REEH, T. (2004): Landschaftsbewertung im Tourismus. In: BRITTNER-WIDMANN, A., QUACK, H.-D. u. WACHOWIAK, H. (Hrsg.): Von Erholungsräumen zu Tourismusdestinationen. Facetten der Fremdenverkehrsgeographie. Trier (= Trierer Geographische Studien; 27). S. 77-92.
- KRIPPENDORF, J. (1975): Die Landschaftsfresser. Tourismus und Erholungslandschaft – Verderben oder Segen? Bern, Stuttgart.
- KRIPPENDORF, J. (1984): Die Ferienmenschen. Für ein neues Verständnis von Freizeit und Reisen. Zürich, Schwäbisch Hall.

- KRIPPENDORF, J. (1986): Alpsegen, Alptraum. Für eine Tourismus-Entwicklung im Einklang mit Mensch und Natur. Bern.
- KRÜGER, R. (2001): Zwischen Strandurlaub und Internet. Räume des Tourismus. Vortrag auf der Fachsitzung des Arbeitskreises Freizeit- und Tourismusgeographie auf dem 53. Deutschen Geographentag in Leipzig.
- KULINAT, K. (2003): Tourismusnachfrage. Motive und Theorien. In: BECKER, C., HOPFINGER, H. u. STEINECKE, A. (Hrsg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. München, Wien. S. 97-111.
- KULINAT, K. u. STEINECKE, A. (1984): Geographie des Freizeit- und Fremdenverkehrs. Darmstadt (= Erträge der Forschung; 212).
- LANQUAR, R. (1987): L'économie du tourisme. Paris.
- LOSANG, E. (2000): Tourismus und Nachhaltigkeit. Trier (= Trierer Tourismus Bibliographien; 12).
- MACCANNELL, D. (1992): Empty meeting ground. The tourist papers. London.
- MEDER, N. (1999): Die Einheit von Tourismus bzw. Tourismuswissenschaft. In: Spektrum Freizeit, 21 (1), S. 116-121.
- MIOSSEC, J. M. (1976): Eléments pour une théorie des l'espace touristique. Les Cahiers du Tourisme. C-36. Aix-en-Provence.
- MIOSSEC, J. M. (1977): Un modèle de l'espace touristique. In: L'espace géographique, VI (1), S. 41-48.
- MÜLLENMEISTER, H. M. (1998): Zivilisation und Mobilität. Der Beitrag der Kultur-anthropologie zur Tourismuswissenschaft. In: THOMAS-MORUS-AKADEMIE (Hrsg.): Phänomen Tourismus. Interdisziplinäre Beiträge zur Erforschung des Reisens. Bergisch Gladbach (= Bernsberger Protokolle; 98). S. 25-50.
- MÜLLER, H. (1999): Dienstleistungsqualität im touristischen Leistungsverbund. Ansatz zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit touristischer Destinationen. Dissertation Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät Universität Zürich.
- MUNDT, J. W. (2001): Einführung in den Tourismus. München, Wien.
- NAHRSTEDT, W. (1995): Tourismuswissenschaft – Gibt es die? Zum Theorie-Praxis-Problem in der Fremdenverkehrsentwicklung. In: NAHRSTEDT, W., PIWODDA, M. u. VODDE, T. (Hrsg.): Tourismuswissenschaft. Praxis und Theorie im Dialog. Dokumentation des 1. Bielefelder Tourismus-Kolloquiums. Düsseldorf. S. 17-56.
- NEWIG, J. (2004): Aktionsräumliches Verhalten im Spannungsfeld von Residenzraum ('Heimat') und Freizeitraum ('idealer Urlaubsort'). In: BRITTNER-WIDMANN, A., QUACK, H.-D. u. WACHOWIAK, H. (Hrsg.): Von Erholungsräumen zu Tourismusdestinationen. Facetten der Fremdenverkehrsgeographie. Trier (= Trierer Geographische Studien; 27). S. 117-130.
- OESTREICH, H. (1977): Anmerkungen zu einer "Geographie des Freizeitverhaltens". In: Geographische Rundschau, 29 (3), S. 80-83.
- OPPERMANN, M. (1993): Tourism space in developing countries. In: Annals of Tourism Research, 20, S. 535-556.
- PARSONS, T. (1937): The Structure of Social Action. New York.
- PARSONS, T. (1972): Das System modernen Gesellschaften. München.
- PARSONS, T. (1972): Das System moderner Gesellschaften. München.
- POMPL, W. (1994): Touristikmanagement 1, Beschaffungsmanagement. Heidelberg.
- POSER, H. (1939): Geographische Studien über den Fremdenverkehr im Riesengebirge. Ein Beitrag zur geographischen Betrachtung des Fremdenverkehrs. Göttingen (= Abhandlungen der Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen, Dritte Folge; 20).

- POPP, H. (1997): Reiseführer-Literatur und geographische Landeskunde. In: Geographische Rundschau, 49 (3), S. 173-179.
- POPP, H. (2001). Freizeit- und Tourismusforschung in der Geographie. Neuere Trends und Ansätze. In: POPP, H. (Hrsg.): Neuere Trends in Tourismus und Freizeit. Wissenschaftliche Befunde – Unterrichtliche Behandlung – Reiseerziehung im Erdkundeunterricht. Passau (= Bayreuther Kontaktstudium Geographie; 1). S. 19-25.
- POPP, H. (2004a): Nachhaltiger Gebirgs- und Wüstentourismus in Südmarokko? In: Erdkunde, 58 (2), S. 118-136.
- POPP, H. (2004b): Touristische Karten als landeskundliche Produkte. Das Beispiel des Dschebel Seghro (Südmarokko). In: Geographische Rundschau, 56 (7/8), S: 46-52.
- PRZECLAWSKI, K. (1993): Tourism as the subjekt of interdisziplinäre research. In: PEARCE, D. u. BUTLER, R. (Hrsg.): Tourism research. Critiques and challenges. London. S. 9-19.
- REEH, T. u. KREISEL, W. (2002): Meereserwärmung, Korallenbleiche und Tourismus im Pazifik. In: Pacific News, 19, S. 23-25.
- RITZER, G. (1997): Die McDonaldisierung der Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- ROMEIB-STRACKE, F. (1997): Tourismus – gegen den Strich gebürstet. Essays. München, Wien (= Reihe Tourismuswissenschaftliche Manuskripte; 2).
- RÜHLI, E. u. SACHS, S. (1993): Towards an integrated concept of management efficiency. In: Management International Review, 33 (4), S. 295-313.
- RUPPERT, K. (1975): Zur Stellung und Gliederung einer Allgemeinen Geographie des Freizeitverhaltens. In: Geographische Rundschau, 1, S. 1-15.
- RUPPERT, K. u. MAIER, J. (1970): Zur Geographie des Freizeitverhaltens. Beiträge zur Fremdenverkehrsgeographie. Kallmünz, Regensburg (= Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie; 6).
- SCHÄFER, M. (2003): Die Verantwortung einer multidisziplinären Tourismuswissenschaft. In: Tourismus Journal, 7 (3), S. 377-396.
- SCHRAND, A. (1998): Transdisziplinäre Tourismuswissenschaft. Ansätze, Chancen und Probleme. In: BACHLEITNER, R., KAGELMANN, H. J. u. KEUL, A. G. (Hrsg.): Der durchschaute Tourist. Arbeiten zur Tourismusforschung. München, Wien (= Reihe Tourismuswissenschaftliche Manuskripte; 3). S. 74-82.
- SCHULZE, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M., New York.
- SPODE, H. (1998a): Wie vor fünfzig Jahren keine theoriegeleitete Tourismuswissenschaft entstand. In: BACHLEITNER, R., KAGELMANN, H. J. u. KEUL, A. G. (Hrsg.): Der durchschaute Tourist. Arbeiten zur Tourismusforschung. München, Wien (= Reihe Tourismuswissenschaftliche Manuskripte; 3). S. 11-19.
- SPODE, H. (1998b): „Grau, teurer Freund...“. Was ist und wozu dient Theorie. In: BURMEISTER, H. P. (Hrsg.): Auf dem Weg zu einer Theorie des Tourismus. Regensburg-Loccum (= Loccumer Protokolle; 05/1998). S. 21-40.
- SPUTZ, K. (1919): Die geographischen Bedingungen und Wirkungen des Fremdenverkehrs in Tirol. Wien.
- STABLER, M. J. (1997): An Overview of Sustainable Tourism Debate and the Scope and Content of the Book. In: STABLER, M. J. (Hrsg.): Tourism and Sustainability. Principles to Practice. Wallingford. S. 1-21
- STEINBACH, J. (1980): Theoretische und methodische Grundlagen zu einem Modell des sozialbestimmten räumlichen Verhaltens. Wien (= Wiener Beiträge zur Regionalwissenschaft; 3).

- STEINBACH, J. (2003): *Tourismus. Einführung in das räumlich-zeitliche System*. München, Wien.
- STEINECKE, A. (1988): *Der bundesdeutsche Reiseführer-Markt. Leseranalyse, Angebotsstruktur, Wachstumsperspektiven*. Starnberg.
- STEINECKE, A. (1997): *Inszenierung im Tourismus. Motor der künftigen touristischen Entwicklung*. In: STEINECKE, A. u. TREINEN, M. (Hrsg.): *Inszenierung im Tourismus*. Trier (= ETI-Studien; 3). S. 7-17.
- STORBECK, D. (1988): *Sozialwissenschaftliche Erklärungsansätze für den modernen Tourismus*. In: STORBECK, D. (Hrsg.): *Moderner Tourismus. Tendenzen und Ausichten*. Trier (= Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie; 17). S. 239-255.
- STRADNER, J. (1905): *Der Fremdenverkehr*. Graz.
- THUROT, J. M. (1973): *Le tourisme tropicale balneaire. Le model caraibe et ses extensions*. Dissertation Centre des Etudes du Tourisme Aix-en-Provence.
- TOCQUERS, G. u. ZINS, M. (1987): *Marketing du tourisme*. Quebec.
- ULRICH, H. (1968): *Die Unternehmung als produktives soziales System*. Stuttgart.
- URRY, J. (1990): *The tourist gaze. Leisure and travel in contemporary societies*. London.
- UTHOFF, D. (1988): *Tourismus und Raum. Entwicklung, Stand und Aufgaben geographischer Tourismusforschung*. In: *Geographie und Schule*, 53, S. 2-12.
- VESTER, H. G. (1997): *Tourismus im Licht soziologischer Theorie. Ansätze bei Erving Goffman, Pierre Bourdieu und der World-System-Theory*. In: *Voyage. Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung*, 1, S. 67-83.
- VESTER, H. G. (1998): *Soziologische Theorien und Tourismus. Eine Tour d'horizon*. In: BACHLEITNER, R., KAGELMANN, H. J. u. KEUL, A. G. (Hrsg.): *Der durchschaute Tourist. Arbeiten zur Tourismusforschung*. München, Wien (= Reihe Tourismuswissenschaftliche Manuskripte; 3). S. 20-28.
- VESTER, H. G. (1999): *Tourismustheorie. Soziologische Wegweiser zum Verständnis touristischer Phänomene*. München, Wien (= Reihe Tourismuswissenschaftliche Manuskripte; 6).
- VORLAUFER, K. (1996): *Tourismus in Entwicklungsländern. Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen Entwicklung durch Fremdenverkehr*. Darmstadt.
- WACHOWIAK, H. (2003): *Geography of Leisure and Tourism. Überblick über Stand und Entwicklungen der anglo-amerikanischen Freizeit- und Tourismusgeographie*. In: BECKER, C., HOPFINGER, H. u. STEINECKE, A. (Hrsg.): *Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick*. München, Wien. S. 35-44.
- WANG, N. (1999): *Rethinking authenticity in Tourism experience*. In: *Annals of Tourism Research*, 26, S. 349-370.
- WARDENGA, U. (2002): *Räume der Geographie. Zu Raumbegriffen im Geographieunterricht*. In: *Geographie heute, Themenheft „Geographiedidaktik aktuell“*, 23 (200), S. 8-11.
- WEGENER, G. (1929): *Der Fremdenverkehr in geographischer Betrachtung*. In: *INDUSTRIE- UND HANDELSKAMMER BERLIN* (Hrsg.): *Fremdenverkehr*. Berlin. S. 25-53.
- WEGENER-SPÖHRING, G. (1991): *Massentourismus und Pädagogik. Essays, Theorien, Gedanken zu einer gestörten Beziehung*. Hohengehren.
- WERLEN, B. (1995/1997): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Bd. 1: *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. Bd. 2: *Globalisierung, Raum und Regionalisierung*. Stuttgart.
- WERLEN, B. (2000): *Sozialgeographie. Eine Einführung*. Bern, Stuttgart, Wien.
- WILLKE, H. (1993): *Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme*. Stuttgart, Jena.

- WIRTH, E. (1984): Geographie als moderne theorieorientierte Sozialwissenschaft? In: *Erdkunde*, 38 (2), S. 73-79.
- WOLF, K. u. JURCZEK, P. (1986): *Geographie der Freizeit und des Tourismus*. Stuttgart.
- WÖHLER, K. (1997): Editorial. *Tourismus-Journal*, 1(1), S. 3-12.
- WÖHLER, K. (1998): Sozialwissenschaftliche Tourismusforschung in einem vorparadigmatischen Zustand? In: BACHLEITNER, R., KAGELMANN, H. J. u. KEUL, A. G. (Hrsg.): *Der durchschaute Tourist. Arbeiten zur Tourismusforschung*. München, Wien (= Reihe Tourismuswissenschaftliche Manuskripte; 3). S. 29-36.
- WÖHLER, K. (1999): Aufhebung von Zeit und Raum. Realitätsverlust, Wirklichkeitskonstruktion und Inkorporation von Reisebildern. *Lüneburg* (= Materialien zur Angewandten Tourismuswissenschaft, N. F.; 30).
- WÖHLER, K. (2000): Konvergenz von Destinationen und Freizeitparks. Zur postmodernen Organisation des Tourismuskonsums. *Lüneburg* (= Materialien zur Angewandten Tourismuswissenschaft; 34).
- WÖHLER, K. (2001): Pflege der Negation. Zur Produktion negativer Räume als Reiseauslöser. In: KEUL, A. G., BACHLEITNER, R. u. KAGELMANN, H. J. (Hrsg.): *Gesund durch Erleben? Beiträge zur Erforschung der Tourismusgesellschaft*. München, Wien (= Tourismuswissenschaftliche Manuskripte; 8). S. 29-37.
- YOKENO, N. (1974): The general equilibrium system of 'space-economics' for tourism. In: *Reports for the Japan Academic Society for Tourism*, 8, S. 38-44.

# Landschaft - Zur Wiederentdeckung eines tot geglaubten geographischen Begriffs für Freizeit und Tourismus<sup>1</sup>

Jörg STADELBAUER, Freiburg

Der Begriff „Landschaft“ gehörte im zurückliegenden 20. Jahrhundert nicht nur zu den Reizworten der Geographie, er schien sogar einen deutschen Sonderweg in der Geographie zu bestimmen. Heute ist „Landschaft“ zum Allerweltsbegriff geworden, der in den verschiedensten Kontexten konkrete Inhalte aufnimmt, aber theoretisch kaum fassbar ist. Die Landschaftsökologie bemüht sich als naturwissenschaftliche Arbeitsrichtung um eine strikte Begriffsdefinition, die jedoch unvollständig bleibt; Verfahren der Raumbewertung führten dazu, dass „Landschaft“ im anwendungsbezogenen Kontext zum Objekt einer Bewertung in drei Dimensionen wurde, einer ästhetischen, einer ökologischen und einer wirtschaftlichen. Alle drei Dimensionen fließen wiederum im Konzept der landschaftlichen Einbettung von Fremdenverkehr und Freizeitverhalten zusammen. Hier schließt sich der Kreis, der den traditionsbehafteten Landschaftsbegriff mit jüngeren Ansätzen der Tourismusforschung zusammenbringt. Der folgende Beitrag will versuchen, diesen Zusammenhang zu verdeutlichen, um den Wandel des geographischen Landschaftsbegriffs aufzuzeigen.

## Landschaft - Kontroversen um einen Begriff

Vermutlich waren es im Anschluss an HETTNER (1895), der in seinem Editorial zur neu gegründete Geographischen Zeitschrift einen naturgeographischen Landschaftsbegriff verwandte, vor allem die Schriften des nicht unumstrittenen Siegfried PASSARGE, die den Landschaftsbegriff in der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg in das Blickfeld der Geographie rückten, wobei der Rückgriff auf Alexander von Humboldt eine sichere Legitimation gewährte. PASSARGE (1922) versuchte, in diesem

---

<sup>1</sup> Mit dem Jubilar, dem der Artikel gewidmet ist, verbindet den Autor des folgenden Beitrags seit nunmehr vierzig Jahren eine in die frühe, gemeinsame Studienzeit in Freiburg zurückreichende Freundschaft. Sie könnte dazu führen, dass im Kleingedruckten, also den Fußnoten, einige Erinnerungen aufgefrischt werden, die zeigen sollen, dass die Thematik des Beitrags durchaus auch etwas mit gemeinsamen Erlebnissen zu tun hat, das „Landschaft“ auch „erlebter Raum“ ist. Mehrere Beispiele stammen aus dem räumlichen Umfeld des gemeinsamen Studienorts Freiburg im Breisgau, beziehen den Schwarzwald und den Kaiserstuhl, aber auch die Stadt Freiburg ein.

Begriff die Verknüpfung einzelner Sachgebiete der allgemeinen Geographie zu einer räumlichen Einheit abzubilden, wobei er die Überlegungen Alexander VON HUMBOLDTS in die inzwischen vorangetriebene Wissenschaftssprache übersetzte. Mit Publikationen wie einem Sammelband über die Stadtlandschaften der Erde (PASSARGE 1930) sollte die Tragfähigkeit des Begriffs nachgewiesen werden, obwohl PASSARGE selbst in seinen Schriften einem zunehmenden Schematismus verfiel. Auch bei anderen Geographen wurde die „Landschaft“ zum zentralen Analyseobjekt der Geographie (vgl. die Zitate in BERLINER GEOGRAPHENKREIS 1969: 17ff., die detaillierten Ausführung bei SCHMITHÜSEN 1976 sowie die Belege bei WARDENGA 2001: 17, 19).

Als Mitte des 20. Jahrhunderts nach dem Zweiten Weltkrieg Anknüpfungspunkte an ältere theoretische Diskurse gesucht wurden, traten zwei Aspekte in den Vordergrund, die Frage nach der Stellung landschaftskundlicher Analyse im „logischen System der Geographie“ und die Auseinandersetzung um die Frage, ob „Landschaft“ einen Raumtyp oder ein Raumindividuum bezeichne (LAUTENSACH 1953). Die typologische Sichtweise führte LAUTENSACH (1952, 1964) zur Formenwandlehre, die er in einer umfassenden Länderkunde auf die Iberische Halbinsel übertrug.<sup>2</sup> In der Diskussion um den Stellenwert des Forschungsansatzes, der sich mit Landschaft(en) befasste, betonten BOBEK u. SCHMITHÜSEN (1949) und dann wieder UHLIG (1970) die intermediäre Stellung, die eine durch räumliche Gesetzmäßigkeiten bestimmte Landschaft zwischen Allgemeiner und Regionaler Geographie einnehmen könne. SCHMITHÜSEN (1976) versuchte letztmalig, den so „geklärten“ Landschaftsbegriff unter der Bezeichnung „Allgemeine Synergetik“ in ein geographisches Lehrgebäude einzufügen. Dabei konnte er auf eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Begriffsinhalte verweisen (SCHMITHÜSEN 1976: 74ff.). Bereits vorher hatte NEEF (1967) eine überwiegend naturwissenschaftliche Landschaftslehre vorgelegt, die die spätere Landschaftsökologie vorbereitete (LESER 1991).

Diese Begrifflichkeit des Landschaftsbegriffes geriet, da mit dem postulierten umfassenden Inhaltsanspruch den Ansätzen des Kritischen Rationalismus nicht zugänglich, auf dem Kieler Geographentag 1969 unter das Verdikt einer jüngeren Geographengeneration, die sich gegen die älteren, den Forderungen einer auf Rationalität ausgerichteten Wissenschaftsauffas-

---

<sup>2</sup> Da in einer Festschrift auch eine persönliche Bemerkung erlaubt sein mag, sei angefügt, dass Jubilar und Autor im Jahr 1966 gemeinsam an einer von Wolf-Dieter SICK und Jürgen DAHLKE (†) geleiteten Exkursion nach Spanien teilnehmen konnten, auf der der Nachvollzug der Überlegungen LAUTENSACHS im Gelände eine nicht unwesentliche Rolle spielte.



sung widersprechenden Ansätze auflehnte: „Geographie als Landschafts- und Länderkunde ist Pseudowissenschaft.“ (BERLINER GEOGRAPHENKREIS 1969: 13; im Orig. durch Unterstreichung hervorgehoben). Auch der Versuch von WÖHLKE (1969), die Landschaft als „Funktion von Veränderlichen“ systemanalytisch zu begreifen, konnte keine Wende herbeiführen. Mit der Habilitationsschrift von HARD (1970) wurde die Mehrschichtigkeit und damit „Unwissenschaftlichkeit“ des Landschaftsbegriffs nachdrücklich aufgezeigt und eine semantische Deutung eingeleitet. Der Begriff „Landschaft“ war seiner scheinbaren Eindeutigkeit beraubt und in der geographischen Wissenschaft zum schillernden Unwort geworden.

### Vom akademischen Streit zum Pragmatismus: Landschaftsforschung mit Anwendungsbezug

Etwa zum gleichen Zeitpunkt legte KIEMSTEDT (1974) Arbeiten zur Landschaftsbewertung vor, die einen neuen, angewandt-wissenschaftlichen Zugang unter Verwendung des alten Begriffs wählten: Durch die Analyse einzelner Teilphänomene des Totalphänomens Landschaft sollte es möglich werden, bessere und schwächere Eignung von Räumen für Erholungszwecke mit Zahl und Maß zu bestimmen. Das entsprach der Phase des Funktionalismus in der Geographie, schien den verbannten Begriff operationalisierbar zu machen, führte aber auch zu einer Begriffsausweitung.

Wenig später gab es erst zaghafte, dann unverhohlene Ansätze, den Begriff „Landschaft“ zu entstauben und wieder salon-, sprich zitierfähig zu machen. Die Entwicklung neuer Disziplinen wie der Landschaftsökologie als analytischer und der Landschaftspflege als angewandter Wissenschaft trugen wesentlich dazu bei. „Landschaft“ wurde zum ökologischen Analyse- und raumordnerischen Gestaltungsbegriff. Man konnte auf internationaler Ebene (ROUGERIE u. BEROUTCHACHVILI 1991) auf den sehr spezifischen Gebrauch des Fremdworts ‚landšaft‘ im Russischen verweisen, wo der systemare Zusammenhang von abiotischen und biotischen Sphären in einem Raumausschnitt gemeint wurde. Die Landschaftslehre von NEEF (1967) und seinen Schülern sowie die Landschaftsökologie von LESER (1991) unterstützten im deutschen Sprachraum diesen neuen Zugang. Außerdem wurde außerhalb des deutschen Sprachraums sowohl in der englischen als auch in der französischen Sprache mit unterschiedlichen Konnotationen von ‚landscape‘ (zielorientiert gestalteter Raum) bzw. ‚paysage‘ (häufig ästhetisierend gebraucht) gesprochen. ‚Landscaping‘ als Landschaftsgestaltung im Sinne der Landschaftsarchitektur wurde zum Anwendungsbereich.

Schließlich entstand Ende des 20. Jahrhunderts im englischen Fachjargon eine Reihe von Kunstbegriffen, die den Landschaftsgedanken durch die Endung ‚-scape‘ aufgriffen: ‚ethnoscape‘, ‚soundscape‘, ‚securityscape‘ ... (SMITH 1994; AZARYAHN 2000). Die Landschaft war international zurückgekehrt. Einerseits erhielt der Begriff eine deutlich funktionalistische Komponente, auf der anderen Seite führte die Überwindung des Funktionalismus der 1960er und 1970er Jahre zu ganzheitlichen Sichten, die vom Sphärenmodell der Physischen Geographie über die integrierten Landnutzungsansätze bis zum gestalteten Umfeld im Lebensraum reichten. Die Landschaft war nun nicht mehr der Containerraum für eine ökologisches Funktionsgefüge, sondern Aktionsbereich des handelnden Menschen geworden. In dieser Neudefinition wurde auch eine Instrumentalisierung (Landschaft als Umfeld für das Handeln) möglich.

Damit löste sich der Begriff aber zugleich, der Perspektivendualität in der Geographie entsprechend, in zwei Richtungen auf: Der aus dem ökologischen Ansatz erwachsenden Naturlandschaftsforschung und Landschaftsökologie stellte sich die aus der historischen Geographie entstehende Kulturlandschaftsforschung gegenüber, nachdem bereits KREBS (1923) erstmals unterscheidend von Natur- und Kulturlandschaft gesprochen hatte. Nun brauchte man sich nicht mehr rechtfertigen, wenn der Begriff wieder vermehrt gebraucht wurde. Von dem früheren Anspruch, den „Totalcharakter“ eines Raumes zu beschreiben, sah man sich ausreichend weit entfernt. Die Verknüpfung in der Praxis rückte sogar – außerhalb der Geographie, in Gesetzeswesen und Politik – beide Teilaspekte zusammen:

Das zuletzt 2002 novellierte Naturschutzgesetz bezieht ausdrücklich Siedlungen und (historische) Kulturlandschaften ein. Die Internationalisierung trug ein Übriges bei. Das Welterbe-Programm der UNESCO, zunächst auf einzelne kleinräumige Objekte ausgerichtet, suchte vermehrt nach der Einbindung in das Ensemble und erfasste Natur- und Kulturlandschaften (DROSTE 1995; RÖSSLER 1995, 2002).

Das Heraustreten des Begriffs aus der Fachdisziplin führte zur Popularisierung; am Ende des 20. Jahrhunderts war der Begriff, den Geographen rund acht Jahrzehnte zuvor (fälschlicherweise) als ihr mentales Kind beanspruchen wollten, zum gemeinsamen, aber äußerst unterschiedlich verstandenen Begriff in Geographie, ökologischer Planung, Naturschutz, Landespflege, Städtebau, Denkmalschutz und Volkskunde (DENECKE 2000 mit einem umfassenden Forschungsüberblick; KONOLD 1996; SCHÖCK u. SCHÖCK 1982) geworden, ganz abgesehen von den zahllosen „Bindestrich-Landschaften“, die nicht unbedingt vertiefte Reflexion verraten. Die

Einbeziehung in den Planungsfunktionalismus schließlich verzichtet auf eine theoretische Grundlegung und nimmt mit dem Begriff auch die Sache als gegeben hin (BARSCH, BORK u. SÖLLNER 2003).

Fasst man diesen knappen Rückblick zusammen, dann vollzieht sich die Begriffsentwicklung auf einer wissenschaftlichen und einer pragmatischen Ebene. Im wissenschaftlichen Bereich kann außerdem zwischen Landschaft als Analyseobjekt und Zugang für die Darstellung unterschieden werden. Der ganzheitliche Anspruch ist Unterscheidungsmerkmal zu anderen Raumbegriffen; er verhindert zugleich eine ausreichende Operationalisierung und macht den Begriff damit theorieuntauglich.

### Dimensionen der Landschaftserfahrung und -wahrnehmung

Einen wichtigen Schritt über den Analyseraum, den die Landschaft zunächst darstellte, und über den Gestaltungsraum hinaus brachte die Überlegung des individuellen Wahrnehmungsraums. Landschaft wurde zunehmend begriffen als individuelle Konstruktion eines Sinnzusammenhangs, der kontextgebunden auch instrumentalisiert werden konnte und damit Eingang in Werbe- und Marketingstrategien fand. Die Kognitionswissenschaft hatte hierfür eine wesentliche Grundlage geschaffen.

Die Wahrnehmung landschaftlicher Phänomene folgt im Wesentlichen mehreren Dimensionen, die bereits in der Landschaftsdiskussion der Zwischenkriegszeit angelegt sind:

- Eine *ästhetische Dimension* sucht die Harmonie der Landschaft und greift dabei auf die Physiognomie zurück (BÖHME 1999). Zu diesem Aspekt kann SCHMITHÜSEN (1976: 112) bereits den Königsberger Philosophen Rosenkranz zitieren, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts von „einem System harmonisch zusammenhängender Phänomene [sprach], welches zu schildern die Aufgabe der Geographie ist“. Für die Geographie aufgegriffen wurde der Harmoniegedanke von GRADMANN 1924; in der Anwendung bemüht sich ‚landscaping‘ darum, eine solche Harmonie zu entwickeln, wo sie gestört ist oder ästhetischen Vorgaben nicht mehr entspricht. Auch die Verwendung des Landschaftsbegriffs im Natur- und Kulturschutz beruht letztlich auf dem Harmonieprinzip. Nicht näher eingegangen werden kann hier auf das weite Feld der Landschaftsmalerei, die insgesamt vor allem die ästhetische Komponente betont. Für das Ruhrgebiet kann BLOTEVOGEL (2001) zeigen, wie lange sich ein ästhetisch-emotional

begründetes landschaftsbezogenes Negativ-Image hielt und wie schwer es war, es zu überwinden.

- Eine *kognitive Dimension* erhielt die Landschaft in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung um den begrifflichen Inhalt und um die Entwicklung eines operationalisierten Analyserahmens, wie ihn UHLIG (1956) für Nordost-England herausarbeitete.
- Eine *affektive Dimension* erschien erstmals bei BANSE (1928) im Buchtitel „Landschaft und Seele“. Sie wurde jedoch im wissenschaftlichen Bereich der Geographie weitgehend abgelehnt, während sie – ohne Bezug auf BANSE - in der landschaftsarchitektonischen und städtebaulichen Anwendung eine große Rolle spielt (BUND DEUTSCHER LANDSCHAFTSARCHITEKTEN 2003).
- Die *ökologisch-rekreative Dimension* wird seit der Umweltdiskussion der 1970er Jahre verstärkt hervorgehoben, tritt bei den ersten Raumbewertungen hervor und findet neue Bestätigung durch die angewandte Landschaftsökologie.
- Eine *ökologisch-konservative Dimension* erhält der Landschaftsbegriff im Umfeld des Natur- und Kulturschutzes; hier wurde im Laufe der Entwicklung ganz bewusst der Landschaftsbegriff aufgenommen und in die gesetzlichen Bestimmungen einbezogen.

Nicht alle sinnlich wahrnehmbaren Phänomene wurden in breitem Umfang Gegenstand geographischer Untersuchungen. Während räumliche Strukturen und mentale Imaginationen im Vordergrund standen, blieben flüchtige, nicht materialisierte Erscheinungen lange unbeachtet. Sie gewinnen erst mit Ansätzen der neuen Kulturgeographie als Alltagserfahrungen eine gewisse Bedeutung. Dazu gehören u. a. der Klang der Landschaft, die Berücksichtigung des Lärms (FLITNER 2004) oder auch der Gerüche als raumbezogene Elemente.<sup>3</sup> Die Landschaft wird zum Objekt wissenschaftlicher Alltagserfahrungen, die Unterschiedlichkeit von Landschaftsräumen ermöglicht auf der Ebene des Alltags eine Vervielfältigung solcher Erfahrungen. Genau dieses ist aber die Grundlage für touristische und rekreative Inwertsetzung.

---

<sup>3</sup> Wer kennt beispielsweise nicht den Geographen, der in der Lößlandschaft des Kaiserstuhls bei Freiburg zumindest in Gedanken, wahrscheinlich aber auch in der gelebten Realität an irgendeiner Stelle den Löß zwischen den Fingern verreiben würde, um den in den Fingerrillen sich absetzenden Schluff zu sehen und zu fühlen, und dessen Landschaftserleben erst dann vollständig ist, wenn er auch eine kleine Prise in den Mund genommen, mit der Zunge geschmeckt und zwischen den Zähnen gekaut hat, um das Quarzkorn im Lößpartikel zu spüren. Jubilar und Autor lernten diesen Zugang zur Landschaft vor 40 Jahren auf gemeinsamen Exkursionen in den Kaiserstuhl.



*Abb. 1: Weinbauterrassen im Kaiserstuhl bei Schelingen als typisches Landschaftsbild (Eigene Aufnahme)*

### Historische und geistige Tiefe der Landschaft als tourismusrelevanter Reiz

Es ist das Verdienst der aus dem Arbeitskreis für genetische Siedlungsforschung hervorgegangenen Arbeitsgruppe für angewandte Kulturlandschaftsforschung, deutlich gemacht zu haben, welchen historischen Gehalt ein Landschaftsraum beinhalten kann (DENECKE 2000). Die Detailstudie, die DENZER (1996) zum Spessart vorlegte und die auf Rekonstruktionen früherer Landschaftszusammenhänge, Sozialstrukturen und Wirtschaftsverhältnisse ausgerichtet ist, beabsichtigt durchaus, aus der Analyse heraus Wege für eine behutsame touristische Inwertsetzung dieses Erbes aufzuzeigen. Kulturlandschaftsforschung ist inzwischen als Disziplin der angewandten Wissenschaft anerkannt. Fragen der Kulturlandschaftsanalyse, der Inventarisierung, der musealen oder in anderer Weise edukativen Umsetzung spielen eine erhebliche Rolle. Dabei gehört die historische Dimension zu den wichtigsten Triebkräften, denn Geschichte hat Konjunktur, wie die großen Ausstellungen der letzten anderthalb bis zwei Jahrzehnte zeigen, bei denen die Herrschergeschlechter des Mittelalters zugleich im regionalen (und damit zum Teil auch landschaftlichen) Kontext dargestellt wurden. Landschaft wird zur materialisierten Geschichtsquelle, die zugleich einsichtig und intersubjektiv zu verstehen ist – auch über unterschiedliche Erfahrungs- und Erlebnisebenen hinweg.

Landschaft ist noch auf andere Weise mit dem kulturellen Kontext verbunden. Sie ist in vielerlei Hinsicht Gegenstand von Malerei und Literatur. Der Rückblick, den SCHMITHÜSEN (1976: 78ff.) und BARTHELMESS (1988) auf

die Vorgeschichte des wissenschaftlichen Landschaftsbegriffes geben, verweist mit vielen Belegen auf die darstellende Kunst. Aber auch die Literatur griff den Landschaftsbegriff immer wieder auf, und eine Reihe von Untersuchungen widmet sich inzwischen dem Bezug zwischen Landschaft und Literatur. Landschaft ist zunächst Szene, bisweilen auch nur Kulisse, sie ist Trägerin von raumbezogenen, in der Geschichte verankerten Symbolen und kann den handelnden Menschen einbeziehen. Damit werden auch Imaginationen vorbereitet.

Für den Fremdenverkehr wird diese Beziehung zwischen Landschaft und Kunst durchaus in Wert gesetzt. Ein eindrucksvolles Beispiel geben einige Künstlerkolonien (REHM 2003), insbesondere Murnau am Staffelsee. Zum *genius loci* gehören Maler des „Blauen Reiters“ wie Franz MARC, Wassily KANDINSKY, Gabriele MÜNTER, Marianne WEREFKIN und Alexej JAWLENSKY. Die Namengebung „Das blaue Land“ (Franz MARC) wurde von der Tourismusgemeinschaft des Raumes aufgegriffen und ist heute touristischer Image-Geber mit einem Logo, das stilisiert die Hochgebirgskulisse hinter einer Seefläche zeigt. Ein Fremdenverkehrsprospekt von Murnau verknüpft im Seiten-Layout aktuelle Bilder der Ferienlandschaft mit Landschaftsdarstellungen der genannten Künstler. So wird das Bild von Gabriele MÜNTER „Der blaue See am Mittag“ von 1923 neben ein aktuelles Bild des Staffelsees mit radelnder Familie gesetzt, Gabriele MÜNTERS „Kahnpartie“ von 1910 neben ein Bild des Sees mit Kindern in einem Schlauchboot. Zu den speziellen Angeboten für Touristen gehören nicht nur Führungen durch das Schlussmuseum, sondern auch zu den Motivplätzen der Künstler (Verkehrsamt Murnau o. J.). Damit erweist sich für den Raum Murnau/Staffelsee die Landschaft als direktes tragendes Fundament für den Fremdenverkehrs, ebenso aber auch – über die Künstler und deren Landschaftsdarstellungen – als geistiger Überbau.

Für den Hochschwarzwald wurde an anderer Stelle (MOHR u. STADELBAUER 1992; 2001) gezeigt, in welchem Maße sich in den Gemälden eines Heimatmalers wie Hermann DISCHLER etwa zeitgleich, aber in konventionell-realistischer, nicht expressionistischer Aussage, die räumliche Struktur der Höfelandschaft des Hohen Schwarzwalds wieder findet. Die in Erinnerung an DISCHLER 1992/1993 in Freiburg durchgeführte Ausstellung steigerte nicht nur den Bekanntheitsgrad des Malers, sondern führte auch zu einer Neubewertung der Landschaftsdarstellungen. Er hatte mit seinen Bildern zwar Realitäten wiedergegeben, dabei aber die Neuerungen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert (Eisenbahnerschließung, Gewerbe) weitgehend ausgeklammert, ein fast naturalistisches, zugleich idealisierendes oder auch klischeehaftes Bild gezeichnet und seine Werke auch im

Tourismusgeschäft zu vermarkten begonnen. Für den Hochschwarzwald gelten vor allem seine Winterbilder als ein wichtiger Impuls für die Propagierung des etwa gleichzeitig beginnenden Winter- und Skitourismus. Die von Heimatmalern geschaffenen Bilder bestimmen bis heute die Wahrnehmung der Kulturlandschaft (vgl. Abb. 2).



*Abb. 2: Der Sägenbauernhof in Hinterzarten-Alpersbach als Beispiel für ein Hofgut im Hohen Schwarzwald (Eigene Aufnahme)*

## Landschaft in der Strategie des Freizeitmanagements

Die Beispiele zeigen, dass kaum ein anderer Bereich des Alltags in so hohem Maße auf Landschaft als mentales Konstrukt rekurren kann wie der Tourismus. Über den Landschaftsbegriff werden Assoziationsketten und Imaginationen geschaffen, die ganz unterschiedliche Alltagselemente ebenso wie kulturelle Phänomene und andere Erscheinungen aufnehmen und transportieren. Aus der Tatsache, dass der traditionelle Landschaftsbegriff einen holistischen Anspruch vertritt, wird kein Postulat mehr abgeleitet, aber es wird möglich, jegliche gewünschte Assoziation mit einem konkreten Raum zu verbinden, diesem im Sinne des offenen Systems immer wieder neue Attribute zuzuordnen, wobei die Selektion der Merkmale sowohl vom Zeitgeist als auch von der Erfindungsgabe der jeweiligen Akteure abhängig ist.

Für die heutige Fremdenverkehrs- und Freizeitwirtschaft dient der Landschaftsbegriff als Sammelbecken für gedankliche Assoziationen, die einen gemeinsamen räumlichen Bezug, sonst aber kaum einen systemaren Zusammenhang besitzen – es sei denn denjenigen, im Dienste des Fremden-

verkehrs zu stehen. Wo von Bollenhut, Kirschwasser, Speck und Kirschtorte die Rede ist, versteht der in Deutschland Reisende sofort „Schwarzwald“ und fügt freiwillig Wald, Schwarzwaldhaus, Höllentalbahn und Skifahren im Mittelgebirge als ergänzende Assoziationen hinzu. Der Bezug zur Landschaft gebiert Imaginationen, Stereotype und Klischees.

Hatte die Fremdenverkehrswirtschaft von einigen Jahren dies noch in ähnlicher Weise mitgetragen und ihre Schwarzwaldprosperkte tatsächlich mit Bildern der genannten Symbole als Code verziert, so ist man heute zurückhaltender geworden, sicher auch wegen des berechtigten Protestes aus Bevölkerung und Wissenschaft, die eben deutlich machen konnte, dass der rote Bollenhut die Kopfbedeckung in der Tracht der unverheirateten jungen Frauen in drei Gemeinden des Mittleren Schwarzwalds darstellt und nicht räumlich verallgemeinert werden darf.<sup>4</sup> Es hat sich inzwischen auch herumgesprochen, dass die traditionelle Schwarzwälder Uhr keine Kuckucksuhr war, wie sie in viel tausendfacher Weise aus den Andenkenläden einiger Schwarzwaldorte in die Welt hinausgetragen wurde.<sup>5</sup> Dennoch wird die Tourismuswerbung nicht umhin kommen, das regional Typische aufzugreifen und in der Werbung als Symbol für ein Zielgebiet weiter zu transportieren; allerdings ist damit nicht der holistische Anspruch verbunden, der den traditionellen Landschaftsbegriff prägte.

Mögen Stereotype oder Klischees einen Teil der Gäste zufrieden stellen, vielleicht sogar in ihren Auffassungen zu bestätigen, so werden sich Angehörige anderer Verhaltensschemata und Milieus (nach SCHULZE 1997) nicht damit zufrieden geben, sondern weiterreichende Wünsche hegen. Auch für sie hält die Landschaftsforschung ein Angebot bereit: In jüngerer Zeit wird auf der Grundlage landschaftskundlicher Analysen ein neues Instrument entwickelt, das die Attraktivität peripherer Räume steigern, gleichzeitig aber massentouristische Auswüchse verhindern möchte. Mit Erlebnis- oder

---

<sup>4</sup> In der Werbung dient der rote Bollenhut nach wie vor als Symbolträger für den Schwarzwald, wie die Werbung eines großen Milchunternehmens mit einer Bollenhutträgerin (im roten T-Shirt [!]) vor grüner Schwarzwaldlandschaft zeigt (Badische Zeitung 13.5.2004). Ehrlicher ist die Werbung der Schwarzwald Tourismus GmbH im Internet; dort wird der Symbolwert des roten Bollenhuts für den Schwarzwald aufgegriffen, aber zugleich korrekt darauf verwiesen, dass diese Tracht sich auf die Gemeinden Gutach, Wolfach-Kirnbach und Hornberg-Reichenbach beschränkt (<http://www.schwarzwald-tourist-info.de/de/kultur/bollehut.htm>). Zugriff 17.5.2004).

<sup>5</sup> Noch eine Reminiszenz mit persönlichem Bezug am Rande: Jubilar und Autor haben 1972 selbst ein solches Objekt als Gastgeschenk nach Montreal mitgenommen, als sie am Internationalen Geographenkongress teilnahmen und privat unterkommen konnten. Zu unserer Ehrenrettung sei gesagt, dass uns die Gastgeber das Geschenk nicht verargten und dass wir auch keine unbillige Absicht damit verbanden.



Themenpfaden versucht man, Gäste zum Nachdenken über den besuchten Raum zu motivieren, sie auf Spurensuche zu schicken und durch Erlebnis auch Erkenntnis gewinnen zu lassen. Untersuchungen zur Implementierung solcher Angebote zeigen, dass tatsächlich je nach Verhaltensschema und Lebensstil sehr unterschiedliche Raum- bzw. Landschaftswahrnehmungen vorhanden sind, stimuliert werden oder als Reiseerfahrung mitgenommen werden können (KORFF 2003).

### **Kulturlandschaftsforschung: Aufgaben im Hinblick auf den touristischen Wert der Landschaft**

Aus den vorstehenden Überlegungen ergeben sich Folgerungen und neue Aufgaben für die (angewandte) Humangeographie und Kulturlandschaftsforschung. Sowohl die „Aufbereitung“ des konkreten Fremdenverkehrsgebietes über die mit dem Landschaftsbegriff verknüpfbaren Attribute als auch die Dekonstruktion individueller Wahrnehmungsbilder gehören in dieses Forschungs- und Aufgabenfeld. Im Folgenden seien einzelne Teilbereiche von Anwendung und Analyse exemplarisch herausgegriffen.<sup>6</sup>

#### ***Landschaftsinterpretation***

Ein wichtiger methodischer Ansatz der wissenschaftlich-popularisierenden Aufbereitung von Regionalkenntnissen ist die Landschaftsinterpretation („heritage interpretation“).<sup>7</sup> Das Hauptziel besteht darin, im Sinne eines sanften ‚edutainment‘ Besuchern einer Region Zusammenhänge zugänglich zu machen, die sich nicht von selbst erschließen, aber zu einem besseren Verständnis der jeweiligen Landschaft führen. Darüber hinaus leistet der Ansatz einen Beitrag zur regionalen Identitätsfindung der Bevölkerung, zum Natur-, Landschafts- und Denkmalschutz und allgemein zum Verständnis für ökologische und soziale Belange (GEE et al. 2002: 48). Der Ansatz entspricht einerseits dem soziologischen Konzept der Erlebnisgesellschaft, kann also auch nach Zielgruppen differenziert vorgehen, andererseits einem aufklärerischen Prinzip, ohne unbedingt in terminologische oder methodische Feinheiten einzelner Wissenschaftsbereiche einsteigen zu müssen. Darüber hinaus leistet ‚heritage interpretation‘ einen wichtigen Beitrag zur Regionalen Geographie und zur Heimatkunde (vgl. als konkretes Beispiel für Konzeption und Umsetzung HAGEL 2002 am Beispiel des Freiburger Schlossbergs).

<sup>6</sup> Da diese Beispiele unmittelbar in das Arbeitsgebiet des Jubilars führen, seien sie hier nur skizzenhaft angefügt, um eine gedankliche Brücke herzustellen.

<sup>7</sup> Hier ist der Jubilar selbst in ein weiträumiges internationales Netzwerk eingebunden (vgl. GEE et al. 2002).

### ***Naturerlebnispfade***

Als ein Instrument des nachhaltigen Tourismus wurden in den zurückliegenden Jahren zahlreiche Systeme von (Natur-)Erlebnispfaden geschaffen. Ihr Grundkonzept besteht darin, den holistischen Anspruch der Landschaftswahrnehmung und –darstellung zwar nicht ganz aufzugeben, aber in Einzelthemen aufzulösen, die jeweils als Untereinheiten des Raumgefüges gesehen und umgesetzt werden. Diese inhaltliche Umsetzung setzt darauf, durch Verständnis für das räumliche Umfeld des Tourismusziels den Gast zu einem Handeln zu führen, das den natürlichen, sozialen und kulturellen Ansprüchen der Region angemessen ist und damit dem Nachhaltigkeitsprinzip entspricht. Damit hebt sich der Naturerlebnispfad (der durchaus kulturlandschaftliche Elemente einbezieht) vom traditionellen Lehrpfad ab, der vor allem edukative Ansprüche verfolgte (vgl. MEGERLE 2003). Dem soziologischen Konzept der Erlebnisgesellschaft folgend, soll Landschaft erlebbar gemacht werden; auf diese Weise soll auch ein Beitrag zur Umweltbildung geleistet werden.

### ***Sozialwissenschaftliche Begleitforschung zur Raumwahrnehmung***

Im Zusammenhang mit einem Lokal- und Regionalmarketing ist es wesentlich, die jeweilige Einbindung in den Raum als umfassende landschaftliche Einbindung zu begreifen, die prägenden Landschaft zu erfassen und in der Marketing-Strategie einzusetzen, wie es bereits oben für das „Blaue Land“ gezeigt wurde. Sinnvoll ist eine sozialwissenschaftliche Begleitforschung, die die Akzeptanz der damit transportierten Images analysiert, um gegebenenfalls Hinweise auf notwendige Modifikationen der Strategien zu geben. Ebenso muss die Evaluierung von Umsetzungen der Landschaftsinterpretation sozialwissenschaftlich erfolgen (WITTIB 2002). In einer umfassend angelegten Studie gelingt es KORFF (2003), in einer empirischen Untersuchung in drei deutschen Urlaubsgebieten vor dem Hintergrund der Verhaltensschemata nach SCHULZE (1997), sehr detailliert die Wahrnehmungsmuster von Urlaubern nachzuzeichnen.

### ***Virtuelle Geographie und Fremdenverkehr***

Das Aufgabenfeld reicht in den Bereich künstlicher, inszenierter Landschaften. Ein Beispiel bieten Freizeit- und Themenparks (FICHTNER u. MICHNA 1987). Sind schon Zugeständnisse an die touristische Nutzung nicht zu vermeiden, so könnte wissenschaftliche Beratung in einem Freizeitsegment, das Wachstum verspricht, doch sinnvoll sein, obwohl Konflikte zwischen dem auf Attraktion orientierten Betreiber und dem eher auf

Authentizität achtenden Wissenschaftler kaum ausgeschlossen werden können. Unzweifelhaft sind die präsentierten „Landschaften“ in hohem Maße von Stereotypen und Klischees geprägte Konstruktionen.

Ein bisher von der (angewandten) Geographie noch kaum wahrgenommenes Aufgaben- und Tätigkeitsfeld ergibt sich schließlich aus der Internetpräsenz touristischer Ziele. Nicht nur über die Nennung von Charakteristika, sondern insbesondere auch über die bildliche Darstellung versuchen viele Regionen, sich selbst im Rahmen eines touristischen Marketing darzustellen, regionale Eigenarten hervorzuheben und sich damit einen Platz am Markt des Fremdenverkehrsgeschäfts zu sichern. Dabei spielt der Bezug zur Kulturlandschaft des jeweiligen Raumes eine wichtige Rolle.

### Fazit: Landschaft und Tourismus

„Landschaft“ und speziell „Kulturlandschaft“ sind mittlerweile unverzichtbare Größen im Tourismusgeschäft geworden. Landschaftliche Elemente oder Landschaftsbilder (oft mit dem immanenten Anspruch, den „Totalcharakter“ eines Raumes wiederzugeben) werden zur Werbung eingesetzt und dienen als Identifikationsanker. Sie stehen damit Globalisierungstendenzen in der Fremdenverkehrswirtschaft entgegen. Dabei rekurriert der Tourismus auf zwei in den 1950er Jahren noch kontrovers behandelten Konnotationen von „Landschaft“: (a) einerseits versucht der landschaftliche Bezug jeweils das Eigentümliche, Besondere, ja Einmalige eines kleineren Erdraumes hervorzuheben und herauszuarbeiten, (b) auf der anderen Seite neigt der Tourismus dazu, für seine Bedürfnisse Ideallandschaften zu schaffen, die nicht unbedingt den Realitäten entsprechen, die aber den Vorteil besitzen, jeweils auch fremdenverkehrsrelevante Aspekte in ein Landschaftsgefüge einbauen zu können.

### Literaturangaben

- AZARYAHN, M. (2000): Israel securityscapes. In: GOLD, J. u. REVISE, G. (Hrsg.): Landscapes of defense. London. S. 102-113.
- BANSE, E. (1928): Landschaft und Seele. München, Berlin.
- BARSCH, H., BORK, H.-R. u. SÖLLNER, R. (Hrsg.) (2003): Landschaftsplanung – Umweltverträglichkeitsprüfung – Eingriffsregelung. Gotha, Stuttgart.
- BARTHELMESS, A. (1988): Landschaft. Lebensraum des Menschen. Probleme von Landschaftsschutz und Landschaftspflege geschichtlich dargestellt und dokumentiert. Freiburg i. Br., München.
- BERLINER GEOGRAPHENKREIS (1969) (Hrsg.): Bestandsaufnahme zur Situation der deutschen Schul- und Hochschulgeographie. Berlin (= Geografiker; 3).

- BLOTEVOGEL, H. H. (2001): Industrielle Kulturlandschaft im Ruhrgebiet. Die Geschichte einer schwierigen Annäherung. In: DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR INDUSTRIEKULTUR (Hrsg.): Industriekultur und Technikgeschichte in Nordrhein-Westfalen. Initiative und Vereine. Essen. S. 43-62
- BOBEK, H. (1957): Gedanken über das logische System der Geographie. In: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien, 99, S. 122-157.
- BOBEK, H. u. SCHMITHÜSEN, J. (1949): Die Landschaft im logischen System der Geographie. In: Erdkunde, 3, S. 112-120.
- BÖHME, G. (1999): Die Physiognomie einer Landschaft. In: Geographische Zeitschrift, 87 (2), S. 98-104.
- BUND DEUTSCHER LANDSCHAFTSARCHITEKTEN (2003) (Hrsg.): Event Landschaft? Zeitgenössische deutsche Landschaftsarchitektur. Basel.
- DENECKE, D. (2000): Geographische Kulturlandschaftsforschung für eine Kulturlandschaftspflege bezogen auf unterschiedliche Landschaftsräume. Ein Beitrag zur Diskussion. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 74 (3), S. 197-219.
- DENZER, V. (1996): Relikte und persistente Elemente einer ländlich geprägten Kulturlandschaft mit Vorschlägen zur Erhaltung und methodisch-didaktischen Aufbereitung am Beispiel von Waldhufensiedlungen im Südwest-Spessart. Mainz (= Mainzer Geographische Studien; 43).
- DROSTE, B. v., PLACHTER, H. u. RÖSSLER, M. (Hrsg.) (1995): Cultural Landscapes of Universal Value. Jena.
- FICHTNER, U. u. MICHNA, R. (1987): Freizeitparks. Allgemeine Züge eines modernen Freizeitangebotes. Vertieft am Beispiel des Europa-Park in Rust/Baden. Freiburg i. Br.
- FLITNER, M. (2004): Lärm an der Grenze. Eine Studie über Fluglärm und Umweltgerechtigkeit am Beispiel des Flughafens Basel-Mulhouse. Habilitationsschrift Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften Universität Freiburg i. Br. [unveröff.].
- GEE, K., GLAWION, R., KREISEL, W. u. LEHNES, P. (2002): Landschaft – kein Buch mit sieben Siegeln. Landschaftsinterpretation entschlüsselt das Natur- und Kulturerbe auf unterhaltsame Weise. In: EHLERS, E. u. LESER, H. (Hrsg.): Geographie heute – für die Welt von morgen. Gotha, Stuttgart. S. 46-56.
- GRADMANN, R. (1924): Das harmonische Landschaftsbild. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, S. 129-147.
- HAGEL, B. (2002): Historische Spurensuche und Landschaftsinterpretation. Ein planerisches Konzept für den Freiburger Schlossberg. Magisterarbeit Universität Freiburg i. Br. [unveröff.].
- HARD, G. (1970): Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographen. Bonn (= Colloquium Geographicum; 11).
- HETTNER, A. (1895): Geographische Forschung und Bildung. In: Geographische Zeitschrift, 1 (1), S. 1-19.
- JOB, H. (1999): Der Wandel der historischen Kulturlandschaft und sein Stellenwert in der Raumordnung. Flensburg (= Forschungen zur deutschen Landeskunde; 248).
- JOB, H. u. KNIES, S. (2001): Der Wert der Landschaft. Ansätze zur Quantifizierung der Schutzwürdigkeit von Kulturlandschaften. In: Raumforschung und Raumordnung, 59 (1), S. 19-28.
- KIEMSTEDT, H. (1974): Landschaftsbewertung für die Erholung im Sauerland. Dortmund.

- KONOLD, W. (Hrsg.) (1996): Naturlandschaft - Kulturlandschaft. Die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen. Landsberg.
- KORFF, C. (2003): Mit den Augen des Urlaubers. Studien zur Natur- und Kulturlandschaftswahrnehmung am Beispiel regionskundlicher Themenpfade. Dissertation Universität Freiburg i. Br. [unveröff.].
- KREBS, N. (1923): Natur- und Kulturlandschaft. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, S. 81-94.
- LAUTENSACH, H. (1952): Der Geographische Formenwandel. Studien zur Landschaftssystematik. Bonn (= Colloquium Geographicum; 3).
- LAUTENSACH, H. (1953): Über die Begriffe Typus und Individuum in der geographischen Forschung. Kallmünz (= Münchener Geographische Hefte; 3).
- LAUTENSACH, H. (1964): Iberische Halbinsel. München.
- LESER, H. (1991): Landschaftsökologie. Ansatz, Modelle, Methodik, Anwendung. Stuttgart.
- MEGERLE, H. (2003): Naturerlebnispfade – neue Medien der Umweltbildung und des landschaftsbezogenen Tourismus? Bestandsanalyse, Evaluation und Entwicklung von Qualitätsstandards. Tübingen (= Tübinger Geographische Studien; 124).
- MOHR, B. u. STADELBAUER, J. (1992): H. Dischler und die Kulturlandschaft des Hohen Schwarzwalds. In: AUGUSTINERMUSEUM FREIBURG IM BREISGAU (Hrsg.): Verlust oder Anpassung. Hermann Dischler, Maler und Fotograf (1866-1935). Freiburg i. Br. S. 122-153.
- MOHR, B. u. STADELBAUER, J. (2001): Die Erhaltung der Hof-siedlungslandschaft im Hohen Schwarzwald unter den Bedingungen der Strukturveränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts. In: ALEMANNISCHES INSTITUT FREIBURG IM BREISGAU (Hrsg.): Alemannisches Jahrbuch 1999/2000. Waldkirch. S. 105-138.
- NEEF, E. (1967): Theoretische Grundlagen der Landschaftslehre. Gotha, Leipzig.
- PASSARGE, S. (1922): Aufgaben und Methoden der vergleichenden Landschaftskunde und ihre Stellung im System der Geographie. In: Verhandlungen des 20. Deutschen Geographentags zu Leipzig. S. 175-180.
- PASSARGE, S. (1930, ND 1968) (Hrsg.): Stadtlandschaften der Erde. Breslau, Nachdruck Berlin.
- PHILLIPS, J. D. (1999): Divergence, Convergence, and Self-Organization in Landscapes. In: Annals of the Association of American Geographers, 89 (3), S. 466-488.
- REHM, A. (2003): „Künstlerkolonien“. Zur historischen Bedeutung, räumlichen Differenzierung und begrifflichen Abgrenzung des Phänomens und seine gegenwärtige Rolle im Tourismusmarketing. Dissertation Phil. Universität Mainz [unveröff.].
- RÖSSLER, M. (1995): Neue Perspektiven für den Schutz von Kulturlandschaften. Natur und Kultur im Rahmen der Welterbekonvention. In: Geographische Rundschau, 47, S. 343-347.
- RÖSSLER, M. (2003): Linking Nature and Culture: World Heritage Cultural Landscapes. In: Cultural Landscapes: the Challenges of Conservation. World Heritage 2002 Shared Legacy, Common Responsibility. Associated Workshops 11-12.11.2002 in Ferrara/Italy, UNESCO. Paris. S. 10-15
- ROUGERIE, G. u. BEROUTCHACHVILI, N. (1991): Géosystèmes et paysages. Bilan et méthodes. Paris
- SCHENK, W., FEHN, K. u. DENECKE, D. (1997) (Hrsg.): Kulturlandschaftspflege: Beiträge der Geographie zur räumlichen Planung. Berlin, Stuttgart.

- SCHMITHÜSEN, J. (1964): Was ist eine Landschaft? Wiesbaden (= Erdkundliches Wissen; 9).
- SCHMITHÜSEN, J. (1976): Allgemeine Geosynergetik. Grundlagen der Landschaftskunde. Berlin (= Lehrbuch der Allgemeinen Geographie; XII).
- SCHMITTHENNER, H. (1954): Zum Problem der Allgemeinen Geographie und der Länderkunde. Kallmünz (= Münchener Geographische Hefte; 4).
- SCHÖCK, I. u. G. (1982): Häuser und Landschaften in Baden-Württemberg. Tradition und Wandel bäuerlicher Baukultur. Stuttgart.
- SCHULZE, G. (1997): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. 7. Aufl. Frankfurt a. M.
- SCHWIND, M. (1951): Kulturlandschaft als objektivierter Geist. In: Deutsche Geographische Blätter, 46, S. 6-28.
- SMITH, S. J. (1994): Soundscape. In: Area, 26 (3), S. 232-240.
- TROLL C. (1950): Die geographische Landschaft und ihre Erforschung. In: Studium Generale, 3, S. 163-181.
- UHLIG, H. (1956): Die Kulturlandschaft. Methoden der Forschung und das Beispiel Nordostengland. Köln (= Kölner Geographische Arbeiten; 09/10).
- UHLIG, H. (1971): Organization and System of Geography. In: Geoforum, 1 (7), S. 7-38.
- VERKEHRSAMT MURNAU (o. J., ca. 2002): Das Blaue Land. Oberbayerisches Alpenvorland rund um den Staffelsee. Murnau.
- WARDENGA, U. (2001): Theorie und Praxis der länderkundlichen Forschung und Darstellung in Deutschland. In: GRIMM, F.-D. u. WARDENGA, U. (Hrsg.): Zur Entwicklung des länderkundlichen Ansatzes. Leipzig (= Beiträge zur regionalen Geographie; 53). S. 9-35.
- WITTIB, H. (2002): Entdeckungspfade und ihr Erfolg bei Besuchern. Ein Vergleich des Belchenpfads mit dem Erzkasten Rundweg auf dem Schauinsland. Abschlussarbeit Staatsexamen Universität Freiburg i. Br. [unveröff.].
- WÖHLKE, W. (1969): Die Kulturlandschaft als Funktion von Veränderlichen. In: Geographische Rundschau, 21 (8), S. 298-308.

# Landschaftsinterpretation als Werkzeug nachhaltiger Tourismusentwicklung? - Regionale strategische Interpretationsplanung in der Praxis

Kira GEE, Berlin

## Einleitung

„Environmental Interpretation“, Natur- und Kulturinterpretation zu Deutsch, ist ein komplexes Instrumentarium der umweltbezogenen Kommunikation im Kontext von informellen Freizeitaktivitäten. Überschneidungen zu anderen Fachbereichen sind zahlreich, wobei v. a. die Umweltdidaktik, die Landschaftswahrnehmung, Besuchermanagement und die touristische Nutzung kultureller und natürlicher Ressourcen hervorzuheben sind. Zentrales Anliegen der Natur- und Kulturinterpretation ist es, die Wertschätzung der Umwelt zu steigern und dadurch zu einer optimierten Nutzung der Natur- und Kulturgüter beizutragen. Dieser Beitrag behandelt die Natur- und Kulturinterpretation im Kontext von Landschaften bzw. ländlichen Tourismusgebieten, weswegen im Folgenden der Begriff „Landschaftsinterpretation“ als Synonym des englischen Originals verwendet wird.

Während sich Landschaftsinterpretation im englischsprachigen Raum seit langem als Instrument der nachhaltigen Tourismusentwicklung etabliert hat, intensiviert sich die Auseinandersetzung mit der „Environmental Interpretation“ in Deutschland erst allmählich. Die Auseinandersetzung mit den didaktischen Komponenten der Interpretationsmethodik (siehe z. B. WOHLERS 2000; HONERMANN 1993; KREISEL, B. 2002 oder LEHNES u. GLAWION 2000) wird erst nach und nach durch Untersuchungen zur tourismusorientierten Anwendung der Landschaftsinterpretation ergänzt (KREISEL, W. 1997; KREISEL, B. 2002; LEHNES u. GLAWION 2002). Dabei wird deutlich, dass in Deutschland noch erhebliche Defizite in der qualitativen Umsetzung der Landschaftsinterpretation bestehen (z.B. MEGERLE 2003; KREISEL, B. 2003) Landschaftsinterpretation und nachhaltige Tourismusentwicklung lassen sich nur dann gewinnbringend verknüpfen, wenn die Interpretationsplanung zum integrierten Teil einer breiteren Regional- und Tourismusplanung wird.

Am Beispiel ländlicher Räume soll in diesem Beitrag aufgezeigt werden, wie der Einsatz der Landschaftsinterpretation im Kontext einer nachhaltigen Tourismusentwicklung optimiert werden kann.

## Tourismus als Schlüsselsektor im ländlichen Raum

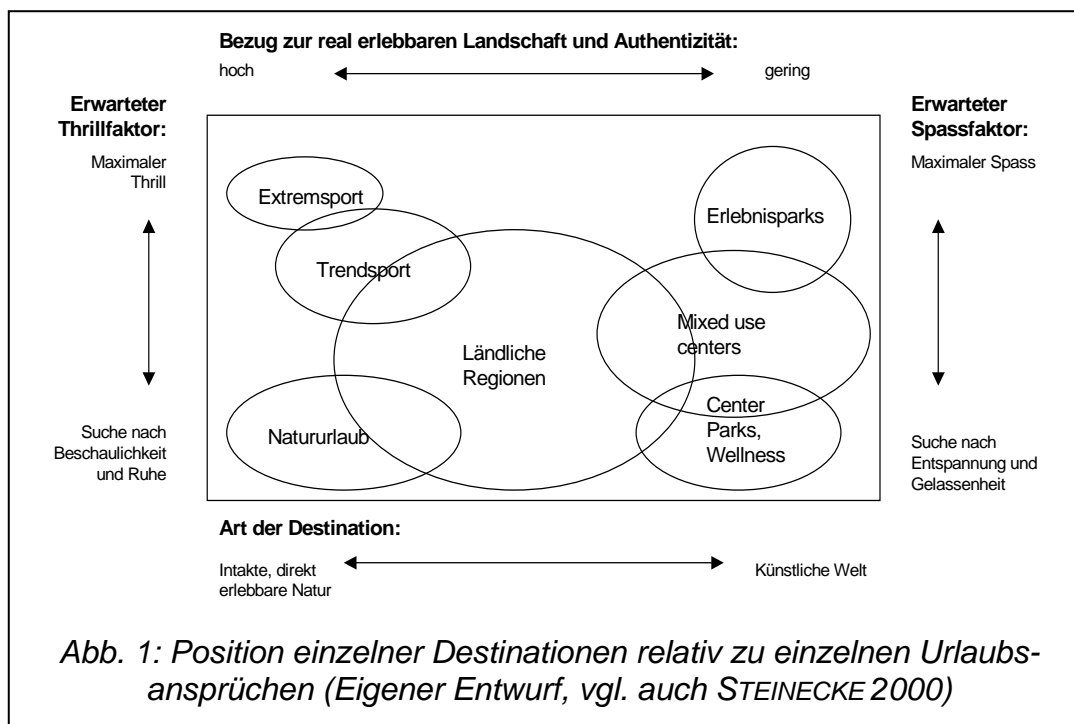
Tourismus gilt in vielen ländlichen Räumen zu Recht als Katalysator für nachhaltiges regionales Wachstum. Richtig angewandt ist er ein potenter Multiplikator, der verschiedene Sektoren der lokalen Ökonomie zusammenführt und eine dichte Wertschöpfungskette direkter und indirekter Dienstleistungen nach sich zieht (vgl. SCHLOEMER 2000). Unterstützt wird dieses Potenzial durch die anhaltende Nachfrage der deutschen Urlauber. Attraktive Landschaft steht nach wie vor mit an erster Stelle für die Wahl der deutschen Urlauber eines Urlaubsortes im eigenen Land (INSTITUT FÜR TOURISMUS UND BÄDERFORSCHUNG IN NORDEUROPA 2001).

Die Umsetzung touristischer Konzepte ist für viele ländliche Regionen jedoch problematisch. Die Konkurrenz mit anderen Destinationen, die steigenden Ansprüche der Besucher und die wachsende Übersättigung des Markts macht die Positionierung im Markt zum schwierigen Geschäft. Besonders betroffen sind solche Regionen, die sich weder durch spektakuläre Landschaft noch durch anderweitige besondere Attraktionen auszeichnen. Oft umfasst dies genau Gebiete, die den Tourismus erst jetzt zum tragenden regionalen Wirtschaftssektor ausbauen wollen. Hier sind zunächst die Erarbeitung einer klaren touristischen Identität und die Wahl einer eigenen Marktnische erforderlich. Kenntnis der eigenen natur- und kulturräumlichen Voraussetzungen und der Wünsche und Ansprüche der hauptsächlichen Zielgruppen ist hierfür eine wichtige Voraussetzung. Abb. 1 stellt potentielle Nischen im ländlichen Tourismussektor in Abhängigkeit von räumlichen Voraussetzungen und unterschiedlichen Besucheransprüchen dar (zu Trends im Tourismus vgl. z.. B. STEINECKE 2000).

Während die Nischen an den Rändern der Achsen vergleichsweise klar zu definieren sind, ist die Ausdifferenzierung der Gruppe „ländliche Regionen“ schwierig. In erster Linie handelt es sich hier um Destinationen mit attraktivem, jedoch nicht spektakulärem Landschaftsbild, also genau diejenigen, für die eine touristische Positionierung am notwendigsten und gleichzeitig schwierigsten ist. Bisher gelingt es nur wenigen Destinationen, sich in Richtung der einen oder anderen in Abb. 1 gezeigten Extreme zu positionieren. Meist trifft stattdessen ein bunter Strauß von Besucherwünschen auf eine mindestens ebenso bunte Palette von Angeboten. Kristallisationspunkt ist die Kulturlandschaft, die als Ausgangspunkt für Regionalentwicklung, Diversifizierung oder touristische Entwicklungen und ‚unique selling proposition‘ betrachtet wird. Befragungen machen deutlich, dass Kulturlandschaft zwar nach wie vor Konjunktur hat, dass aber gleichzeitig



ein qualitativ hochwertiges Urlaubserlebnis verstärkt von der Vielfalt der angebotenen Erlebniselemente abhängig gemacht wird (GEE 2002, 2003).<sup>1</sup>



Regionen, die ihre Kulturlandschaft zum Schwerpunkt des Urlaubserlebnisses machen wollen – und um diese geht es im Folgenden – treten somit einen immer komplexeren Pfad zwischen Maximierung der Besucherbefriedigung bei gleichzeitiger Minimierung etwaiger negativer Auswirkungen auf die Umwelt. Der wachsende Individualismus der Touristen, der Wunsch nach intensiveren Urlaubserlebnissen und dem tieferen Kennen lernen der Zielregion untermauert den Bedarf an hochwertigen Angeboten, die den Zugang zur Landschaft und Regionalkultur erhöhen, angemessene Infrastruktur bereitstellen und den Erlebniswert des Raumes für ein flexibles und anspruchsvolles Publikum steigern.

Qualitative Landschaftsinterpretation stellt ein Instrumentarium bereit, das:

- die geographischen Gegebenheiten und Besonderheiten des Zielgebiets für ein Freizeitpublikum zugänglich macht,
- touristische Angebote auf die Bedürfnisse der Besucher zuschneidet,
- touristische Entwicklungen mit Rücksicht auf die lokalen Ressourcen und die Bewohner betreibt,
- gezielte Besucherlenkung ermöglicht,
- zu verbesserten touristischen Produkten führt.

<sup>1</sup> Eigene Besucherbefragung im Landkreis Dithmarschen, August 2002 und August 2003 (n=322).

Sie kann den betroffenen Regionen daher helfen, Profil zu gewinnen und anspruchsvolle Tourismusprodukte zu entwickeln, ohne negative Auswirkungen auf Natur und lokale Kultur in Kauf nehmen zu müssen.

### **Landschaftsinterpretation - eine theoretische Einordnung**

Im anglo-amerikanischen Raum und in Frankreich ist ‚Environmental Interpretation‘ seit langem als systematische Disziplin etabliert. Sie kann definiert werden als Planungs- und Kommunikationsstrategie zur Erfassung und besuchergerechten Vermittlung ausgewählter Themen des Natur- und Kulturerbes an ein Freizeitpublikum. Folgende Ziele werden dabei verfolgt (nach KREISEL, B. 2003):

- Profilierung einer Region über ausgewählte Themen,
- gezielte Inwertsetzung von Ressourcen und Potenzialen,
- Lenkung der Tourismusedwicklung und nachhaltigere Gestaltung,
- Schaffung attraktiver und qualitativ hochwertiger Angebote.

Um die Landschaftsinterpretation gewinnbringend einzusetzen, muss sie als Methodenkomplex begriffen werden, dessen einzelne Elemente auf flexible und regional angepasste Weise zusammenwirken. Es ist diese Kombination aus strategischen Lenkungsmaßnahmen und Methoden der Umweltdidaktik, die die Landschaftsinterpretation von der reinen Umweltbildung oder Tourismusplanung abhebt.

### ***Didaktische Prinzipien der Landschaftsinterpretation***

TILDEN (1977) definiert Environmental Interpretation als

„educational activity which aims to reveal meanings and relationships through the use of original objects, by firsthand experience and by illustrative media“.

Beschrieben wird eine besondere Form der Umweltbildung, die über die Präsentation von Fakten und bloße Bereitstellung von Information hinausgeht. Das englische Centre for Environmental Interpretation (CEI) definiert Interpretation als “art of explaining the meaning and significance of sites visited by the public” (CEI 1996). Interpretation ist somit ein komplexer Kommunikationsprozess, der sich durch den konkreten Raumbezug (Orte und Stätten, die in irgendeiner Form Besucher anziehen) und die speziellen Kommunikationsziele (Hervorheben der besonderen Bedeutung der besuchten Orte und Wecken eines tieferen Verständnisses) von anderen Arten der Umweltkommunikation abgrenzt. Interpretation wird als kreativer,

nicht immer rigide fassbarer Akt beschrieben ('art'), dessen erklärender und bewusstseinsbildender Anspruch auf dem Herausfiltern und Kommunizieren der definierenden Ortseigenschaften basiert. Die Zielgruppe der Kommunikation wird dabei absichtlich vage gehalten, da es sich bei Besuchern zumindest theoretisch um praktisch alle Schichten der Bevölkerung handeln kann.

Diese allgemeine Definition wird erweitert durch den Zusatz von drei sog. Schlüsselementen, die die ursprüngliche Definition von TILDEN ausweiten:

- "a specific site of natural, historical or cultural value or interest is involved and is being or will be experienced at first hand by the visitor" – Besucher können den Ort direkt erleben und unmittelbar erfahren; der Ort ist zudem definiert und auf irgendeine Weise umrissen (z. B. als historisches Monument, Naturschutzgebiet oder andere landschaftliche Einheit);
- "The visiting public, whether tourists, day visitors or local residents, are making a recreational visit" – bei den Besuchern, die sowohl Touristen, Tagesgäste oder auch Anwohner sein können, handelt es sich ausschließlich um ein Freizeitpublikum<sup>2</sup>, der Besuch des Ortes ist Freizeitvergnügen und nicht Teil eines Pflichtprogramms;
- "The organisation or individual interpreting the site aims to generate a concern for its conservation and/or to encourage an understanding of the processes and activities taking place" – es besteht ein Bedürfnis für Schutz und entsprechendes Management, wobei die Interpretation mit dazu dient, diesen Schutzgedanken und Verständnis für bestimmte Maßnahmen (z. B. Sperren bestimmter Areale, Vorschreiben bestimmter Verhaltensweisen, etc.) zu vermitteln.

Die Definition der Interpretation durch CEI greift somit im letzten Punkt den ursprünglichen Gedanken von TILDEN (1977) auf, der das zentrale Anliegen der Interpretation als „through interpretation, understanding, through understanding, appreciation, through appreciation, protection“ beschreibt. Hier werden Überschneidungen zur Erlebnispädagogik deutlich. Direkte Erfahrung des Interpretationsobjekts, eigene Beobachtung und Lernen mit der Hand sind anerkannte Prinzipien des Ansatzes, über Ver-

<sup>2</sup> Obwohl CEI auch formelle Arten der Umweltbildung, wie etwa Schulklassen oder Exkursionsgruppen, als sekundäre Zielgruppen der Interpretation bzw. Nutzergruppen anerkennt (CEI 1996).

ständnis und emotionale Wertschätzung zu Verhaltensänderungen zu gelangen (z. B. JOB 1994: „Vom Herzen über den Kopf zur Hand“). Auch die Landschaftsinterpretation will durch Sensibilisierung der Besucher zu einem umsichtigeren Umgang mit Natur- und Kulturgütern beitragen.

### ***Kommunikationsprinzipien in der Landschaftsinterpretation***

Gelungene – die Betonung liegt hier auf gelungene – Landschaftsinterpretation kann durch Berücksichtigung bestimmter Faktoren den Urlaub zum nachhaltig wirkenden Erlebnis machen. Ausschlaggebend ist die Erkenntnis, dass die Zielgruppe der Landschaftsinterpretation ein Freizeitpublikum ist, deren vorrangiges Interesse nicht das Lernen, sondern Urlaubsgenuss, Erholung und Freizeitvergnügen ist. Landschaftsinterpretation will demnach auch ein „lustbetontes Erleben“ fördern (HONERMANN 1993: 12) und aus einem spielerischen Ansatz heraus eine engere Beziehung zu unserem Natur- und Kulturerbe herstellen. Interpretation ist eine Brücke, die

„gefühlsmäßige und geistige Verbindungen zwischen den Interessen der Zuhörerschaft und den den Gegenständen innewohnenden Bedeutungen herstellt“ (BILDUNGSWERK INTERPRETATION 2004).

Der Kommunikationsstil der Landschaftsinterpretation passt sich an diese Voraussetzungen an. Ziel ist es, zunächst die Aufmerksamkeit der Betrachter zu wecken, dann das Interesse zu steigern und schließlich eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit dem Interpretationsgegenstand zu ermöglichen („Provoke, relate, reveal“, VEVERKA 1995). Ohne auf einzelne Prinzipien guter Kommunikation einzugehen (siehe dazu z. B. BILDUNGSWERK INTERPRETATION 2004; MEGERLE 2003; KREISEL, B. 2002; GEE et al. 2002), soll hier deutlich werden, dass einzelne Schautafeln oder die Inhalte einer geführten Wanderung das Ergebnis einer ausgeklügelten Kommunikationsplanung und der gezielten Wahl von Inhalten sind. Neben Standortfaktoren werden hier vor allem auch die erwarteten Zielgruppen berücksichtigt.

### ***Strategisch-planerische Ziele: Landschaftsinterpretation als Werkzeug einer nachhaltigen Regionalentwicklung***

Landschaftsinterpretation kann nur wirken, wenn sie in einen breiteren Ansatz der regionalen Analyse und Planung eingebunden ist. An diesem Punkt geht die Landschaftsinterpretation über die reine Erlebnispädagogik hinaus.

“As valuable as interpretation is, it is not an activity that can be justified as an end in itself. It must be an integrated part of the overall (heritage resource) management programme” (PENN MOTT 1986, zit. nach WOOD 2002).

Strategische Interpretation unterstützt die nachhaltige Regionalentwicklung auf folgende Weise:

### ***Besuchermanagement***

Eine der deutlichsten Verbindungen zwischen Landschaftsinterpretation und nachhaltiger touristischer Entwicklung ist der Einsatz eines strategisch orientierten Interpretationskonzepts zur gezielten Besucherlenkung. Besucherlenkung zielt darauf ab, die Verteilung der Besucher im Raum zu optimieren, um beispielsweise übergenutzte oder besonders sensible Areale zu entlasten und untergenutzte Gebiete stärker zu entwickeln. Durch die Platzierung entsprechender Angebote wie z. B. thematische Routen, Lehrpfade oder Informationszentren werden Besucher zur Erkundung weniger bekannter Areale angeregt und viel besuchte Areale teils entlastet.

### ***Wirtschaftlicher Gewinn für Gemeinden***

Eine weitere positive Auswirkung der Landschaftsinterpretation auf ländliche Regionen ist die Schaffung neuer ökonomischer Potenziale. Größere Interpretationseinrichtungen wie Besucherzentren können bei entsprechender Konzeption zu eigenständigen Attraktionen werden, insbesondere wenn sie unterschiedliche Zielgruppen ansprechen und durch wechselnde Angebote zu Wiederholungsbesuchen anregen. Eine Unterstützung der lokalen Wirtschaft ergibt sich auch aus der Stärkung des traditionellen Gewerbes sowie des Gastronomie- und Dienstleistungssektors. Handwerk profitiert durch Direktvermarktung lokaler Produkte an Touristen und trägt zum Erhalt touristisch relevanter Merkmale der Region bei. Dazu zählt die Pflege traditioneller Bausubstanz ebenso wie die Pflege gewachsener Kulturlandschaftselemente (z. B. Streuobstwiesen) oder die Fortführung bestimmter Brauchtümer oder Feste.

### ***Sozialer Gewinn für Gemeinden***

Landschaftsinterpretation ist jedoch nicht nur durch Besucherlenkung und die Bereitstellung neuer touristischer Produkte, sondern auch aufgrund von Planungsprozessen selbst von Bedeutung. Verschiedene Autoren haben das Potenzial der Interpretation als Mittel zur Stärkung kommunaler Entwick-

lungsprozesse beschrieben (z. B. BINKS 1989). Partizipative Interpretationsplanung bietet Gelegenheit, Interessengruppen und Kommunen in die Entwicklung von Interpretationsprodukten einzubinden und die Wertschätzung der eigenen Umwelt zu steigern. Touristische und eigene Wertschätzung eines Ortes können sich gegenseitig verstärken, so dass es zur Herausbildung von Eigeninitiativen kommt. Ein Beispiel solcher Eigeninitiativen sind die in England populären ‚village trails‘ oder ‚parish maps‘, in denen Anwohner ihr Dorf mit Hilfe individueller, oft kunstvoll gestalteter Pfade und Schautafeln präsentieren. Gleichzeitig trägt die Einbindung von lokalem Wissen entscheidend zur Verbesserung der Qualität einzelner Interpretationsprodukte bei.

Die notwendigen Planungsprozesse innerhalb der Landschaftsinterpretation, insbesondere die strategisch orientierten, erfordern das Zusammenspiel verschiedener Akteure und die Einigung auf gemeinsame Ziele. Sie können somit auch zu verstärkter Transparenz und verbesserter Kommunikation innerhalb der Region beitragen und dadurch eine wichtige Anforderung einer nachhaltigen Regionalentwicklung erfüllen helfen. Abb. 2 fasst den möglichen Gewinn gelungener Landschaftsinterpretation im Kontext der nachhaltigen Entwicklung zusammen.

Die meisten deutschen Urlaubsgebiete bedienen sich der Interpretation bisher nicht im Sinne der hier dargestellten umfassenden Planung. Ausnahmen bilden Einheiten wie Nationalparke, die die Interpretation in ihrer Zielsetzung verankert haben und konsequent umsetzen. Mangelnde regionale Einbindung und das Fehlen einer regionalen Gesamtplanung führen insgesamt zu einem Qualitätsverlust und hindern die Landschaftsinterpretation daran, ihr volles Potenzial zu entfalten.

### **Das A und O für effektive Anwendung: Planung**

Um den Einsatz der Landschaftsinterpretation auf der produkt- und prozessorientierten Ebene zu optimieren, bedarf es koordinierter und vor allem integrierter Planung und Abstimmung der Interpretation auf die endogenen Potenziale und Bedürfnisse der Region.

### ***Regionale Interpretationsplanung***

Regionale Interpretationsplanung hat zum Ziel, eine langfristig rahmende Interpretationsstrategie für eine naturräumliche oder administrative Einheit zu erstellen. Dabei werden die beiden Säulen strategische Planung

und Kommunikationsplanung in einem integrierten Konzept zusammengeführt.

<b>Wirtschaft</b>	<b>Ökologie</b>	<b>Soziale Aspekte</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Neue touristische Ziele schaffen</li> <li>▪ Aufenthaltsdauer verlängern</li> <li>▪ Ausgaben steigern</li> <li>▪ Inwertsetzung lokaler Produkte und Ressourcen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Bessere Besucher- verteilung</li> <li>▪ Weniger Druck auf sensible Areale</li> <li>▪ Bewussteres Be- sucherverhalten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ ‘Sense of place’</li> <li>▪ Individuen und Gemeinden stärken</li> <li>▪ Identität stiften</li> <li>▪ Wertschätzung der eigenen Umwelt steigern</li> <li>▪ Transparenz und Kommunika- tion in der Region fördern</li> </ul>
<p><b>Direkte Effekte professionell konzipierter Landschaftsinterpretation</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Steigerung der Wertschätzung beim Besucher</li> <li>▪ Steigerung der Akzeptanz von Management</li> <li>▪ Schaffung neuer, qualitativ hochwertiger touristischer Angebote</li> <li>▪ Besucherlenkung</li> <li>▪ Neues Profil der Region</li> </ul>		
<p><b>Indirekte Effekte professionell konzipierter Landschaftsinterpretation</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Stärkung der Identität und Identifizierung</li> <li>▪ Unterstützung kommunaler Entwicklungsprozesse</li> <li>▪ Verbesserte Koordination zwischen lokalen Akteuren</li> <li>▪ Stärkung des lokalen Selbstvertrauens</li> <li>▪ Integration und verbessertes Vertrauensverhältnis untereinander</li> <li>▪ Entwicklung einer gemeinsamen Vision</li> </ul>		

*Abb. 2: Zusammenfassung der Ziele der Landschaftsinterpretation als Mittel einer nachhaltigen Tourismusentwicklung (Eigene Darstellung)*

Ursprünglich wurde die regionale Interpretationsplanung in den 1970er Jahren in Großbritannien als Methode der Vernetzung einzelner (Interpretations-)Orte bzw. als „means of thinking about interpretation on several connected sites“ propagiert (BADMAN 1994). Vorrangiges Ziel war die inhaltliche Koordination der Interpretation in zusammenhängenden räumlichen Einheiten wie beispielsweise Naturparks, ganzen Landkreisen oder bestimmten Tourismusregionen. Statt eine Palette einzelner, zusammenhangsloser Interpretationseinrichtungen zu stellen, sollten Themenhierarchien eine inhaltliche Verknüpfung und Abstimmung zwischen Standorten gewährleisten und dadurch beim Besucher ein zusammenhängendes Bild des Gesamttraumes schaffen. Die regionale Interpretationsplanung sollte auch die Koordination zwischen den hauptsächlichen Interessengruppen in der Region erleichtern, nicht zuletzt um Konkurrenz um knappe finanzielle Mittel zu reduzieren.

Trotz ihrer intuitiven Logik stieß die Umsetzung der Methode in Großbritannien zunächst auf Schwierigkeiten. Der hohe Koordinationsaufwand, oft über administrative Grenzen hinweg, ist gepaart mit einem gewissen Autonomieverlust, da Interpretationsträger bereit sein müssen, ihre Interpretation an einem zwar gemeinsam abgestimmten, aber dennoch festen Gesamtrahmen zu orientieren. Erst das Konzept des „sanften“ Tourismus und später die nachhaltige Regionalentwicklung führten zur Wiederentdeckung des Gedankens und zur neuerlichen Anwendung in größeren ländlichen Arealen. Inzwischen existieren viele verschiedene Modelle der regionalen Interpretationsplanung, angefangen von großflächigen Einzelräumen unter einheitlicher Verwaltung (z. B. Nationalparke) bis hin zu administrativ stark zersplitterten Raumeinheiten, wie beispielsweise Tourismusregionen. Gemeinsam ist ihnen allen eine spezielle natur- bzw. kulturlandschaftliche Eigenart, deren Besonderheit und Bedeutung an ein breites Publikum vermittelt werden soll.

Die Ziele regionaler, strategisch orientierter Interpretationsplanung sind somit:

- Vermeidung der Duplizierung von Inhalten durch die Schaffung eines thematischen Gerüsts oder einer Themenhierarchie,
- Verbesserung der Qualität einzelner Attraktionen,
- Koordinierung der Leistungen einzelner Institutionen und Interessengruppen,
- Effektiverer Einsatz finanzieller Mittel,
- Einsatz zur Förderung lokaler Partizipation.

### **Planungsschritte**

#### *(1) Festlegung der allgemeinen regionalen Entwicklungsziele*

Die Festlegung der allgemeinen Zielsetzung erfordert eine umfassende infrastrukturelle, politische und administrative Situationsanalyse im Zielgebiet. Übergeordnete Ziele sind etwa die Entlastung sensibler Naturgebiete, die gezielte touristische Entwicklung einzelner Ortschaften oder auch die Bereitstellung eines neuen touristischen Images für die Region. Allgemeine Entwicklungsziele können auch die Einbindung von Kommunen und anderen Stakeholdern in Entwicklungsprozesse sein, beispielsweise durch Zukunftswerkstätten oder Workshops. Eine feinere Ausdifferenzierung ermöglicht es, lokale Ziele zu spezifizieren und einzelne Schwerpunkte zu setzen.



In diesem ersten Arbeitsschritt müssen auch die beteiligten Akteure sowie der zeitliche und finanzielle Rahmen benannt werden, der für die Vorbereitung und Umsetzung der Strategie zur Verfügung steht. Kooperation und Partizipation lokaler und regionaler Partner (sowie auch der lokalen Bevölkerung) ist die Grundvoraussetzung zur Vermeidung von Doppelarbeit und stellt sicher, dass die Strategie von allen getragen wird.

(2) *Stärken-Schwächen-Analyse der Region und landschaftliches Inventar*

Sind die übergeordneten Ziele der Interpretationsstrategie einmal klar, folgt ein landschaftliches und touristisches Inventar der Zielregion. Das landschaftliche Inventar greift diejenigen Landschaftselemente auf, die für die Region prägend und gleichzeitig sichtbar, erlebbar und vermittelbar sind. Das touristische Inventar erfasst mögliche Zugangsbeschränkungen in der Landschaft, bestehende touristische und interpretatorische Infrastruktur, die Besucherverteilung im Raum und mögliche Standorte für die Interpretation. Das Ergebnis des Inventars kann als thematische Karte dargestellt werden, in der negative und positive ‚hotspots‘ hervorgehoben und Überlagerungen deutlich gemacht werden können. Hieraus sind wiederum einzelne Management-Ziele abzuleiten, insbesondere solche der Besucherlenkung.

(3) *Festlegung des thematischen Rahmens*

Aus den Ergebnissen der Landschaftsanalyse wird im nächsten – oft parallelen - Arbeitsschritt ein übergeordnetes thematisches Gerüst für die gesamte Region entwickelt. Ziel ist es, einige wenige Schlüsselthemen zu definieren, die das Gebiet in seiner Essenz charakterisieren, zur Profilbildung herangezogen werden können und die didaktischen Schwerpunkte der Interpretationsstrategie bilden. Für verschiedene räumliche Ebenen (Gesamt- oder einzelne Teilgebiete) müssen die zu vermittelnden Inhalte und Botschaften sowie die jeweils zu betonenden Lernziele, Verhaltensziele und emotionalen Ziele präzisiert werden. Auch dient dieser Schritt der Wahl geeigneter Standorte für die Interpretation und einer ersten Bestimmung der hauptsächlichen Zielgruppen der Interpretation.

(4) *Zielgruppenanalyse*

Die Interpretationsstrategie muss sich an der Struktur der hauptsächlichen Besuchergruppen und den Bedürfnissen der Bewohner orientieren. Dabei sind Einzugsbereich und soziale Charakteristika ebenso zu berücksichtigen

wie Alter und primäre Interessen der Besuchergruppen. Eine Interpretation, die in erster Linie Spezialisten anspricht (z.B. Biologen, andere Interessengruppen) ist sicherlich anders zu gestalten als Interpretation für Familien oder Kinder. Genaue Kenntnis der Besuchergruppen im Zielgebiet ist somit unbedingt erforderlich.

(5) *Wahl passender Techniken und Instrumente für die Umsetzung (Kommunikationsplanung)*

Diesen vorangegangenen Schritten folgt dann die eigentliche Kommunikationsplanung, die die zu vermittelnden Themen hierarchisch ordnet, die Botschaften formuliert und die jeweils angemessenen Techniken und Endprodukte der Interpretation auswählt. Gleichzeitig wird festgelegt, wie die Umsetzung und Evaluierung erfolgen kann und wie sich später zu entwickelnde Produkte in das vorhandene Konzept und die dann bestehende Infrastruktur eingliedern können.

Auf die Art der Vermittlung muss bei qualitativ hochwertiger Landschaftsinterpretation besonderer Wert gelegt werden. Themen müssen mit einer klaren Botschaft gefüllt werden („message“) und eine zentrale Aussage enthalten. Die Ansprache der Besucher muss sich nach aktuellen didaktischen Prinzipien richten und die oben bereits erwähnten Elemente guter Kommunikation berücksichtigen.

Zur Umsetzung steht eine breite Palette von Medien bereit. Neben bekannten Medien wie Lehrpfaden und Führungen sind Print- und audiovisuelle Medien sowie Vorführungen, Computeranimationen oder Kunstprojekte hervorzuheben. Verschiedene Autoren haben einzelne dieser Medien hervorgehoben und ihre Anwendung im Rahmen der Landschaftsinterpretation beschrieben (z. B. WOHLERS 2003; KREISEL, B. 2002).

Der Erfolg des Planungsprozesses und der anschließenden Umsetzung hängt entscheidend von der Qualität der vorangegangenen Bedarfsanalyse und dem landschaftlichen und touristischen Inventar der Zielregion ab. Die Kommunikationsplanung ist eine logische Entwicklung aus den lokalen Schwerpunkten und Bedürfnissen: So gestaltet sich die Interpretation in touristisch viel besuchten Orten sicherlich anders als in abgelegenen Gebieten oder ökologisch sensiblen Arealen. Um lokale Bedürfnisse angemessen berücksichtigen zu können, darf die regionale Interpretationsstrategie nicht zum starren Korsett werden, sondern soll einen flexiblen Rahmen und inneren Zusammenhang liefern, der von lokalen Akteuren auf

Basis der eigenen Identität ausgestaltet werden kann. Abb. 3 fasst die einzelnen Schritte der strategischen Interpretationsplanung zusammen.

### Herausforderungen an die Landschaftsinterpretation

Um die Landschaftsinterpretation zu einem erfolgreichen Instrument der nachhaltigen, regionalen Tourismusplanung zu machen, müssen sowohl im strategischen als auch im kommunikationsorientierten Bereich der Landschaftsinterpretation neue Herausforderungen akzeptiert werden. Dazu ist zunächst eine Auseinandersetzung mit möglichen negativen Auswirkungen der Landschaftsinterpretation notwendig (siehe dazu auch GEE 2003). Zunächst ist zu vermeiden, dass die Interpretation in erster Linie durch wirtschaftliche Imperative gelenkt wird. Anstatt zu größerer Balance und Gleichberechtigung sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Interessen beizutragen, führt die Interpretation ansonsten zur Profitmaximierung einzelner Standorte oder Einrichtungen. Gleichzeitig sollte eine Kommodifizierung lokaler Ressourcen und Werte verhindert werden, in der die Interpretation zum Klischee und schnell erlebbaren Kitsch wird. Übertriebene Bemühungen, Bedeutung aufzuzeigen oder vermeintliche Inhalte zu enthüllen, sind gleichermaßen unangebracht und können der Bildung eigener, affektiver Bindungen zum Raum im Weg stehen. Schließlich müssen auch die selektive Simplifizierung der Inhalte und der kulturelle Kontext der Interpretierenden berücksichtigt werden. Interpretation ist weder zeitlos noch neutral, sondern stets eine kulturelle Brille, die persönliche Einstellungen sowie den gesellschaftlichen Zeitgeist widerspiegelt. Die Frage, wessen Landschaft und wessen Sichtweise dargestellt wird, welche Werte und welche Inhalte vermittelt werden sollen, ist eine der größten Herausforderungen, die immer wieder und für jedes Interpretationsprojekt neu angenommen werden muss.

Welche Herausforderungen können also an qualitativ hochwertige, strategisch konzipierte Landschaftsinterpretation gestellt werden?

Auf der inhaltlichen Ebene muss die Landschaftsinterpretation dem Anspruch gerecht werden, möglichst viele Facetten der Landschaft mit Hilfe von qualitativ hochwertigen und authentischen Produkten an ein diverses Publikum zu vermitteln. Dabei darf weder bagatellisiert noch banalisiert werden, sondern es müssen im Gegenteil auch kontroverse Themen und alternative Sichtweisen der Landschaft präsentiert und eine persönliche Auseinandersetzung und Meinungsbildung der Besucher gefördert werden.



Abb. 3: Vereinfachtes Schema der strategischen, regionalen Interpretationsplanung mit einzelnen Schritten der Kommunikationsplanung (Eigener Entwurf)

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, ist Folgendes zu gewährleisten:

- die Gleichberechtigung von lokalem und Expertenwissen,
- die Gleichberechtigung von offensichtlichen und weniger gut erkennbaren Landschaftselementen („tangible and intangible heritage“),
- die Einbindung der lokalen Bevölkerung in die Interpretationsplanung und Wahl der Themen und Techniken: Interpretation „von innen heraus“ statt von außen aufgesetzt.

Auf der strategischen Ebene muss die Landschaftsinterpretation verstärkt prozessorientiert und als Mittler eines langfristigen regionalen Entwicklungsprozesses betrachtet werden. Als Querschnittsprozess, der verschiedene Disziplinen, Interessengruppen und Fachbereiche verbindet, ist die Schaffung einer regionalen Interpretationsstrategie ideal platziert, um die Bedingungen zu optimieren, unter denen auch langfristig eine erfolgreiche nachhaltige Regionalentwicklung stattfinden kann. Dies wird im Englischen als ‚creation of an enabling environment‘ umschrieben (SHIPMAN 2002). Dieses „fördernde Umfeld“ ist weniger über feste Planungsstrukturen als über eine gemeinsame Zielvision der Entscheidungsträger definiert. Die gemeinsame Vision gibt einen dehnbaren Rahmen vor, innerhalb dessen bedarfsorientiert gehandelt werden kann und einzelne Interpretationsprojekte je nach Bedürfnissen und lokalen Möglichkeiten umgesetzt werden können. Voraussetzung für den Erfolg dieses Modells ist die Transparenz der Entscheidungsprozesse, ein entsprechender Informationsfluss und der ehrliche Wille, die gemeinsame Vision aktiv zu unterstützen.

### Ausblick

Die Optimierung der Interpretationsprodukte und ihre verstärkte strategische, prozessorientierte Anwendung eröffnet der Landschaftsinterpretation neue Möglichkeiten, sich als wirksames und flexibles Instrument auf verschiedenen Ebenen einer nachhaltigen Regionalentwicklung zu etablieren. Um sich zu einem akzeptierten Instrument des nachhaltigen Tourismus zu entwickeln, muss die Landschaftsinterpretation in Deutschland jedoch noch einige Hürden bewältigen. In erster Linie zählen dazu eine klare Demonstration der vielen Leistungen und Einsatzmöglichkeiten des Konzepts und eine verstärkte Evaluierung von Interpretationsprojekten mit dem Ziel Qualität definieren zu können. Bisher hat sich die Evaluierung oft auf die didaktischen Elemente der Interpretation konzentriert und versucht, die Effektivität der Interpretation an dem Verständnis der vermittelten Botschaften und tatsächlichen Verhaltensänderungen der Besucher festzuma-

chen. Bei einem Einsatz der Interpretation als Mittel der nachhaltigen Tourismusedwicklung müssen daher verstärkt die anderen Ebenen der Interpretationsplanung beachtet werden und der Gewinn einer gut durchdachten und konsequent angewendeten Interpretationsstrategie im sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Bereich verstärkt herausgestellt werden. Hier besteht weiterer Forschungsbedarf, insbesondere im Bereich der Entwicklung von Erfolgskriterien für die schwerer fassbaren Anwendungsbereiche der Interpretation in der Kommunalentwicklung und Partizipation.

Die wichtigste Herausforderung für die Interpretation im deutschen Kontext ist jedoch die Anpassung des ursprünglich US-amerikanischen Ansatzes an den spezifischen deutschen Kontext. Im inhaltlichen Bereich darf sich die Interpretation nicht in der Beschreibung landschaftlicher Besonderheiten erschöpfen, sondern muss eine aktive Auseinandersetzung mit kontroversen Themen der Regionalentwicklung ermöglichen. Dies umfasst auch den Einsatz der Interpretation als vorausschauendes Instrumentarium der Zukunftsplanung im ländlichen Raum und ihren verstärkten Einsatz zur Mediation von Konflikten. Interpretation darf somit nicht als statisches Konzept verstanden werden, sondern als ein sich kontinuierlich weiterentwickelndes Methodenspektrum mit Zielen in der Umweltbildung, dem Besuchermanagement und der strategischen Tourismus- und Regionalentwicklung.

## Literaturangaben

- BADMAN, T. (1994): RIP-ping yarns. In: *Environmental Interpretation*, 9 (2), S. 20 – 21.
- BILDUNGSWERK INTERPRETATION (2004): Verfügbar über <http://www.interp.de>. Zugriff 22.7.2004.
- BINKS, G. (1989): Interpreters in the Community. In: UZZELL, D. (Hrsg.): *Heritage Interpretation. The natural and built environment*. London (= Papers delivered at the World Congress on Heritage Presentation and interpretation; 1)
- BRAMWELL, B. u. LANE, B. (1993): Interpretation and sustainable Tourism. The Potential and the Pitfalls. *Journal of Sustainable Tourism*, 1 (2), S. 71 – 80.
- CENTRE FOR ENVIRONMENTAL INTERPRETATION (1996): Kursunterlagen, Countryside Interpretation Training Course. 19.–26.01.1996 in Losehill Hall [unveröff.].
- GEE, K. (2003) [im Druck]: Nachhaltiger Tourismus im ländlichen Raum: Welche Rolle für die Landschaftsinterpretation? München (= Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Humanökologie; 3).
- GEE, K., GLAWION, R., KREISEL, W. u. LEHNES, P. (2002): Landschaft - kein Buch mit sieben Siegeln. Landschaftsinterpretation entschlüsselt das Natur- und Kulturerbe auf unterhaltsame Weise. In: EHLERS, E. u. LESER, H. (Hrsg.): *Geographie heute - für die Welt von morgen*. Gotha, Stuttgart. S. 46-56.

- HONERMANN, G. (1993): Umweltinterpretation in den USA. Neue Möglichkeiten für die deutsche Umwelterziehung? In: ANT, H. u. STIPPROWEIT, A. (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte und Didaktik der Biologie; 3. Frankfurt a. M.
- INSTITUT FÜR TOURISMUS- UND BÄDERFORSCHUNG IN NORDEUROPA GMBH (2001): Marktanalyse Schleswig-Holsteintourismus. Bericht im Auftrag des Ministeriums für ländliche Räume, Landesplanung, Landwirtschaft und Tourismus. Kiel.
- JOB, H. (1994): Naturschutz-Informationszentren in deutschen und europäischen Großschutzgebieten. Geographische Rundschau, 46 (3), S. 167–172.
- KREISEL, B. (2003): Methoden der Environmental Interpretation. In: BECKER, C., HOPFINGER, H. u. STEINECKE, A. (Hrsg.): Handbuch der Freizeit- und Tourismusgeographie. München. S. 528-540.
- KREISEL, W. (1997): Angewandte Geographie in der Tourismusforschung. Aufgaben und Chancen. In: GÜBEFELDT, J. u. SPÖNEMANN, J. (Hrsg.): Geographie in der Grundlagenforschung und als Angewandte Geographie. Göttingen (= Göttinger Geographische Abhandlungen; 100). S. 233-248.
- KREISEL, W. (2002): Die Rolle der Geowissenschaften für den Tourismus. Tagungsvortrag „GeoTourismus und Landschaftsmarketing“. 19.-21.04.2002 in Freiburg i. Br. [unveröff.].
- LEHNES, P. u. GLAWION, R. (2000): Landschaftsinterpretation. Ein Ansatz zur Aufbereitung regionalgeographischer Erkenntnisse für den Tourismus. In: ZOLLINGER, G. (Hrsg.): Aktuelle Beiträge zur angewandten Geographie der Tropen, Subtropen und Regio TriRhena. Freiburg i. Br. (Freiburger Geographische Hefte; 60). S. 313–326.
- LEHNES, P. u. GLAWION, R. (2002): Mehr als nur schön. Professionelle Landschaftsinterpretation zur Förderung des nachhaltigen Tourismus im Südschwarzwald. In: FORUM UMWELTBILDUNG (Hrsg.): Grenzgänge. Umweltbildung und Ökotourismus. Wien. S. 31–35.
- MEGERLE, H. (2003): Naturerlebnispfade – neue Medien der Umweltbildung und des landschaftsbezogenen Tourismus? Bestandsanalyse, Evaluation und Entwicklung von Qualitätsstandards. Dissertation Universität Tübingen (= Schriften des Geographischen Instituts der Universität Tübingen; 124).
- SCHLOEMER, A. (2000): Nachhaltiger Tourismus? Ein Beitrag zur Evaluation aktueller Konzeptionen für ländliche Regionen Mitteleuropas. St. Augustin.
- SHIPMAN, B. (2002): Optimal conditions vs. practical realities. Workshop on Experience of Coastal Area Management Programmes. Topic: Increasing the Effectiveness of Coastal Zone Management (CZM) Projects. January 2002 in Malta [unveröff.].
- STEINECKE, A. (2000): Tourismus und neue Konsumkultur. Orientierungen, Schauplätze, Werthaltungen. In: STEINECKE, A. (Hrsg.): Erlebnis- und Konsumwelten. München, Wien. S. 11-27.
- TILDEN, F. (1977): Interpreting our Heritage. Chapel Hill/North Carolina.
- VEVERKA, J. (1994): Interpretive Master Planning. Tustin/California.
- WOHLERS, L. (2003): Methoden informeller Umweltbildung. Frankfurt a. M.
- WOOD, C. (2002): Interpretation. Communicating Heritage Values. Paper presented at the 2002 Interpret Europe meeting. 28.4.2002 in Bratislava [unveröff.].





## Konsumtempel und Erlebniswelten - Aktuelle Entwicklungen der städtischen Landschaft als neue Leitbilder von Urbanität?

Joachim VOSSEN, Regensburg

In den letzten Jahren erfahren unsere Städte eine rasante Entwicklung neuer baulicher Strukturen, wie sie in diesem Ausmaß lange nicht mehr festzustellen war. Während noch in den 1970er und 80er Jahren größere Bauvorhaben fast ausschließlich an der Peripherie verwirklicht wurden konzentrieren sie sich heute in unmittelbarer Nähe des Stadtkerns (vgl. Abb. 1). Zentrale Bereiche der Stadt erhalten dabei eine fragwürdige Aufwertung



*Abb. 1: Einkaufszentrum Ettliger Tor in Karlsruhe: Fertigstellung 2005, Investitionen 220 Mio. €, Fläche: ca. 40.000 qm (Quelle: ECE PROJEKTMANAGEMENT 2004)*

durch Shopping Center, Bahnhofszentren, Flughäfen und Passagen, die als Erlebnisräume für Touristenströme und einkommensstarke Bevölkerungsgruppen konzipiert werden. Die Grenzen zwischen Einkaufen und Freizeit sind hier verwischt und die Konsumtempel werden zunehmend zu Tourismuszielen.

Allgemein werden diese Tendenzen als Belebung für die Innenstadt und als Unterstützung städtischen, urbanen Lebens begrüßt. Es stellt sich hier die Frage, ob in den neuen baulichen Strukturen eine treibende Kraft gegen den vorherrschenden Urbanitätsabbau gesehen werden kann. Kann der öffentliche Raum durch die aktuellen Entwicklungen wieder an Bedeutung gewinnen und aufgewertet werden? Welche Bedeutung haben in diesem Zusammen-

hang das städtebauliche Gefüge bzw. die neuen baulichen Manifestationen?

## „Urbanität“ als Leitbild städtischer Entwicklung

Die Bedeutung von Urbanität für die Stadtentwicklung ist heute weitgehend umstritten. Sie wird in vielen Fällen als überholt angesehen. „Beschwörungen der alten Qualitäten der urbanen Metropole haben ihre objektive Basis verloren“ schreiben HÄÜBERMANN und SIEBEL (1987: 9). Entgegen dieser Äußerung betrachte ich den traditionellen Begriff der Urbanität und die mit ihm verbundenen Konnotationen als nach wie vor relevant, wie auch die vielfältigen Diskussionen und Auseinandersetzungen um diesen Begriff belegen.

Der urbane oder öffentliche Raum ist zum einen ein bedeutendes Kulturgut, das es in seiner noch vorhandenen Lebendigkeit zu schützen gilt und kann zum anderen auch aufgrund seiner Physiognomie nach wie vor eine breitere Spanne von zukünftigen Nutzungsmöglichkeiten erfüllen, welche suburbane Strukturen nie erreichen werden. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob das Zurückdrängen des öffentlichen Raumes, in dem verschiedene Gruppen und Interessen interagieren, nicht dazu führt, dass Toleranz und Rücksichtnahme ebenfalls verschwinden.

„Wie können sich Menschen noch wechselseitig aufeinander beziehen und verständigen, wenn sie in mehreren verschiedenen Erfahrungsräumen leben? Die Stadt scheint der kleinste gemeinsame Nenner zu sein, der Ort, an dem sich heterogene Lebensstile und Milieus noch begegnen können“ (BITTNER 2001:17).

Und damit befinden wir uns nun auch schon im Zentrum des traditionellen Verständnisses von Urbanität. Demnach ist Urbanität eine kulturell-gesellschaftliche Lebensform. Sie steht immer noch im Gegensatz zu Provinzialität und verkörpert Weltoffenheit und Toleranz. Urbanität steht für Spontaneität, für geistige Beweglichkeit, für Neugier und Unternehmensgeist.

Urbane Stadtbürger engagieren sich, betrachten Vorgänge im öffentlichen Raum als ihre Angelegenheit, beziehen Stellung und mischen sich ein. Hierzu gehören selbstverständlich auch Auseinandersetzungen, denn im öffentlichen Raum geht es auch darum, gesellschaftliche Konflikte auszutragen. Deshalb müssen auch unbequeme, störende Erscheinungen wie Obdachlose, Punker oder andere Außenseiter neben dem attraktiven Treiben auf Märkten und Plätzen im urbanen Raum akzeptiert werden. Toleranz, d. h. die Fähigkeit abweichendes Verhalten und abweichende Lebensformen zu akzeptieren, ist aufs engste mit dem Begriff der Urbanität

verbunden. Der urbane Raum wird so zu einer Alltagsschule, in der angemessenes Verhalten durch Teilnahme am öffentlichen Leben praktiziert und stetig eingeübt wird. „Die Zulassung von Pluralität der Lebensentwürfe und Lebensformen ist die Essenz der zivilisierten Gesellschaft“, schreibt der Aachener Stadtmorphologe Gerhard CURDES (1997: 209).

Die angesprochenen Kennzeichen von Urbanität können sicher nicht - und das sei hier ausdrücklich betont - allein baulich erzeugt werden. Räumliche Manifestationen können jedoch Urbanität behindern oder begünstigen.

Zu den stützenden städtebaulichen Leitbildern als Säulen von Urbanität gehören unter anderem:

- eine kompakte, verdichtete Stadtstruktur,
- weitgehend geschlossene Straßen- und Platzräume, die einen Hohlraum in der Stadtmasse entstehen lassen und so Kommunikationsprozesse unterstützen,
- geschützte Aufenthaltsnischen, die ein Sich-Zurückziehen innerhalb des öffentlichen Raumes ermöglichen,
- Repräsentationsstraßen, die Umzüge und größere Manifestationen und Events erlauben.

Genauso wichtig ist aber auch das direkte Aneinandergrenzen von öffentlichem und privatem Bereich, d. h. die Kombination von privatem Leben in Wohnungen und öffentlichem Leben auf der Straße, das von gegenseitiger Anteilnahme geprägt ist. Ein straßenorientiertes Wohnen ist hierbei unbedingte Voraussetzung. Die gemischte Nutzung von Gebäuden und die dadurch bedingte räumliche Agglomeration von unterschiedlichen städtischen Funktionen (Wohnen, Arbeiten, Versorgen, Kultur, Erholung) schaffen verschiedene Arbeitsrhythmen von Geschäften, Praxen, Büros oder Handwerkern. Das damit verbundene gemischte Publikum und die vorhandene Wohnbevölkerung erhöhen und erhalten die urbane Lebendigkeit auch über die Ladenöffnungszeiten hinaus.

Es könnten sicher noch mehr physiognomische Faktoren angeführt werden, die urbanes Leben begünstigen. Hier stellt sich aber nun die Frage, welche neuen städtischen Manifestationen auf uns zukommen und ob sie dem hier kurz skizzierten Leitbild von Urbanität, d. h. der damit verbunden Lebensweise sowie den angesprochenen physiognomischen Stützpfählern, entsprechen bzw. ob sie Urbanität unterstützen können?

## Die gegenwärtigen Tendenzen im Stadtraum

Für jeden aufmerksamen Besucher einer Stadt wird meist sehr schnell die Entwicklung der städtischen Struktur der letzten Jahre deutlich, wenn er sich aus dem Umland kommend dem Stadtkern nähert. Schon von der Autobahn aus lassen sich die Repräsentanten der neuen suburbanen Lebensweise in Form von sich immer stärker ausufernder Wohnbebauung sowie von zunehmenden Gewerbe- und Einzelhandelsgebäuden, z. B. in Form von Verbraucher- und Fachmärkten, erkennen (vgl. Abb. 2).

Zunehmend werden dabei singuläre Objekte raumprägend, die zur fortgesetzten Auflösung oder Fragmentierung des kompakten Stadtraumes führen. Die Stadt nimmt in ihren Randbereichen einen zeitgemäßen, aber zunehmend globalen, d. h. auch austauschbaren Charakter an. Gleichzeitig mit diesen Entwicklungen haben wir uns daran gewöhnt in deutlichen Antipoden zu denken, wenn wir die Erscheinungen der grünen Wiese jene der Innenstadt gegenüberstellen. Hier die dichtgepackte, verwinkelte historische Altstadt, dort das weitläufige Gelände und die unzusammenhängende Bebauung der gesichtslosen städtischen Randzone.



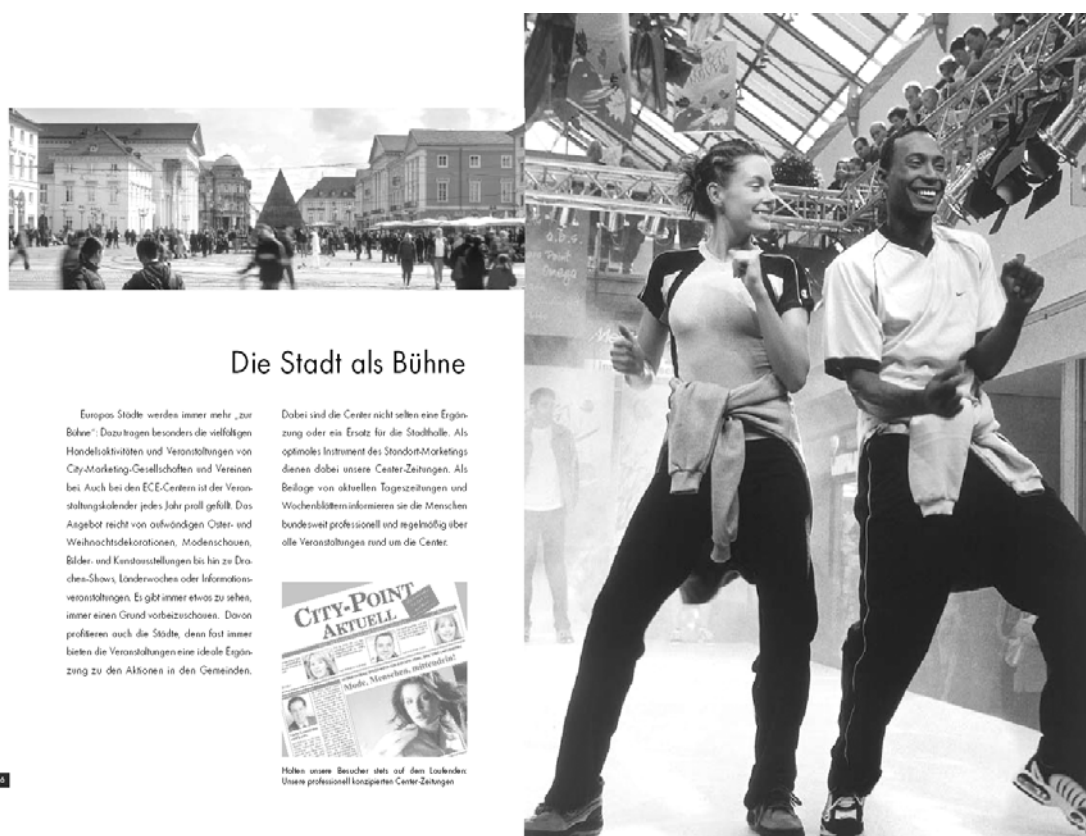
*Abb. 2: Bauhaus – überall und nirgendwo  
(Eigene Aufnahme, 2004)*

In jüngster Zeit beginnen sich diese bisher weit auseinander liegenden Pole zu nähern. Großbauten, die bislang typisch für die Freiflächen der Außenregionen waren, dringen in das Stadtzentrum. Ausgelöst wurde der Prozess in der jetzt vorliegenden Intensität unter anderem durch Deindustrialisierung und Privatisierung. Für die Stadt resultieren hieraus Verfüg-

ungsflächen aus dem Fundus von Postverteilzentren, Telekomflächen, Militärarealen, Gewerbebrachen, Industriebrachen, Bahnhofflächen oder Werften. Diese neuen Flächen verschaffen der Innenstadt neuen Verfügungsraum, dessen größter Interessent in der Regel der Einzelhandel ist. Er erhofft sich im zentralen urbanen Bereich einen erheblichen Gewinnzuwachs. Dabei reagiert die Einzelhandelsarchitektur auf das veränderte Raumangebot und passt sich dem neuen Standort an. Die neuen innerstädtischen Einrichtungen knüpfen an die baulichen Formen historischer Stadtar-

chitektur an, wie z. B. an den Markt oder den Boulevard, mit dem Anspruch, die Verkörperung einer wieder belebten Urbanität zu sein.

Ihr Selbstverständnis kommt in Bezeichnungen wie „lebendige Marktplätze“, „die Stadt als Bühne“, das „neue Herzstück“ oder die „Neue Mitte der Stadt“, „Plätze für städtische Kommunikation“, „Forum Bahnhof“ oder „Flaniermeile Flughafen“ zum Ausdruck. Urbanität tritt nach Jahren der „Suburbanitäts-Diskussion“ wieder verstärkt in den Mittelpunkt des Interesses (vgl. Abb. 3).



**Die Stadt als Bühne**

Europas Städte werden immer mehr „zur Bühne“. Dazu tragen besonders die vielfältigen Handelsaktivitäten und Veranstaltungen von City-Marketing-Gesellschaften und Vereinen bei. Auch bei den ECE-Centers ist der Veranstaltungskalender jedes Jahr prall gefüllt. Das Angebot reicht von ostwändigen Oster- und Weihnachtsdekorationen, Modenschauen, Bilder- und Kunstausstellungen bis hin zu Draht-Skows, Landeswochen oder Informationsveranstaltungen. Es gibt immer etwas zu sehen, immer einen Grund vorbeizuschauen. Davon profitieren auch die Städte, denn fast immer bieten die Veranstaltungen eine ideale Ergänzung zu den Aktionen in den Gemarkungen.

Dabei sind die Center nicht selten eine Ergänzung oder ein Ersatz für die Stadthalle. Als optimales Instrument des Standort-Marketings dienen dabei unsere Center-Zeitungen. Als Beilage von aktuellen Tageszeitungen und Wochenblättern informieren sie die Menschen bundesweit professionell und regelmäßig über alle Veranstaltungen rund um die Center.

**CITY-POINT AKTUELL**

Mode, Menschen, mitreißend!

Halten unsere Besucher stets auf dem Laufenden. Unsere professionell konzipierten Center-Zeitungen

Abb. 3: Die Stadt als Bühne. Werbung eines Shopping-Centers (Quelle: ECE PROJEKTMANAGEMENT 2004)

## Erscheinungsformen neuer baulicher Strukturen

Das Einkaufszentrum, die schon „alte Dame“ der „architektonischen Konsumkultur“, bisher vor allem auf Flächen der „grünen Wiese“ beschränkt, befindet sich in der Gegenwart in der Innenstadt auf ständigem Expansionskurs. Von den ca. 455 Shopping Centers (ab 8.000 qm Fläche) in Deutschland befanden sich 2003 allein 15% in einer Stadtteillage und 44% in der direkten Innenstadt (vgl. Abb. 4). Die Tendenz in Richtung Stadtmitte wird sich zukünftig weiter fortsetzen, da seitens der Kommunen

fast nur noch Entwicklungen an integrierten Standorten zugelassen werden. Dort werden die Flächen der Center wesentlich kleiner, wodurch sich das Image als „Verkaufsmaschine“ abschwächt.

Allein stehend oder von historischen Gebäuden flankiert, weisen die neuen Zentren eine völlig neue Gestaltung auf. Bestanden zu Beginn der Einkaufscenter-Entwicklung die Einrichtungen aus kaum mehr als zweckmäßigen Containern, so begann man sie in den 80er Jahren mit zeitgemäßerer Gestaltung in einem urbanen Stil aufzuwerten (vgl. Abb. 5).

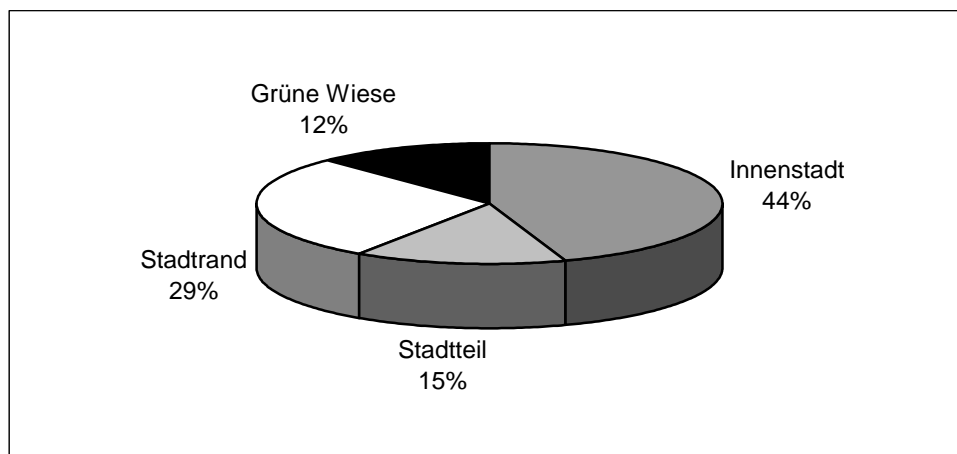


Abb. 4: Standortverteilung der Shopping-Center in Deutschland 2003 (Quelle: INSTITUT FÜR GEWERBEZENTREN 2004)

Markante, oft monumentale Eingänge und individuelle Fassadengestaltung sorgen im äußeren Bild für eine anspruchsvolle Erscheinung. Glasüberdachungen mit einem umfassenden Tageslichteinfall und eine helle Objektpräsentation bewirken heute eine transparente Raumwirkung und „simulieren“ mit ausreichender Begrünung den offenen Charakter von Straßen. Verweil- und Freizeitregionen, Aufenthaltsnischen, Platzräume, Brunnen, Sonnenschirme und Gartenmöbelbestuhlung demonstrieren in ihrer Ausstattung offene Marktplätze.

Eine Forumhalle mit der dazugehörigen Glaskuppel wird als luftiger innerstädtischer Kommunikationsmittelpunkt angeboten. Durch regelmäßige Marketingaktionen mit Handwerkermärkten, Kunst- und Folkloreausstellungen wird dabei, die urbane Erscheinungsform unterstützend, Marktplatzzatmosphäre hergestellt. Die Hinweise auf Platz, Straße bzw. Repräsentationsstraße, einzelner Laden und Wohngebäude werden dabei immer expliziter.

Bemühen sich also auf diese Weise die jungen Einkaufszentren in ihrer Physiognomie und in ihrem Unterhaltungsangebot um eine Anpassung an traditionelle städtische Strukturen, ist dies bei den Stadtgalerien noch viel ausgeprägter zu beobachten. Als Stadtgalerie werden Einkaufszonen mit mehreren Passagen unterschiedlicher Richtungen im Inneren einer Stadt bezeichnet. Sie verbinden als Lebensadern meist vitale Bereiche einer Stadt. Typische Beispiele sind die Fünf Höfe in München oder die Kö-Galerie in Düsseldorf.



*Abb. 5: Zeitgemäße Gestaltung im urbanen Stil (Quelle: ECE PROJEKTMANAGEMENT 2002)*

Die Stadtgalerie ist eingebettet in das städtische Umfeld ihrer unmittelbaren Umgebung. In ihren Dimensionen richtet sie sich deutlich an die vorgegebenen innerstädtischen Raumstrukturen wie Grundstückparzellen, Gebäudehöhen und -tiefen sowie an festgelegte Flächennutzungsfaktoren. Sie ist damit in einem hohen Maß auf die Stadt angewiesen und nutzt zudem einen Bereich im fußläufig erreichbaren System für ihre Zwecke. In ihrer Erscheinung verfügt die Stadtgalerie wesentlich stärker als das Einkaufszentrum über eine breite ästhetische Ausstattung mit baukunst-handwerklicher Intention. Diese reicht von kunstvollen Fußböden, mosaikverkleideten Deckengewölben bis zum Einbau von Wasserwänden oder der bildhauerischen Bearbeitung von Stützen und Pfeilern. Auch hier bildet häufig ein „Forum oder Atrium“ in Form einer Kuppelhalle ein hervorgehobenes Zentrum, welches einen innerstädtischen Kommunikationsmittelpunkt schaffen soll. Auch diese Einrichtungen also demonstrieren über ihren Baustil einen deutlichen Anspruch auf urbane Atmosphäre und Funktion.

Die ständige Optimierung der Einkaufsumwelt auf die Bedürfnisse der Kunden führt aber weit über eine verbesserte ästhetische Erscheinung hinaus. Die klassische Monofunktionalität reicht bei weitem nicht mehr aus, so dass neue Verknüpfungen innerhalb des tertiären Sektors immer wichtiger werden. Einkauf und Freizeit werden so zum Erlebniseinkauf.

In diesem Zusammenhang nimmt die ästhetische und architektonische Dynamik neuer Gebäudestrukturen eine drängende Geschwindigkeit an. Ein Resultat dieser Entwicklung sind die entstehenden Urban Entertainment Center, die neben dem Einkaufszentrum vor allem touristische Funktionen mit permanenten Freizeiteinrichtungen wie z. B. Freizeitparks, Multiplex-Kinos, Musical-Theater, Hotels, Discotheken, Veranstaltungszentren und Themengastronomie aufweisen. Als Flaggschiff dieser neuesten Richtung in Deutschland gilt das CentrO in Oberhausen, das seine Ansprüche mit der zugelegten Bezeichnung „Neue Mitte Oberhausen“ deutlich macht.

Die Frage nach der urbanen Qualität der physiognomischen Erscheinung erfüllt dieses große Zentrum anscheinend nahezu perfekt. Sieben verschiedene



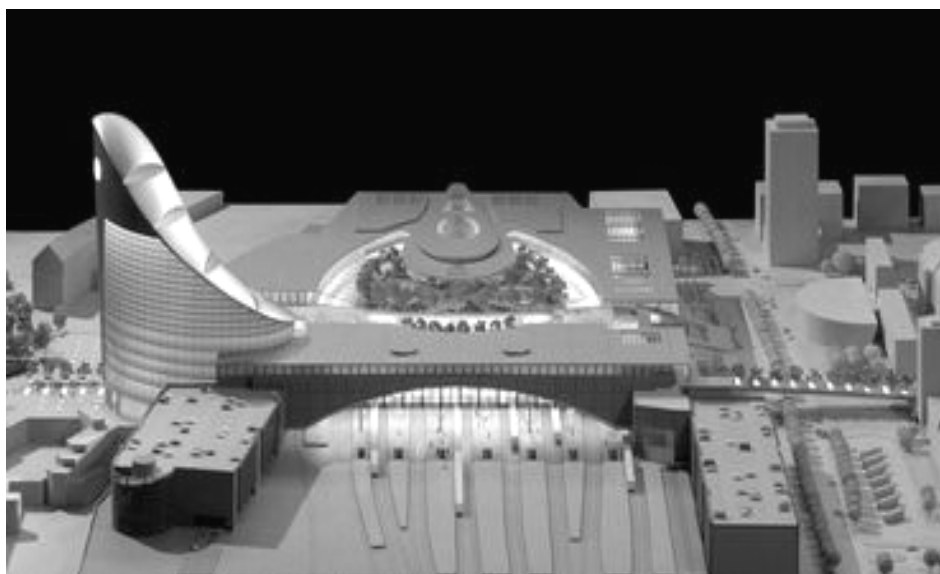
*Abb. 6: CentrO Oberhausen – Wohnsimulation (Quelle: Eigene Aufnahme, 2001)*

Bereiche gliedern z. B. das Einkaufszentrum und unterstreichen u. a. durch Straßennamen wie Marktweg, Hauptstraße oder Parkallee den städtischen Charakter der Einrichtung. Die an kleineren Foren immer wieder leicht abknickende Mall schafft mehrere Straßenabschnitte mit geschlossener Perspektive, wodurch ein Anklang an traditionelle City-Straßen erreicht wird. Die Läden entlang der Mall werden deutlich voneinander abgesetzt. Intensiver Lichteinfall sowie Begrünung, Brücken, Brunnen und ein „disneyfizierter“ Food Court mit simulierter Wohnbebauung verstärken den Eindruck einer diversifizierten, gewachsenen, urbanen Atmosphäre (vgl. Abb. 6). Daneben bietet die schon angesprochene Freiluftpromenade eine ausgesprochen attraktive



Ergänzung. Was hier gebaut wurde ist mittlerweile eine immer überzeugendere Inszenierung städtischer Dichte bzw. die Simulation einer heilen Welt der Kleinstadt.

Neue Konzepte für die Innenstadt entstehen auch im engen Zusammenhang mit dem Ausbau schon genutzter Flächen wie z. B. die der Bahnhöfe. Auch hier wird sich in Zukunft städtischer Raum deutlich verändern. Bekanntes Beispiel ist der Leipziger Bahnhof, der sich u. a. aufgrund der besonderen Bedingungen des Ladenschlussgesetzes günstig entwickeln konnte. Als Folge seiner Kombination mit einem Einkaufszentrum hat er eine seiner ursprünglichen Funktionen, die Versorgung der Zugreisenden, weit überschritten. In den letzten Jahren haben sich nach diesem Vorbild in allen größeren Städten eine Reihe von Bahnhofszentren entwickelt. Neben einer Reihe kleinerer Projekte, wie z. B. die Arkaden in Regensburg, werden hier zukünftig auch besonders ambitionierte Projekte entstehen. Hierzu gehört vor allem eines der spektakulärsten Objekte, das des Dortmunder Hauptbahnhofes (vgl. Abb. 7).



*Abb. 7: Dortmund 3DO (Quelle: DAS DORTMUNDER STADTPORTAL 2004)*

Dortmund zählt zu den wichtigsten Bahnknotenpunkten in Deutschland. 41 Millionen Menschen nutzen jährlich den Dortmunder Hauptbahnhof. Im Rahmen einer Public-Private-Partnership planen das portugiesische Unternehmen SONAE Imobiliária, die Deutsche Bahn AG und die Stadt Dortmund über den Gleisen am Rande der City einen der modernsten Bahnhöfe Europas, inklusive Einkaufs- und Freizeitzentrum sowie 120 Meter hohem Hotel der Extraklasse als imponierende, weit sichtbare Landmarke. Mit

einem Investitionsvolumen von rund 500 Mio. Euro ist „3do“ eines der größten und ambitioniertesten Projekte dieser Art in Deutschland.

Das 200 Meter breite Gleisbett wird mit einem viergeschossigen, 45 Meter hohen Gebäudekörper überspannt. Darin wird auf 81.000 m<sup>2</sup> Nutzfläche eine aufeinander abgestimmte Mischung aus Einzelhandel (36.000 m<sup>2</sup>), Gastronomie und Dienstleistungen (10.000 m<sup>2</sup>) sowie Freizeit- und Unterhaltungsangeboten (35.000 m<sup>2</sup>) untergebracht.

### Neue Leitbilder zur Unterstützung von Urbanität?

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Einkaufen hat in diesen neu entstehenden postmodernen Schein- und Erlebniswelten der Shopping und Urban Entertainment Center seinen bloßen Versorgungscharakter verloren. Die Zentren sind zu säkularisierten Wallfahrtsorten inszenierter Authentizität, zu Kathedralen der Konsumwelt geworden. Sie entwickeln sich zu Erlebnisräumen, die immer mehr Unterhaltung und Freizeitleben anbieten. Während früher Religion und Kirche für Heilsversprechen und Paradiesvorstellungen zuständig waren, sorgt heute Handel und Freizeitindustrie für Glücksversprechungen, Traumwelten und künstlichen Paradiese (OPASCHOWSKI 2000). Gleichzeitig ist der Drang dieser kommerzialisierten Großveranstaltungen in Richtung Mittelpunkt der Stadt zu konstatieren. Die Mall wird stellvertretend für viele neue bauliche Strukturen, zum Ausdruck für den ungenügenden Zustand der suburbanen und mittlerweile auch der urbanen Region. Sie nimmt für sich in Anspruch, einen räumlich gestalteten Ort zu initiieren, in dem gesellschaftliches Leben stattfinden und Urbanität wieder belebt werden kann.

Wie können diese Bemühungen beurteilt werden? Sicher wird man abhängig von der konkreten Stadt und vom konkreten Objekt differenziert entscheiden müssen. Grundsätzlich werden von den neuen städtischen Projekten jedoch nur einige der im ersten Abschnitt angeführten städtebaulichen Leitbilder zur Stützung von Urbanität aufgegriffen. So findet eine Nutzungsmischung nur begrenzt statt, Wohnfunktionen fehlen vollständig und damit auch der Wechsel von öffentlicher und privater Sphäre. Die neuen Zentren bieten trotz der Bemühungen um eine entsprechende Terminologie keinen öffentlichen Raum, sondern lediglich einen halböffentlichen, kontrollierten Raum, der nicht zu allen Zeiten für die Bevölkerung zugänglich und privat überwacht ist. Hinter dem attraktiven, sicher und sauber gestalteten Raum mit angenehmem Klima verbirgt sich nicht in erster Linie die Präsenz eines gut nutzbaren öffentlichen Raumes, sondern ausschließlich ein ausgeklügeltes und gezieltes Verkaufs- und Freizeitkon-

zept. Treppen, Rolltreppen und Gehwege sind auf ein verkaufsförderndes Maß mit entsprechender Lokalisation ausgerichtet, welches dem Kunden ein bestimmtes, gewolltes Verhalten nahe legt. Das vorhandene „Wege-netz“ soll nicht frei gewählt werden, sondern man spricht in diesem Zusammenhang von Kundenführung. Für die Gestaltung der vorhandenen „Boulevards“ ist eine bestimmte Breite vorgesehen, die den Besucher nicht zu weit von den Schaufenstern entfernt. Ruhe-zonen im Markt-platzstil sind so eingerichtet, dass sie einerseits die Verweildauer im Zentrum verlängern, andererseits gleichzeitig dem Ruhesuchenden nicht vom Passantenstrom entfernen, wodurch er sich schließlich aufgefordert fühlen soll, weiter zu shoppen. Im Vordergrund der baulichen Gestaltung stehen also Strategien zur unbewussten Beeinflussung des Verhaltens.

Typische urbane Funktionen wie z. B. politische oder auch kirchliche Manifestationen werden nicht zugelassen. Mit dem Einkaufszentrum hat man sich auf eine bestimmte meist zahlungskräftige Zielgruppe festgelegt. Gesellschaftliche Randgruppen sind in den Zentren meist ausgeschlossen. Es handelt sich um eine „chemisch gereinigte Urbanität“. Mit den großen Zentren und insbesondere mit den Urban Entertainment Centers besteht die Tendenz, die Struktur der Stadt zunehmend zu einem Stückwerk isolierter Einrichtungen und Tätigkeiten werden zu lassen. Da es sich um komplexe, überdachte und geschlossene Räume handelt ist die Verbindung zum übrigen Stadtraum eingeschränkt, der im übrigen in der Fokussierung auf die neuen privilegierten Zentren häufig in seiner Entwicklung vergessen und benachteiligt wird. Zudem schafft der Allerweltscharakter der neuen Zentren eine prinzipielle Austauschbarkeit der räumlichen Bezüge. Einige regionale Merkzeichen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass Aufbau und Angebot weitgehend ähnlich sind. Die Projekte sind von den regionalen Kategorien von Raum, Zeit und Klima in hohem Maße isoliert. Dem Bedürfnis der Menschen nach Abenteuern und Erlebnissen kommen sie soweit entgegen, dass sie nahezu jeden Ort in jeder Zeit auf der Welt kopieren und für den Konsumenten in kürzester Zeit verfügbar machen. Die Anstrengungen, eine eigene Identität zu entwickeln, scheitern letztendlich immer am Branchenmix, an den Zugpferden des Einzelhandels oder an den aktuellen Unterhaltungsformen. Daher können diese Einrichtungen wie AUGÉ es ausdrückt, zu den „Nicht-Orten“ gezählt werden, die nur noch dem beschleunigten Verkehr von Personen und Gütern dienen. Flexibilität, die Voraussetzung für einen vielseitig nutzbaren Raum, ist in den neuen Zentren nicht vorgesehen. Je aufwendiger man einen Platz im Hinblick auf eine bestimmte Funktion gestaltet, desto schwieriger wird eine vielfältige und ungeplante Nutzung.

Abschließend kann festgestellt werden: die neuen baulichen Strukturen, die auf die Stadtzentren zukommen, verfügen unbestritten über eine attraktive städtebauliche Erscheinung, die viele urbane physiognomische Elemente in sich aufnimmt. Ihr produziertes „Stadtbild“ steht unter einem kontinuierlichen Verstärkerdruck. Immer überzeugender muss die Fiktion gestaltet werden. Immer mehr städtisches Leben und Freizeitaktivität wird eingearbeitet. Hier lässt sich zukünftig eine Entwicklung erahnen, in welcher die ästhetische Inszenierung einen Typ von vorgetäuschem Stadtzentrum erzeugt, das funktional so meisterhaft ist, dass es möglicherweise umschlagen könnte in sein Gegenteil, nämlich in ein wirkliches Stadtzentrum mit authentischer Nutzungsmischung. Zurzeit sind wir jedoch noch weit davon entfernt und der zur Schau getragenen Urbanität sollte im Zusammenhang von erwünschter urbaner Stadtentwicklung mit Vorsicht begegnet werden.

### Literaturangaben

- AUGÉ, M. (1995): *Non-Places. Introduction to an Anthropology of Supermodernity.* London, New York.
- BITTNER, R. (2001): *Die Stadt als Event.* In: BITTNER, R. (Hrsg.): *Die Stadt als Event.* Frankfurt a. M.
- CURDES, G. (1997): *Stadtstruktur und Stadtgestaltung.* Stuttgart.
- DAS DORTMUNDER STADTPORTAL (o. J.): Verfügbar über <http://www1.dortmund.de/themen/planenundbauen/subthemen/3do>. Zugriff 20.06.2004
- ECE PROJEKTMANAGEMENT G.M.B.H. & CO. KG (2004): Verfügbar über [www.ece.de](http://www.ece.de). Zugriff 15.06.2004.
- ECE PROJEKTMANAGEMENT G.m.b.H. & CO. KG (2002): Verfügbar über [www.ece.de](http://www.ece.de). Zugriff 15.06.2004.
- HÄUBERMANN, H. u. SIEBEL, W. (1987): *Neue Urbanität.* Frankfurt a. M.
- OPASCHOWSKI, H. W. (2000): *Kathedralen des 21. Jahrhunderts. Erlebniswelten im Zeitalter der Eventkultur.* Hamburg
- VOSSEN, J. (2001): *Hollywood in Bottrop.* In: *Praxis Geographie*, 6, S. 16-20.

## **Teil II: Regionale Studien**



# Freizeit auf dem Lande - Ergebnisse einer sozialgeographischen Studie zu wohnungsnahen Freiraumaktivitäten in ländlichen Gebieten des Rheinlands

Frank DICKMANN, Göttingen

## Einführung

Die wissenschaftlichen Ansätze der Freizeit- und Tourismusgeographie in Deutschland sind überwiegend bestimmt durch Fragestellungen, die sich vor allem aus der unmittelbaren Reisetätigkeit der Menschen und aus den damit verknüpften Auswirkungen auf die Kultur- und Naturlandschaft ergeben. Im Vordergrund stehen dabei vielfältige theoretische und angewandte Untersuchungen zum Naherholungs- und Fremdenverkehrsraum, die u. a. die Entwicklung und Ausdifferenzierung neuer urbaner Lebensstile berücksichtigen (BECKER et al. 2003; KREISEL 2004, 1997).

Die nachfolgenden Ausführungen sollen nun jedoch der Aufarbeitung einiger Aspekte der *nicht* durch einen markanten Ortswechsel gekennzeichneten Freizeitaktivitäten gelten, dem so genannten „Freizeitverhalten im Wohnumfeld“. Das heißt, im Mittelpunkt steht die Analyse des explizit ortsbehafteten, wenngleich doch im Raum stattfindenden und sozialgeographisch relevanten Freizeitverhaltens. Mit diesem Perspektivwechsel innerhalb des „Prozessfelds Landschaft“ wird somit der Blick auf Freiraumaktivitäten gerichtet, die einen großen Teil der den Menschen zur Verfügung stehenden Zeit umfassen. Es handelt sich um jene raumbundenen Aktivitäten der Freizeit, die teilweise nur wenige Stunden umfassen, mitunter durch anderweitige (Versorgungs-)Tätigkeiten unterbrochen werden und im un- bzw. mittelbaren Wohnumfeld stattfinden. Sie generieren spezifische Ansprüche an den Raum und rufen kommunalplanerische Entscheidungen z.B. zu Infrastrukturmaßnahmen hervor. Eine klare räumliche Abgrenzung solcher wohnungsnaher Freiraumaktivitäten ist dabei nicht ohne Weiteres zu bestimmen, teilweise wird jedoch von einer Distanz ausgegangen, die innerhalb einer halben Stunde mit dem jeweils gegebenen Verkehrsmittel überwunden werden kann (z. B. LUCK 1981). Diese Form des Freizeitverhaltens bildet somit im klassischen Ordnungsschema der unterschiedlichen Typen von Freizeit und Fremdenverkehr (MONHEIM 1979) den Übergang zwischen der „häuslichen“ Freizeit, d. h. der Freizeit

im Haus und Garten, und dem „Nahtourismus“ (LUCK 1981), der bereits dem eigentlichen Tourismus/Fremdenverkehr zugeordnet wird.

Am Beispiel des Rheinlands wurde das Freizeitverhalten in jenen ländlichen Regionen Deutschlands einer empirischen Untersuchung unterzogen, die im Einzugsbereich von Verdichtungsräumen liegen und somit starken Veränderungsprozessen ausgesetzt sind. Der Anpassungsdruck wird in dieser Region erheblich verschärft durch die weitflächige Bergbautätigkeit, die zur Verlagerung und zum Neuaufbau ganzer Siedlungen führt. Damit sind erhebliche Eingriffe in die Lebensverhältnisse der Menschen verbunden, die u. a. dazu führen, dass hier sozioökonomische Veränderungen im Gegensatz zu anderen Gebieten des ländlichen Raums wesentlich schneller vor sich gehen (DICKMANN 1997, 1996). Zahlreiche persistente Komponenten, die den strukturellen Wandel üblicherweise verlangsamen, werden durch den Abriss und die Möglichkeit eines individuellen Neuaufbaus umgangen. Viele Orte des Rheinlands antizipieren somit die mittelfristige Entwicklung der räumlichen Organisation der Menschen auf dem Land, was diese Region besonders geeignet für eine sozialgeographische Untersuchung erscheinen lässt.

Um einen Einblick in diese Prozesse zu erhalten, wurden mit Hilfe einer standardisierten Befragung entsprechende Daten in insgesamt vier ländlichen Orten erhoben. Es handelt sich dabei jeweils um Siedlungen, die administrativ zu den linksrheinischen Mittelstädten Kerpen, Bedburg (Erft) und Jülich gehören und deren Lage durch die Nähe umliegender Verdichtungsräume (Rheinschiene) gekennzeichnet ist (vgl. Abb. 1).

### **Sozialer Wandel klassischer Dorfgesellschaften**

Die Form des gemeinschaftlichen Zusammenlebens der Menschen im ländlichen Raum hat in den letzten Jahrzehnten einen starken Wandel erfahren. Davon sind nicht nur gesamt-dörfliche Aktivitäten, sondern auch das Verhältnis zu unmittelbaren Haus- oder Wohnungsnachbarn betroffen. Schon längst handelt es sich nicht mehr um das traditionelle ländliche Gemeinschaftsleben, als die Menschen in allen Lebensbereichen aufeinander angewiesen und zum Teil genossenschaftlich organisiert waren, z.B. im Haus- und Wegebau oder bei der Waldnutzung. Die alten, in ihrem Leistungsumfang bedeutenden Formen der Nachbarschaftshilfe sind seit mehreren Jahrzehnten weitaus unverbindlicheren Beziehungen der Menschen gewichen. Landwirtschaftliche oder kleingewerbliche Arbeit bestimmte früher den Lebensrhythmus mehr oder weniger aller Dorfbewohner gleichermaßen. Dies erzwang die Ein- bzw. Unterordnung des einzelnen in die



dörfliche Gemeinschaft und führte notgedrungen zur Akzeptanz kollektiv vorgenommener Maßnahmen. Bei einem Ausscheren drohten Sanktionen. Infolge der gesellschaftlichen Individualisierung, die durch die veränderte Arbeitswelt und den gestiegenen Wohlstand ermöglicht wurde, zeigt sich der Gemeinschaftsgedanke heute im Grunde lediglich noch im Freizeitverhalten. Denn die berufliche Tätigkeit wird zunehmend außerhalb des Dorfes ausgeübt. Landwirte bilden in ländlichen Siedlungen eine Minderheit, in der Nähe von Ballungszonen fehlen sie bereits oft gänzlich. Viele kleingewerbliche Betriebe, die noch Arbeitsplätze im Ort zu Verfügung stellten, fallen dem Strukturwandel zum Opfer. Das Dorf als Arbeitsgemeinschaft gibt es folglich nicht mehr. Gemeinschaftliche Anstrengungen zur Einkommenssicherung entfallen somit. Der Zusammenhang des Alltagslebens erhält eine andere Qualität. An die Stelle von Verbindlichkeit tritt eher Beliebigkeit. Gemeinschaftsleistungen erfolgen heute ausschließlich auf freiwilliger Basis, etwa bei der Organisation eines Nachbarschaftsfestes, beim Errichten eines Maibaums etc. Es handelt sich also um eine Freizeitbeschäftigung, aus der man sich jeder Zeit auch wieder zurückziehen kann. Der individuelle Wohlstand ermöglicht es, sich ausschließlich mit der geselligen Seite gemeinschaftlicher Aktivitäten zu beschäftigen.

Der gesellschaftliche Veränderungsdruck betraf nicht nur die Arbeitswelt. Die Übernahme städtischer Verhaltensmuster drängte auch auf dem Feld des außerberuflichen Sozialverhaltens traditionelle Bräuche und Sitten in den Hintergrund. Die einst bei Todesfällen in der Familie übliche gemeinschaftliche Trauerarbeit unter Anteilnahme der Nachbarschaft wird ebenso wie der Auftritt des örtlichen Gesangvereins bei Hochzeiten nicht nur von den Jüngeren zunehmend als rückständig angesehen. Familienfeierlichkeiten finden vor allem in der (engeren) Familie und im ausgewählten Bekanntenkreis statt, wozu die unmittelbare Nachbarschaft nicht unbedingt zählt.

Gefördert wird eine solche Individualisierung des Lebensstils nicht unerheblich von den baulichen Verhältnissen eines Dorfes. Eine Abkapselung fällt in weitläufig geplanten Neubaugebieten, die ausschließlich aus freistehenden Einfamilienhäusern bestehen, sicher leichter als in der dicht bebauten und verschachtelten Dorfmitte, wo man Nachbarn zwangsläufig auf dem Hof antrifft und wo oft Absprachen zwischen Hausbewohnern notwendig werden. In einer gewachsenen Wohnumgebung mit „eingeschliffenen“ Kommunikationsräumen besitzt die Nachbarschaft einen verbindlicheren Charakter. Der Rückzug in die Privatsphäre ist schwieriger. Allerdings bedeutet dies nicht, dass er nicht auch hier stattfindet. Die Individualisierung der Lebensgewohnheiten erfolgt nur etwas langsamer und ist

äußerlich schlechter erkennbar. Grundsätzlich sind die Menschen immer weniger bereit - und ökonomisch nicht mehr gezwungen -, die Nachteile einer verbindlichen Nachbarschaft, d.h. die „soziale Kontrolle“, zu akzeptieren. In enger Wechselbeziehung zum sich wandelnden Gemeinschaftsleben steht das Freizeitverhalten der Menschen im ländlichen Raum.

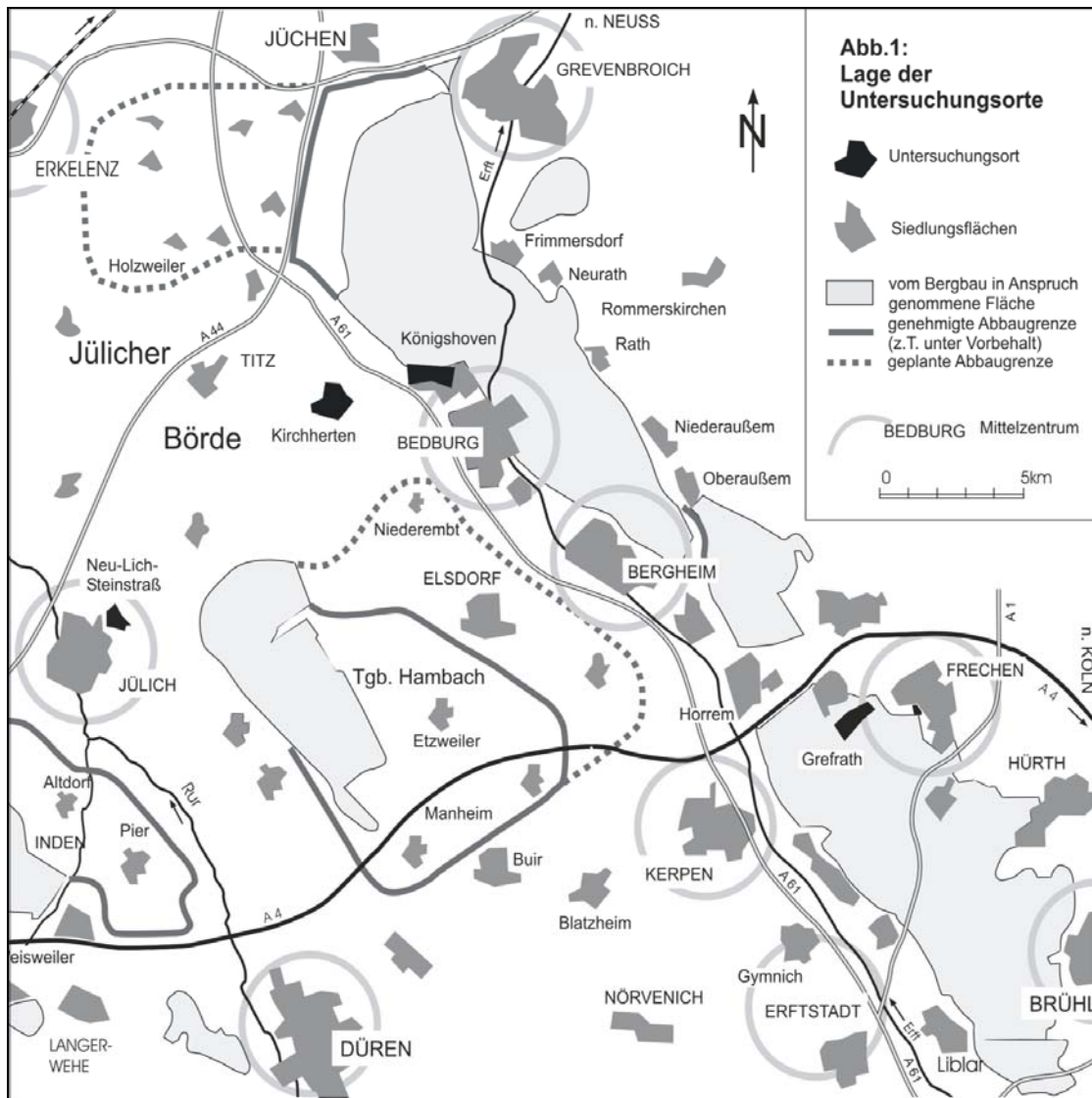


Abb. 1: Übersichtskarte (Eigener Entwurf)

## Das Freizeitverhalten der Dorfbevölkerung

Das Freizeitverhalten steht in engem Zusammenhang mit der persönlichen Freiheit, die in unserer Gesellschaft einen besonders hohen Stellenwert einnimmt.

„Es geht darum, Zeit und Aufwand für die Existenzsicherung möglichst gering zu halten, um Zeit und Raum für frei gewählte Tätigkeiten, die das Wohlbefinden verbessern, zu gewinnen“ (AGRICOLA 1989: 103).

Individualismus, das Recht auf Privatheit und wachsender Wohlstand, bewirkten eine starke Differenzierung der Lebensstile und auch der Freizeitgestaltung. Diese sind abhängig von einer ganzen Reihe von Rahmenbedingungen: So spielen z. B. Lebensalter, Familienstand, Bildungsstand, Einkommen und soziale Herkunft eine ebenso große Rolle wie die individuell bedingte Motivation (Wunsch nach Entspannung, Wunsch, „etwas zu erleben“) der einzelnen Freizeitakteure. Großen Einfluss auf das Freizeitverhalten haben aber auch die physische Umwelt (Wetter) oder soziokulturelle Wertvorstellungen (Verhaltensformen in der Sozialgruppe). Die Entstehung von Sozialkontakten in der Freizeit ist die Folge des Zusammenwirkens dieser Faktoren, wobei Wechselbeziehungen auftreten:

„Bestimmte Sozialkontakte können eine bestimmte Freizeitgestaltung fördern. Spezielle Freizeittätigkeiten können aber auch den Kontakt zu bestimmten Sozialgruppen fördern“ (KAISER 1994: 17).

Um die Bedeutung von Freiraumaktivitäten innerhalb des gesamten Freizeitverhaltens zu ermitteln, wurde in der empirischen Untersuchung auch nach der „häuslichen“ Freizeit (Gartenarbeit, Lesen) gefragt. Den Befragten lag dazu eine ausführliche Liste mit möglichen Freizeitbeschäftigungen vor. Dabei konnte nach der Häufigkeit der Aktivitäten differenziert werden („ein bis zweimal in der Woche“, „ein bis zweimal im Monat“, „einige Male im Jahr“ und schließlich „gar nicht“). Um die häufigeren - d. h. für die Fragestellung relevanten - Beschäftigungen hervorzuheben, wurden in der Abb. 2 die beiden Kategorien „ein bis zweimal in der Woche“ und „ein bis zweimal im Monat“ zusammengefasst dargestellt.

Erwartungsgemäß wird die Liste der häufigen Freizeitbeschäftigungen vom Medienkonsum angeführt. Fernsehen, Videofilme sehen, Zeitschriften und Bücher lesen sowie Radio und Musik hören stehen an erster Stelle. Ab der vierten Position folgen typische Freiraumaktivitäten wie die Gartenarbeit, Freunde besuchen oder Spazieren gehen. Eine wichtige Rolle spielen auch der Aufenthalt im Freien oder Beschäftigungen wie Sporttreiben und Radtouren unternehmen.



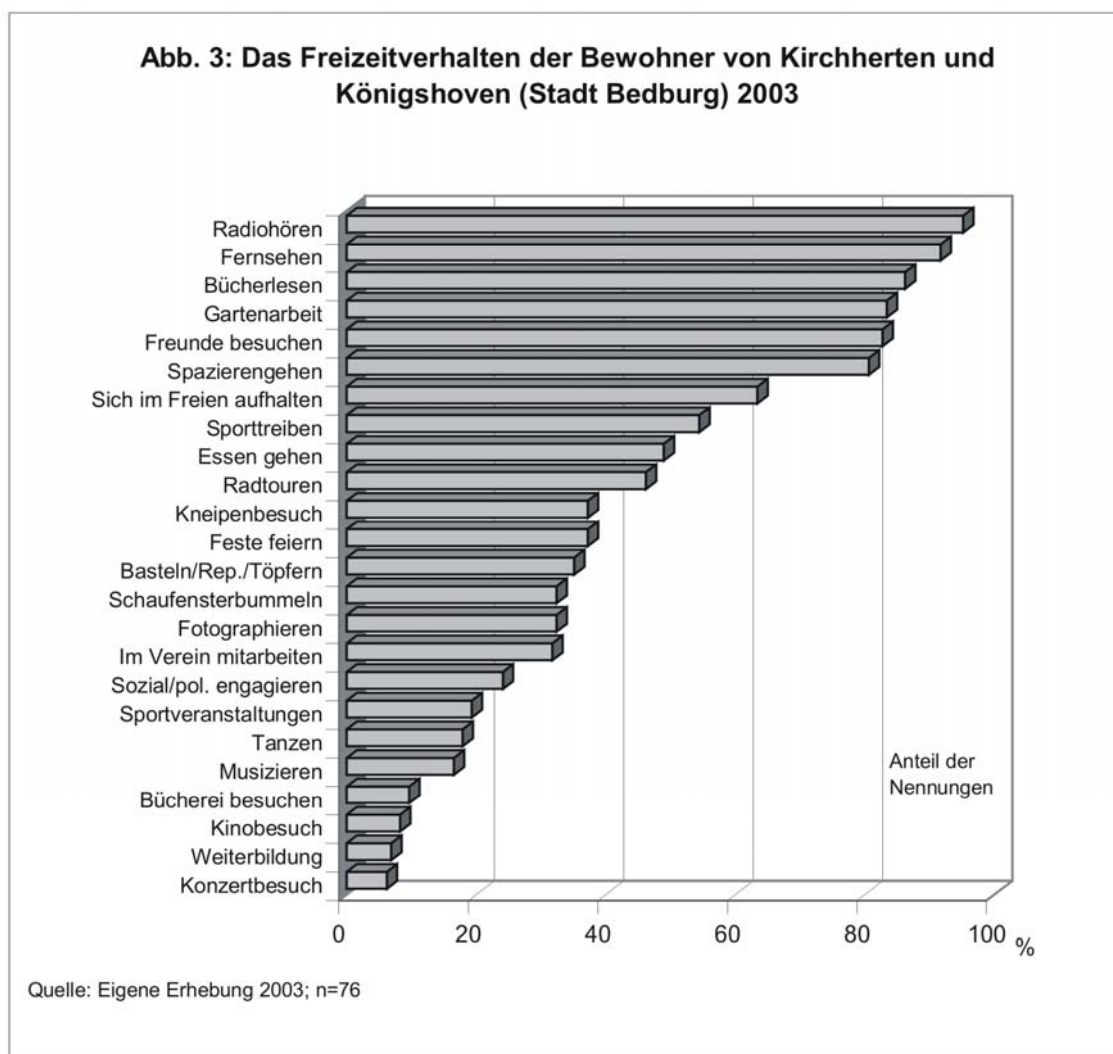
Abb. 2: „Satellitengestützte“ Freizeitgestaltung im Neubaugebiet (Eigene Aufnahme)

Mittlere Plätze nehmen die Aktivitäten „Essen gehen“, „Kneipenbesuch“ und „Feste feiern“ ein. Über ein Drittel der Befragten gab an, in einem Verein mitzuarbeiten. Hierbei handelt es sich um gemeinschaftliche Aktivitäten, die im Ort selbst oder im unmittelbaren Wohnumfeld stattfinden. Jedoch weniger als ein Fünftel der Befragten gab an, sich sozialer oder politischer Hinsicht im Wohnort zu engagieren oder in der Kirche aktiv zu sein.

Kommunalpolitisch aufschlussreich ist hier die vergleichsweise geringe Nutzung der öffentlichen Büchereien. Die geringe Bedeutung, die „Tanzen“ einnimmt, lässt sich zu einem guten Teil durch die Tatsache erklären, dass in der Umfrage, die vor allem von Haushaltsvorständen beantwortet wurde, Jugendliche unterrepräsentiert sind. Zudem ist auch in den Umsiedlungsstandorten kein entsprechendes Freizeitangebot für diese Altersgruppe (Diskothek) gegeben. Der Kino- oder Theaterbesuch spielt hingegen nur eine untergeordnete Rolle. Dazu müssen die Nachbarstädte aufgesucht werden. Ähnlich geringe Bedeutung besitzt der Aspekt „Weiterbildung“.

Das Umfrageergebnis spiegelt sehr deutlich die Wohn- und Lebensverhältnisse in diesen Orten wider. Die Formen der Freizeitaktivitäten bestätigen vor allem die generell anzutreffende Individualisierungstendenz. Dem großen Bereich häuslicher Tätigkeiten stehen vergleichsweise wenige nach außen orientierte, also auf eine Gruppe oder die Dorfgemeinschaft als ganzes bezogene, Aktivitäten gegenüber. Dabei ist es bereits kaum zulässig, bei „Fernsehen“ oder „Musikhören“ von Tätigkeit zu sprechen. Der Rückzug in die Privatsphäre beherrscht insgesamt das Bild. Die zunehmende Konsumhaltung und Inaktivität zeigt sich im geringen ehrenamtlichen Engagement. Viele Menschen scheuen zunehmend die Verbindlichkeit des außerberuflichen und uneigennütigen Agierens. Sie meiden in ihrer Freizeit den „Zwang formeller Sozialbeziehungen“ (KAISER 1994), denen sie sich z. B. im Berufsleben aussetzen (Umgang mit Vorgesetzten und

Kollegen). Damit droht der Umfang kultureller Aktivitäten, die kontinuierliches Engagement erfordern, in den Orten zu schrumpfen und das Gemeinschaftsleben insgesamt zu verflachen.



### Vergleich mit urbanen Räumen

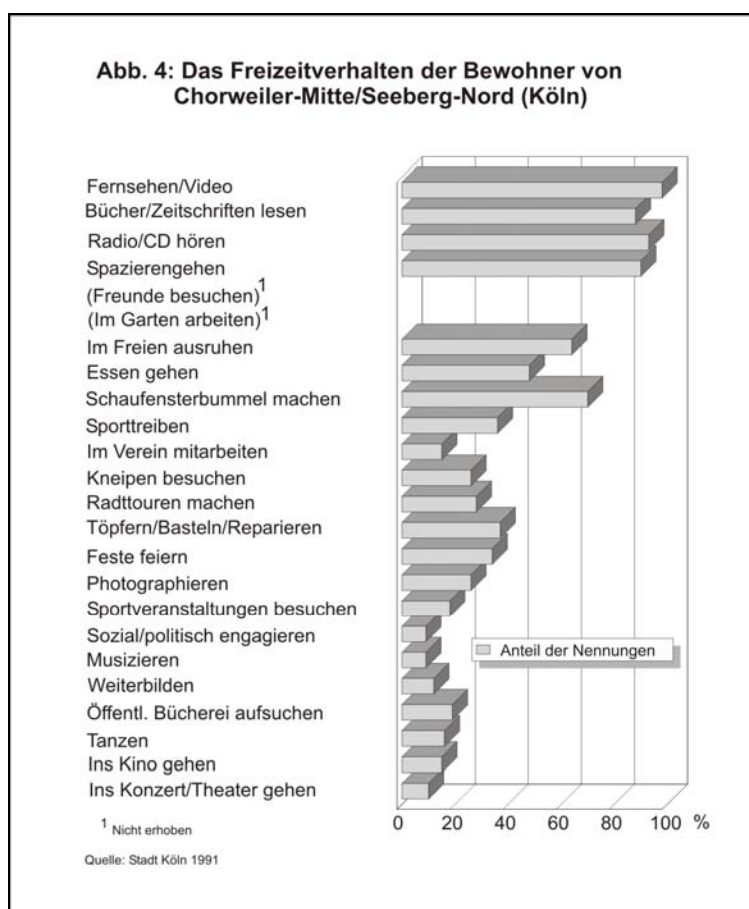
Um die Verhältnisse in den umgesiedelten Orten besser einzuschätzen und bewerten zu können, lohnt der Blick auf anders gestaltete Siedlungsstrukturen. Gibt es im Freizeitverhalten Unterschiede zwischen den Menschen in ländlichen und in ausgesprochen urbanen Gebieten?

Als Vergleich soll die Trabantenstadt Köln-Chorweiler dienen, womit bewusst ein Extrembeispiel gewählt wurde. Ende der 1950er Jahren als eigenständige städtische Siedlung geplant und später als Großwohnsiedlung realisiert, unterscheidet sich der Komplex städtebaulich völlig von den wesentlich kleiner dimensionierten Orten des ländlichen Umlands. Bei der

Errichtung Chorweilers wurde nach den in den 60er Jahren vorherrschenden architektonischen Leitbildern der Stadtentwicklung vorgegangen. Mit Hilfe des Konzeptes „Urbanität durch Dichte“ sollten planerische Zielvorstellungen für ein urbanes Leben erreicht und der Flächenverbrauch zugleich so gering wie möglich gehalten werden. Eine an Umfang und Vielseitigkeit ausreichende technische und soziale Infrastruktur (kommunale und privatwirtschaftliche Einrichtungen wie öffentliche Bücherei, Geschäfte etc.) sollte die Entwicklung von Gemeinschaftsleben fördern. In einem Teilgebiet der Siedlung (Chorweiler-Mitte/Seeberg-Nord) wurden die Bewohner in einer etwas früheren Studie ebenfalls nach ihren Freizeitbeschäftigungen befragt (vgl. STADT KÖLN 1991). Trotz der anderen sozialen Zusammensetzung der Chorweiler Bevölkerung (durchschnittlich jüngere Bevölkerung und hoher Ausländeranteil) zeigt bereits der erste Blick, dass die Unterschiede zwischen dem Kölner Stadtteil und den umgesiedelten Orten gar nicht einmal so groß sind, wie man erwarten möchte (vgl. Abb. 3 und 4). In beiden Fällen rangiert an der Spitze die gleiche Gruppe von Freizeitbeschäftigungen (Fernsehen, Musikhören), deren Anteil kaum noch zu steigern ist. Dies unterstreicht die gesellschaftliche Nivellierung durch Mediendominanz, die alle Teilräume der BRD gleichermaßen erfasst. Einen „Ausreißer“ bildet in Chorweiler-Mitte/Seeberg-Nord die Rubrik „Schaufensterbummel machen“. Hier kommt das größere städtische Versorgungsangebot vor allem im nahen und mit der S-Bahn schnell zu erreichenden Citybereich zum Ausdruck. Dies gilt auch für die - wenn auch insgesamt nur wenig - ausgeprägten Bereiche „Öffentliche Bücherei aufsuchen“, „Tanzen“, „Ins Kino gehen“ etc.

Ein wichtiger Unterschied ergibt sich jedoch bei der Rubrik „Im Verein mitarbeiten“. Im Vergleich zu den ländlichen Regionen sind Vereine von nachrangigerer Bedeutung. Ohne auf die grundsätzliche Problematik der Großwohnsiedlung Chorweiler eingehen zu müssen, deutet dies auf Defizite innerhalb des Gemeinschaftslebens hin. So ist nicht nur das soziale und politische Engagement in den betrachteten Dörfern (24 %) größer als in Chorweiler (9 %), auch die aktive Freizeitgestaltung in der Gruppe ist insgesamt stärker ausgeprägt. Neben der überschaubareren Größenordnung der ländlichen Orte (1400 - 2000 Ew.) gegenüber rund 17.000 Ew. in Chorweiler-Mitte/Seeberg-Nord ist dies vor allem der erfolgreichen Arbeit der ansässigen Vereine zu verdanken, die das gemeinschaftliche Leben in hohem Maße bestimmen (vgl. Abb. 4). Dies wiederum hat Bedeutung für die Entwicklung des allgemeinen Zusammengehörigkeitsgefühls und der räumlichen Identifikation des einzelnen mit seinem Wohnort. Hier hebt sich die Situation in den Untersuchungsorten des ländlichen Raums deut-

lich von den Verhältnissen in Chorweiler ab, auch wenn das Grundmuster der Freizeitbeschäftigungen ansonsten sehr ähnlich ist.

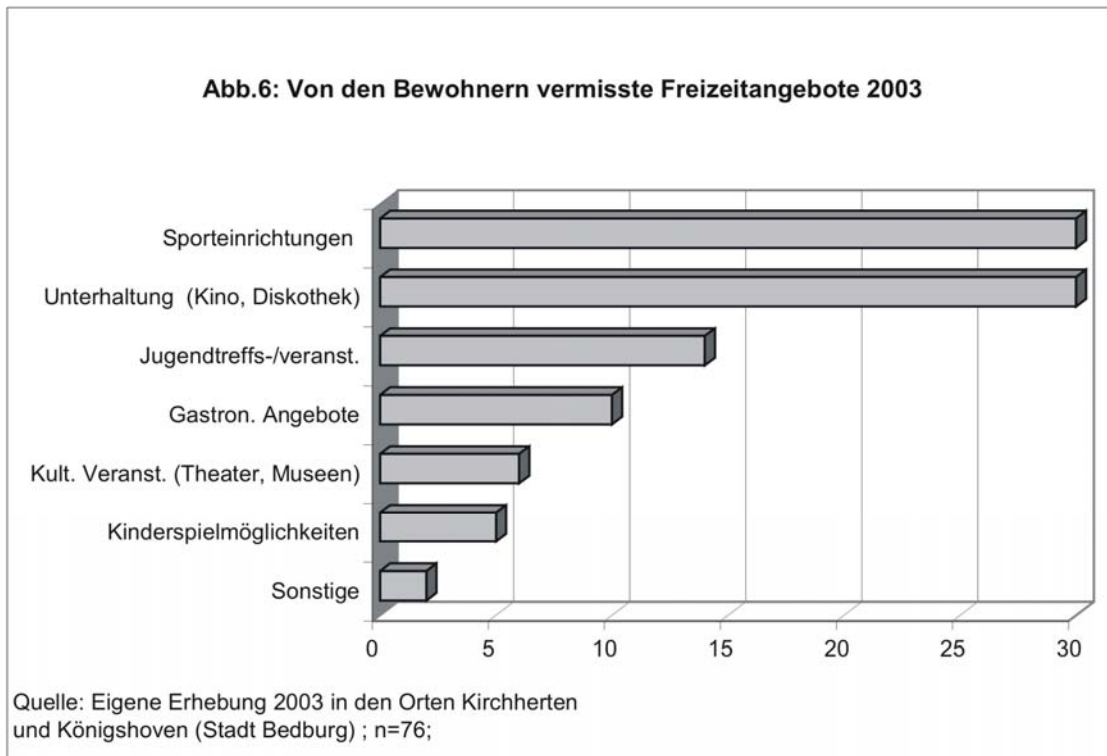


Das übrige Freizeitverhalten offenbart allerdings die sich bundesweit vollziehenden gesellschaftlichen Angleichungsprozesse zwischen „Stadt“ und „Land“. Sie sind ein Beleg für die Intensität, mit der der Strukturwandel in den letzten Jahrzehnten nicht nur die Ballungsrandzonen, sondern auch die ländlichen Räume erfasst hat. Dies zeigt, dass es nicht unproblematisch ist, bei den Untersuchungsorten einfach noch von „Dörfern“ zu sprechen, wenn sie in ihrer funktionalen Struktur (Wohnsiedlung) im Grunde suburbanen Charakter besitzen. Das Beispiel Chorweiler macht deutlich, wie gering mittlerweile die Unterschiede etwa im Freizeitverhalten geworden sind.

### Defizite im Freizeitangebot

Wie ausgeprägt der Wunsch nach sozialen Kontakten und der Teilnahme an gemeinschaftlichen Aktivitäten ist, zeigt sich im Antwortverhalten der

Menschen in den Untersuchungsorten auf die Frage nach Freizeitangeboten, die ihrer Meinung nach im Ort fehlen (vgl. Abb. 5 und 6).





Vermisst werden die verschiedensten Formen von Gemeinschaftseinrichtungen und Kommunikationsräumen. Vor allem der Mangel an Sportanlagen wird hervorgehoben. Darunter wird allerdings nicht nur der regionsübliche Vereinssport verstanden. Teilweise werden auch überzogene Forderungen nach einem Golfplatz oder einem Erlebnisbad genannt. Grundsätzlich stehen die Wünsche nach allgemeinen Unterhaltungsmöglichkeiten im Vordergrund. Dies gilt insbesondere für Jugendveranstaltungen und Jugendtreffs. Auch andere Unterhaltungs- und Zerstreuungsmöglichkeiten werden vermisst, wie Tanzsäle bzw. Diskotheken, Kinos oder auch Kegelbahnen. Hinter dem mit „Grünanlagen“ zusammengefassten Antwortfeld stehen die Wünsche nach Einrichtung von Rad-, Reit- und Spazierwegen. Aber auch eine ansprechendere, d. h. kommunikativere Gestaltung der Ortsmitte ist damit gemeint. Dies betrifft v. a. die bis vor wenigen Jahren noch unzulängliche Gestaltung der Ortsmitte von Grefrath (Stadt Kerpen).

Insgesamt erscheinen allen Altersgruppen die vorhandenen Kommunikationsmöglichkeiten der Untersuchungsorte zu gering. So vermissen auch ältere Ortsbewohner z. B. Vereinshäuser oder eine „Bürgerhalle“ (Grefrath), Familien mit Kindern wiederum Kindertreffs und Krabbelgruppen. Bemängelt wird darüber hinaus das fehlende lokale gastronomische Angebot wie eine Imbissstube oder ein Café, die ebenfalls als Treffpunkte geeignet wären. Somit gibt es derzeit außerhalb der Vereine vergleichsweise wenige Begegnungs- oder Kommunikationsmöglichkeiten in den Untersuchungsorten. Vor allem für Jugendliche: so wurde außer dem Jugendheim in Grefrath von einigen Befragten gerade einmal der Sportplatz angeführt. Der Dorfplatz als Kommunikationspunkt spielt eine untergeordnete Rolle. Die älteren Bewohner wiesen auf Gemeinschaftseinrichtungen hin, z. B. die Altenstube (Grefrath, Kerpen) oder das Bürgerzentrum (Lichsteinstraße, Stadt Jülich).

Die grundsätzlichen Anforderungen an die Freizeitangebote haben sich zudem zwischen 1995 und 2003 nicht entscheidend verändert. Auffallend ist jedoch der demographische Faktor, der mittlerweile in den Orten zum Tragen kommt. Durch die zunehmend ältere Bevölkerung in den Orten schwinden die Wünsche nach hinreichenden Kinderspielmöglichkeiten bzw. nach Treffmöglichkeiten für Jugendliche.

### **Die Bedeutung der Vereine für das Freizeitverhalten**

Für das Freizeitverhalten und das Gemeinschaftsleben insgesamt sind die ortstypischen Aktivitäten von besonderer Bedeutung. Es zeigt sich, dass insbesondere die örtlichen Vereine und die von ihnen initiierten Feste dabei

eine wichtige Rolle spielen. Die Wurzeln der Vereine reichen in das 19. Jahrhundert zurück. Vereinigungen sind im Grunde das Produkt der Industrialisierung, die den Menschen erstmals ein - wenn auch sicher nur ein geringes und nicht überall vorhandenes - Freizeitbudget zur Verfügung stellte (SCHWEDT 1994). Diese Form der Geselligkeit entstand denn auch zuerst in den wachsenden Städten, wurde aber schon bald auch vom Land übernommen, wo sich vor allem Gesang-, Schützen- und Turn- (später Sport-)vereine konstituierten. Dabei fand nicht nur eine einfache Nachahmung statt, das Vereinswesen wurde zu einem eigenständigen ländlichen Kulturelement ausgeformt (SCHWEDT 1994).

Ihren heutigen gesellschaftlichen Stellenwert erhalten die Vereine durch die Tatsache, dass sie oftmals die wichtigsten Institutionen im öffentlichen Leben des Dorfes sind. Dies wiegt umso schwerer, als nach der Gebietsreform der 1970er Jahre Aufgaben der Selbstverwaltung entfielen. Die Arbeit der Vereine trägt entscheidend dazu bei, die Entwicklung und „Verödung“ zu reinen Schlafsiedlungen zu verhindern. Für die Menschen ist das Training in der Fußballmannschaft und das Proben in der Musikkapelle eben das, was das Leben in ihrem Dorf lebenswert macht, was für sie Heimat bedeutet und ein Stück Selbstverwirklichung (um ein Modewort zu gebrauchen). Mit einem Wort: „Sie machen sich ihre Kultur selbst“ (SCHWEDT 1994: 125f.). Die Teilnahme der Ortsbewohner an solchen Aktivitäten steigert das subjektive Empfinden von Dorfgemeinschaft und Zusammengehörigkeit. Vereine sind somit schließlich auch wichtige Bezugspunkte für die räumliche Identifikation (WIRTH 1990).

Das Engagement in Vereinen ist in allen Untersuchungsorten groß. Über 45 % der Befragten sind aktive oder passive Mitglieder eines Vereins. Das Angebotsspektrum reicht dabei von Sport- über Geschichtsverein bis hin zum Oldtimerclub (vgl. Abb. 8). Allen voran stehen Mitgliedschaften in Sportvereinen, insbesondere in örtlichen Fußballclubs. Eine weitere Spitzenstellung nehmen darüber hinaus die Schützen- und Karnevalsvereine ein. Deren Bedeutung für das Freizeitangebot ist vor allem darin begründet, dass solche Vereine auch außerhalb der Karnevalszeit aktiv sind und Ausflüge und Gruppenveranstaltungen organisieren.

Außer in sonstigen informellen Freizeitgruppen (Kegelclubs) engagiert sich ein kleiner Teil der Menschen bei Wohlfahrtseinrichtungen (Arbeiterwohlfahrt) oder bei der Freiwilligen Feuerwehr. Allerdings bleibt der Anteil jener, die sich in der dem Allgemeinwohl verpflichteten Vereinsarbeit widmen, vergleichsweise niedrig. Insgesamt entsprechen die Vereinstypen der betrachteten Orte und der Grad der Mitgliedschaft in etwa denen der

Gesamtregion. Darauf deutet der Vergleich mit älteren Studien auf der Ebene des gesamten Erftkreises hin (MROHS u. ZUREK 1984). Auch hier ergab eine Umfrage, eine hohe aktive oder passive Einbindung in Vereinen, insbesondere in Sportclubs, geselligen Vereinen oder auch in der Freiwilligen Feuerwehr. Die Untersuchungsorte nehmen demnach statistisch keine Sonderstellung ein, weder im positiven noch im negativen Sinne.

Die Vereine schaffen mit ihrer Arbeit eine Form des Gemeinschaftslebens, das zwar bei weitem nicht alle, so doch einen großen Teil der Bewohner erfasst. In einem Ort wie Königshoven (Bedburg) zeigt sich die Vereinsarbeit etwa in der erfolgreichen Teilnahme am Dorfwettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“. Mehrfach in den vergangenen Jahren wurde der ausgesprochene Gemeinsinn des Umsiedlungsstandortes ausgezeichnet (BRÜCKNER 1995: 33). Offensichtlich geht von den Vereinen eine grundsätzliche integrative Kraft auf das Gemeinschaftsleben im Ort aus. Funktionalisierende Vereinsstrukturen - auch wenn sie heute vor allem freizeitbasiert sind - fördern zweifellos die Identifikation mit dem Wohnort und tragen maßgeblich zu einer stabilen Siedlungsstruktur ländlicher Räume bei. Die Vereinsarbeit steht und fällt allerdings mit den Menschen, die sich dort engagieren. Es ist daher wichtig, dass Vereine nicht durch die Abwanderung von Dorfbewohnern im Rahmen des Strukturwandels personell ausbluten. Oft handelt es sich bei Abwanderern um „kreativ, sozial-aktive Persönlichkeiten“ (SCHWEDT 1994: 169), auf deren Engagement Vereine angewiesen sind.



*Abb. 7: Schützenfest in einem rheinischen Dorf  
(Quelle: RHEINBRAUN AG)*



## Fazit

Die Umfrage in mehreren ländlichen Orten des Rheinlands ermöglicht einen Einblick in das gegenwärtige Zusammenleben der Menschen auf der Ebene des wohnungsnahen Freizeitverhaltens. Die Untersuchungsergebnisse belegen die deutlich wahrnehmbaren Individualisierungstendenzen in ländlichen Gesellschaften. Dies hat auch Auswirkungen auf die sonst in ländlichen Gemeinden üblichen gemeinsamen Aktivitäten, die sich v. a. in der erholungsorientierten Vereinsarbeit und in der Teilnahme an Dorffesten oder sonstigen weniger formellen, aber ebenfalls freizeitbasierten Zusammenkünften zeigen. Durch diese Freizeit- und Freiraum-Aktivitäten unterscheiden sich die ländlichen Orte immerhin (noch) von urbanen Räumen. Die dadurch geförderte lokale Identifikation der Bewohner mit ihrem Ort und die Ausbildung eines Gemeinschaftsgedankens tragen zur Stabilisierung der Siedlungsstruktur im Sinne der Raumordnung bei.

Allerdings hat zweifellos eine Angleichung der Lebensbedingungen an städtische Verhältnisse und somit eine Erosion tradierter ländlicher Strukturen eingesetzt. Das Freizeitverhalten von Stadt- und Landbewohnern ist heute bereits in vielfacher Hinsicht nahezu identisch. Damit verwischt zunehmend die Grenze zwischen vormals deutlich unterschiedlichen Lebens- und Siedlungskonzepten in städtischen und ländlichen Räumen. Wie die Untersuchung zeigt, werden typisch urban bezeichnete Problemfelder, wie mangelnde Kommunikationsräume, nun auch auf dem Lande

bedeutsam und müssen von der Kommunalplanung aufgegriffen werden. Insgesamt macht das ermittelte Freizeitverhalten somit gesamtgesellschaftliche Trends und Strukturen sichtbar, die die künftigen bevölkerungs- und siedlungsgeographischen Entwicklungen weiter Teilräume Deutschlands kennzeichnen werden.

## Literaturangaben

- AGRICOLA, S. (1989): Freizeit, Freizeitverhalten, Freizeitpolitik. In: BUND LANDESVERBAND NW (Hrsg.): Freizeit fatal. Köln. S. 103-108.
- BECKER, C., HOPFINGER, H. u. STEINECKE, A. (2003) (Hrsg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus. München.
- BRÜCKNER, M. (1989): Umsiedlung infolge des Braunkohlenbergbaus im Rheinland. Das Beispiel der Ortsumsiedlungen im Abbaugbiet Frimmersdorf. In: Geographische Rundschau, 41 (1), S. 31-37.
- DICKMANN, F. (1997): Die Umsiedlungsstandorte des Rheinischen Braunkohlenreviers und die kommunale Planung. In: Berichte zur dt. Landeskunde, (2), S. 285-306.
- DICKMANN, F. (1996): Umsiedlungsatlas des Rheinischen Braunkohlenreviers. Siedlungsform, Wohnen, Infrastruktur. Umsiedlungsmaßnahmen als Faktor kommunalen Strukturwandels. Köln.
- KAISER, M. (1994): Freizeit und Stadtentwicklungsplanung. Osnabrück (= Osnabrücker Studien zu Geographie; 15).
- KREISEL, W. (1997): Angewandte Geographie in der Tourismusforschung. Aufgaben und Chancen. In: GÜBEFELDT, J. u. SPÖNEMANN, J. (Hrsg.): Geographie in der Grundlagenforschung und als Angewandte Geographie. Göttingen (= Göttinger Geographische Abhandlungen; 100). S. 233-248.
- KREISEL, W. (2004): Geography of Leisure and Tourism Research in the German-speaking World. Three Pillars to Progress. In: Tourism Geographies, 6 (2), S. 163-185.
- LUCK, W. (1981): Geographie des Freizeitverhaltens. Die Bedeutung von Naherholungsgebieten und innerstädtischen Freiräumen. Paderborn (= Fragenkreise; 23548).
- MONHEIM, R. (1979): Die Stadt als Fremdenverkehrs- und Freizeitraum. In: GEOGRAPHISCHE GESELLSCHAFT TRIER (Hrsg.): Freizeitverhalten in verschiedenen Raumkategorien. Trier (= Materialien zur Fremdenverkehrsgeographie; 3).
- MROHS, E. u. ZUREK, E. C. (1984): Entwicklung ländlicher Räume. Genese und Gestalt struktureller Ungleichgewichte. Münster (= Schriftenreihe des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten: Reihe A, Angewandte Wissenschaft; 297).
- REUBER, P. (1993): Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Köln (= Kölner Geographische Arbeiten; 58).
- RUPPERT, K. (1980): Grundtendenzen freizeitorientierter Raumstruktur. In: Geographische Rundschau, 32 (4), S. 178-187.
- SCHWEDT, H. (1994): Probleme ländlicher Kultur. Gesammelte Aufsätze. Mainz.
- SCHWEDT, H. (1989): Bräuche zwischen Saar und Sieg. Zum Wandel der Festkultur in Rheinlandpfalz und im Saarland. Mainz (= Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz; 5).

- SCHWONKE, M. (1974): Kommunikation in städtischen Gemeinden. In: PEHNT, W. (Hrsg.): Die Stadt in der Bundesrepublik. Lebensbedingungen, Aufgaben, Planung. Stuttgart. S. 45-63.
- STADT KÖLN (1991) (Hrsg.): Eine Großsiedlung aus der Sicht ihrer Bürger. Bewohnerbefragung in Chorweiler-Mitte/Seeberg-Nord. Köln (= Kölner Statistische Nachrichten; 1).
- WEISS, G. (1993): Heimat vor den Toren der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu raumbezogener Bindung und Bewertung in Randgebieten des Verdichtungsraumes am Beispiel des Umlandes von Köln. Köln (= Kölner Geographische Arbeiten; 59).
- WIRTH, A. (1990): Bewahrung lokalen Bewusstseins bei Umsiedlungsmaßnahmen im rheinischen Braunkohlenrevier. In: Berichte zur dt. Landeskunde, 64 (1), S. 157-173.

# Qualität im Familientourismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Claudia ERDMANN und Britta STOLBERG-SCHLOEMER<sup>1</sup>, Aachen

## Einleitung

„Die Urlauber stellen bei knapper werdendem Geld- und Zeitbudget genauso hohe Ansprüche wie früher. Die Forderung lautet Qualitätsreisen zu günstigen Preisen“ (B.A.T. FREIZEITFORSCHUNGSINSTITUT 2004: 5).

Dieser Trend gilt insbesondere für Familien mit Kindern, deren Ausgaben für Reisen und Freizeit deutlich unterhalb des Bundesdurchschnitts liegen. Seit Anfang der 1990er Jahre hat der gestiegene Wettbewerbsdruck alle Leistungsträger im Tourismus gezwungen, bei ihren Angeboten mehr auf Qualität zu achten (KREISEL 2003: 79) – und diese auch dem Gast zu vermitteln. Dabei geht es um die Schaffung von Standards, die gezielt an den Bedürfnissen der Nachfrager ausgerichtet sind. Gütesiegel, Qualitätsmarken und betriebseigene Standards sollen diese Forderungen erfüllen und sind damit geeignet, dem einzelnen Betrieb, aber auch Orten, Regionen und Ländern Wettbewerbsvorteile zu verschaffen (SCHLOEMER 1998).

Daher gibt es inzwischen in vielen touristischen Bereichen Qualitätsoffensiven. Findet dabei auch die Zielgruppe „Familie mit Kindern“ hinreichende Berücksichtigung? Zur Beantwortung dieser Frage wurden derartige Gütesiegel, Qualitätsmarken und betriebseigene Standards in Deutschland, Österreich und der Schweiz ermittelt. Das Ziel der möglichst vollständigen Erfassung erwies sich angesichts des weiterhin bestehenden „Gütesiegel-dschungels“ als eine schwierige Aufgabe. Die vorliegenden Ergebnisse basieren auf Recherchen im Internet und bei den führenden Tourismusor-

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag basiert auf Teilergebnissen einer einjährigen Projektstudie (Sommersemester 2003 und Wintersemester 2003/4) zum Thema „Qualität im Familientourismus: Der Südkreis Aachen“, die zusammen mit 18 Studierenden am Geographischen Institut der RWTH Aachen im Studienschwerpunkt Tourismus durchgeführt wurde. Auftraggeber war der Kreis Aachen, Stabsstelle 16 unter der Leitung von Frau Dr. Nina MIKA-HELFMEIER, der die Gesamtergebnisse (zusammen mit dem Vergleich von Bewohner- und Besucherbefragungen der Jahre 2000 und 2003 sowie der Bewertung der Qualifizierungsmaßnahmen im FamLand-Pilotprojekt) im Juni 2004 veröffentlichten wird. Die im Jahr 2000 durchgeführte Bestandsanalyse zu diesem Thema wurde ebenfalls vom Kreis Aachen veröffentlicht: ERDMANN, C. unter Mitarbeit von Studierenden und N. MIKA-HELFMEIER 2001: Familienurlaub auf dem Lande. Machbarkeitsstudie. Aachen.

ganisationen der drei Länder und dürften weitgehend vollständig sein<sup>2</sup>. Momentan werben 35 Gütesiegel und Qualitätsmarken um die Gunst ihrer Familiengäste (vgl. Abb. 1).

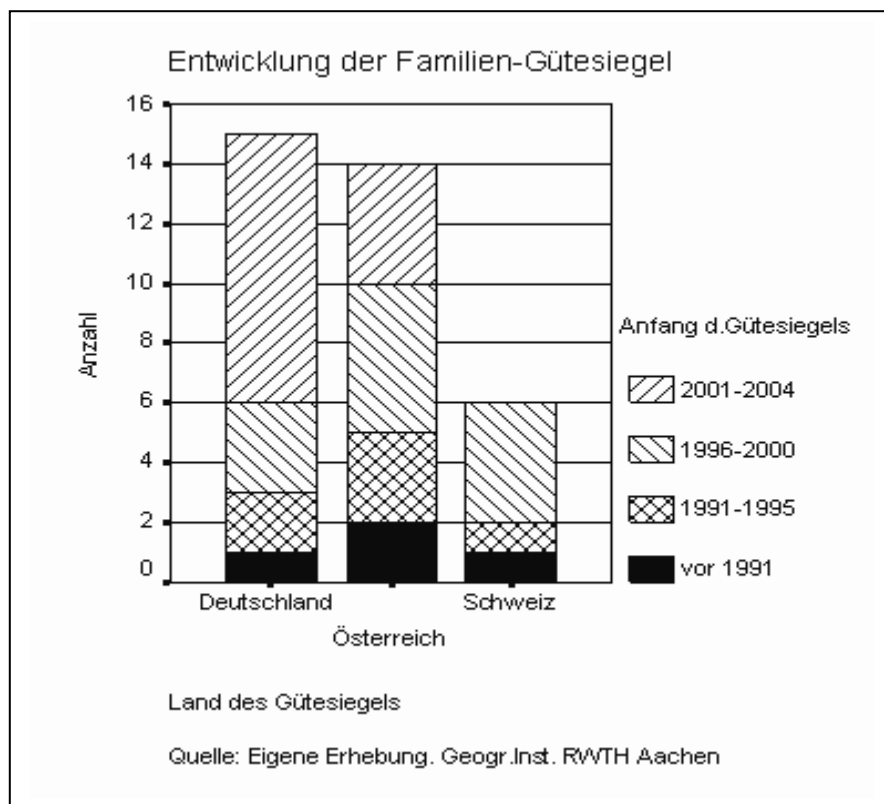


Abb. 1: Gütesiegel nach Einführungszeitraum

Österreich sah als erstes Land die Chancen für die Schaffung einheitlicher Qualitätsstandards, denn bis Mitte der 1990er Jahre gab es dort mehr Gütesiegel für Familien mit Kindern als in Deutschland oder der Schweiz. Bis zur Jahrtausendwende zog auch die Schweiz nach, aber in Deutschland wurden diese Chancen im Wesentlichen erst seit drei Jahren konkretisiert.

Besonders frühzeitig entwickelte die Hotellerie die ersten Standards (vgl. Abb. 2). Dann folgte die Parahotellerie mit dem gerade für Familien bedeutenden Segment der Ferienhäuser und Ferienwohnungen<sup>3</sup>, während die

<sup>2</sup> Stand: März 2004

<sup>3</sup> Gemäß der Reiseanalyse 2002 wird diese Unterkunftsart weiterhin von Familien mit Kindern bevorzugt (DANIELSSON, LOHMANN u. SONNTAG 2003: 20). Auch die Bundesarbeitsgemeinschaft Familienerholung, die 163 gemeinnützige Ferienhäuser und -wohnungen in Deutschland unterhält, hat neue Ziele und Kriterien verabschiedet, um mit einem neuen Angebotsprofil dem Verbesserungs- und Innovationsdruck zu entsprechen (BARTH 2002: 68-92). Allerdings gibt es – im Unterschied zur Schweizer Reisekasse (Reka) – in Deutschland noch kein Gütesiegel.



Gastronomie erst seit Mitte der 1990er Jahre mit ins Boot gestiegen ist.<sup>4</sup> Während der vergangenen drei Jahre hat der Vernetzungsgrad auffallend stark zugenommen, denn die Hälfte der hinzugekommenen Marken bezieht sich auf Orte und noch häufiger auf unterschiedliche Regionen. Auch in dieser Hinsicht war Österreich mit seinem regionalen Verbund bereits vor 1991 Vorreiter.

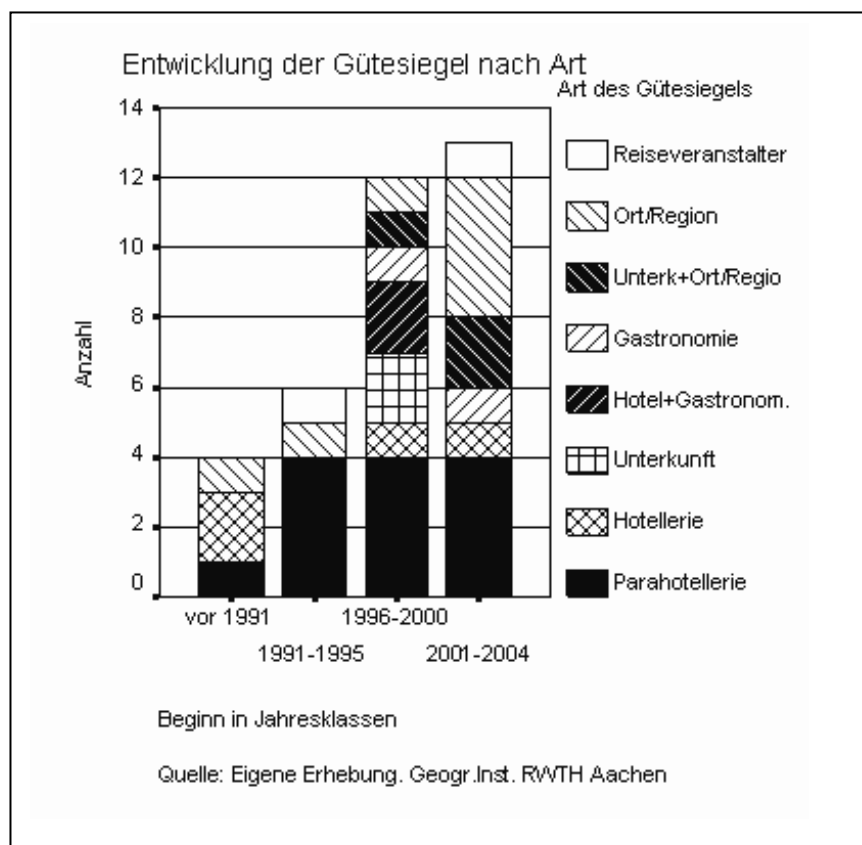


Abb. 2: Gütesiegel nach Unterkunftsart (vor 1991-2004)

Die Entwicklung geht somit auch im Familientourismus in Richtung sektoraler und regionaler Qualitätsstandards mit dem Trend zur räumlichen, auch nationale Grenzen übergreifender Ausdehnung. Vorbild ist inzwischen die Schweiz, deren spezielle Gütesiegel und Qualitätsmarken ausnahmslos mit der Stufe 1 des „Schweizer Q“ ausgezeichnet sind und die sich damit für das ganzheitliche Total Quality Management (TQM) entschieden hat. Aber auch in Deutschland wurden im Jahr 2004 einige

<sup>4</sup> Diese Aussagen sind auf die momentane Situation bezogen, berücksichtigen daher keine eventuell nicht mehr vorhandenen Gütesiegel bzw. Qualitätsstandards. Einen Leitfaden für Hotellerie und Gastronomie hat der DEUTSCHE HOTEL- UND GASTSTÄTTENVERBAND (DEHOGA, 2000) herausgegeben. Ein weiterer Leitfaden für gastronomische Leistungen wurde in einer Diplomarbeit entwickelt (STEINHÄUER 2002).

Gütesiegel („Urlaub auf dem Bauernhof“, „Urlaub auf dem Lande“, „Kinderplus“) zu einem speziellen Bestandteil der DTV-Klassifikation von Ferienhäusern und Ferienwohnungen. Damit sind diese anerkannten Betriebe gleichzeitig klassifiziert und werden zusammen mit ihren speziellen Kriterien regelmäßig überprüft. Dasselbe gilt für zwei weitere deutsche Gütesiegel in Baden-Württemberg und Brandenburg (Familienrestaurant, Brandenburg Familienfreundlich (TMB)), welche das Schweizer Q in der Stufe 1 erhalten haben.

Die regionale Vernetzung hat dagegen zuerst in Bayern stattgefunden, denn im Jahr 1991 wurden Beherbergungsbetriebe, Erlebnispartner, Orte und Regionen auf Bundeslandebene in dem „Kinderland Bayern“ zusammengeschlossen. Momentan sind 230 Betriebe und 6 Orte mit diesem Gütesiegel ausgezeichnet. Fünf Jahre später haben die Schweizer als eigenes Gütesiegel im Rahmen der generellen Q-Vorgaben „Familien willkommen“ geschaffen, das momentan für 25 dortige Orte gilt.<sup>5</sup>

Zu einer weiteren und zudem mehrstufigen Vernetzung ist es 2001 in dem österreichischen Bundesland Tirol gekommen. „Familiennester“ stellen einen Verbund von 110 Betrieben in 9 Orten dar, und „Family Tirol“ verbindet derzeit 57 Beherbergungsbetriebe unterschiedlicher Art (23 Ferienhäuser bzw. Ferienwohnungen, Hotelbetriebe; 23 Kinder- und Babybauernhöfe) in 13 Regionen.

Dieser jüngste Trend zur verstärkten sektoralen und regionalen Vernetzung der Qualitätsstandards weist den sinnvollen Weg aus dem „Gütesiegelschangel“, welcher die Entwicklung eines effizienten Wettbewerbsvorteils häufig behindert oder sogar verhindert hat. Allerdings wird sich dieser Erfolg nur bei Vermeidung von Mogelpackungen einstellen.

45,7 % der Gütesiegel haben eine Gültigkeitsdauer von drei Jahren, aber mit 34,3 % ist auch die Anzahl derer recht groß, die bereits nach einem Jahr überprüft werden. Der Prüfungsmodus konnte zwar nicht vollständig geklärt werden, aber dennoch scheint inzwischen verstärkt auf den Einsatz einer unabhängigen Kommission geachtet zu werden. In der Regel sind bestimmte „Muss“-Kriterien zu erfüllen, deren unterschiedliche Anzahl

---

<sup>5</sup> Der im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführte „Bundeswettbewerb „Kinder- und familienfreundliche Gemeinde“ wird derzeit leider nicht mehr ausgetragen (DEUTSCHES INSTITUT FÜR URBANISTIK UND AGRARSOZIALE GESELLSCHAFT 1997).

und Art in einigen Fällen zu Klassifizierungen führen<sup>6</sup> (vgl. Abb. 3). Bei anderen Gütesiegeln wird zwischen Muss- und Wahl-Kriterien unterschieden. Die Gesamtpunktzahl entscheidet, welche Stufe gegebenenfalls verliehen wird. Dass letztendlich der Anteil der stufig klassifizierten Gütesiegel, Qualitätsmarken oder betriebseigener Standards mit 31,4 % relativ niedrig liegt, erklärt sich aus der häufigen Einbindung (42,9 %) in übergeordnete Klassifikationen (DEHOGA, DTV).

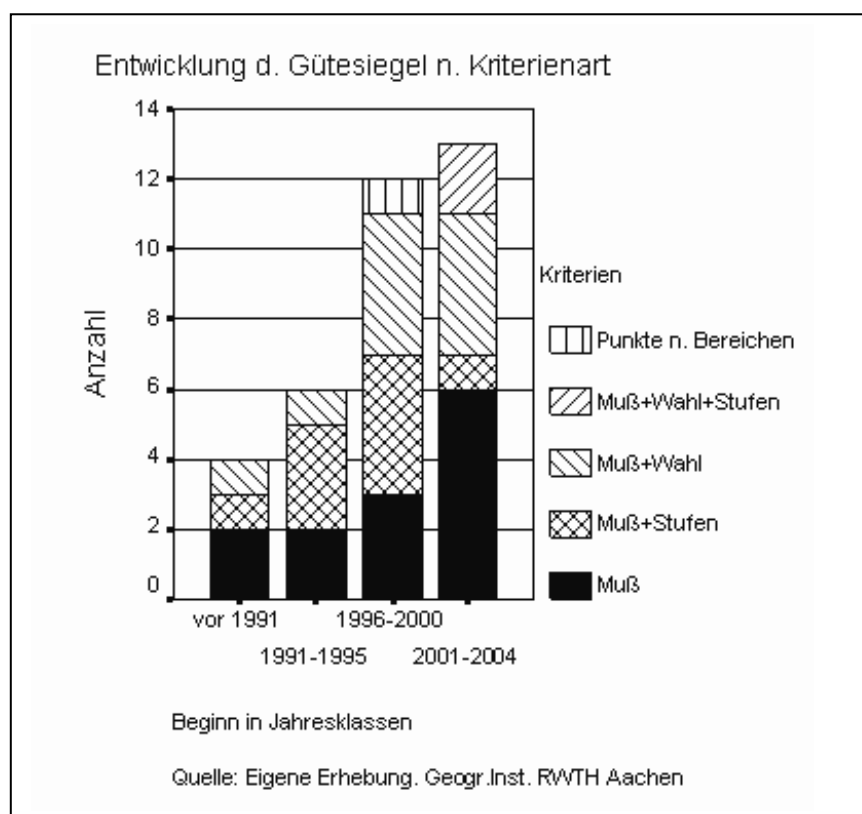


Abb. 3: Gütesiegel nach Kriterienart

Anhand von sechs, für Familien mit Kindern besonders wichtigen, Kriterien wurden die Anforderungen miteinander verglichen (vgl. Abb. 4).<sup>7</sup> Erwartungsgemäß sind die Bedingungen an die Zimmerausstattung am

<sup>6</sup> Drei Spezialreiseveranstalter in Deutschland – Bambino, Vamos und K.U.F. Reisen – blieben bei dieser Untersuchung unberücksichtigt, da sie auf konkrete Kriterienkataloge verzichten.

<sup>7</sup> Allgemein = mögliches Angebot (wie Kinderbetreuung); vage Anforderung (wie „sicher für Kinder“); einseitig = 1-2 Anforderungen; vielfältig = 3 und mehr Anforderungen; vielfältig + konkret = 3 und mehr Anforderungen bei konkreten Vorgaben (wie Anzahl, Größe, Alter der Kinder). Bei den klassifizierten Gütesiegeln wurde der Mindestanforderungskatalog berücksichtigt. Ausgewertet wurden die im Internet veröffentlichten Kriterienkataloge und es wurden bei Unklarheiten telefonische Auskünfte eingeholt.

vielfältigsten. Aber nur in einigen Fällen wird auf unterschiedliche Bedürfnisse von Kindern nach Alter eingegangen (speziell Babies). Auch gastronomische Angebote für Kinder sind ebenso häufig genannt wie Spielmöglichkeiten auf dem betrieblichen Außengelände. Konkrete, altersspezifische Ausstattungen zeigen sich dagegen selten. Ähnliches gilt für die Spielmöglichkeiten in den Aufenthaltsräumen des Hauses.

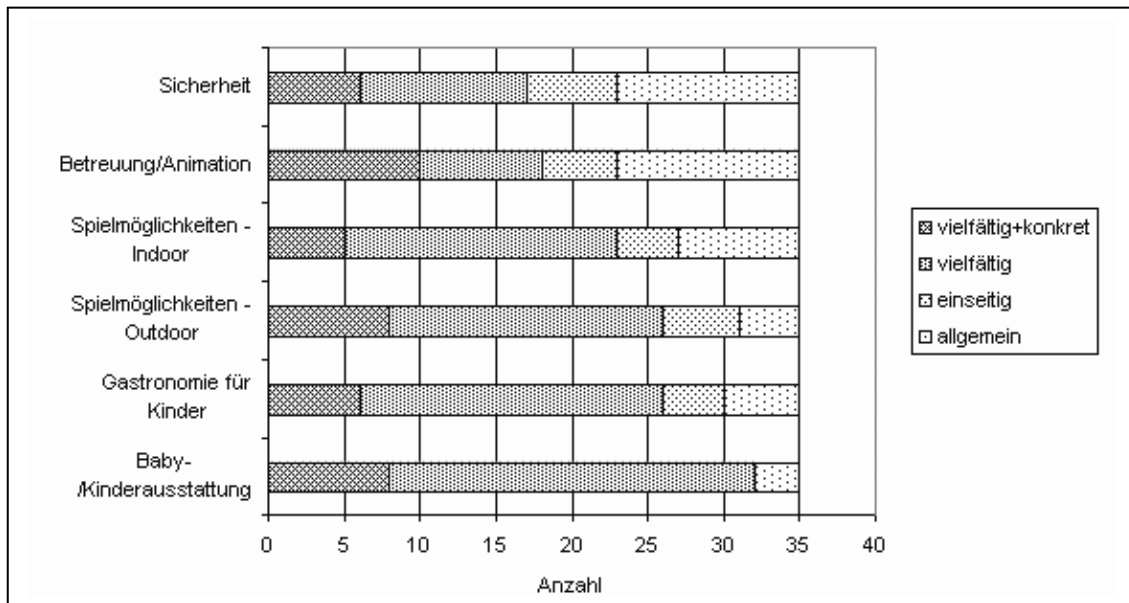


Abb. 4: Anforderungen der Gütesiegel, Qualitätsmarken und betriebseigenen Standards im Familientourismus 2004, Deutschland, Österreich, Schweiz (Eigene Erhebung, Geogr. Inst. RWTH Aachen)

Hier muss jedoch bedacht werden, dass speziell Ferienwohnungen über keine zusätzlichen Aufenthaltsräume verfügen müssen. Entsprechendes gilt natürlich auch für Betreuung/Animation, die nur gegen Aufpreis erwartet werden kann. Generell zeigt sich damit auch, dass diese Übernachtungsart mit ihren Gütesiegeln die speziellen Bedürfnisse von Familien mit Kindern nur marginal berücksichtigt hat, trotz der starken Nutzung gerade von dieser Zielgruppe (DANIELSSON, LOHMANN U. SONNTAG 2003: 9). Daher wird mit dem neuen, in Schleswig-Holstein eingeführten Gütesiegel „Kinderplus“ (wie auch das ebenfalls seit 2004 für barrierefreien Tourismus gültige „Rolliplus“) der richtige Weg eingeschlagen. Die meisten Defizite bestehen jedoch im Sicherheitsbereich. Familien erwarten eine rundum problemlose Umgebung. Häufig wird aber zur Erteilung der Gütesiegel oder bei betriebseigenen Standards lediglich ein Aspekt – wie Kindersteckdosen – gefordert, der Außenbereich dagegen allenfalls pauschal erwähnt. Hier besteht offenbar weiterhin Handlungsbedarf.

## Qualität im Familientourismus der deutschen Mittelgebirge

Familien mit Kindern in Deutschland sind überdurchschnittlich reisebereit und bleiben länger im Urlaubsziel als der sonstige Bundesbürger. Wenn auch ihr Ausgabeverhalten im Schnitt unterhalb des Mittelwertes liegt, so stellen sie doch mit einem Anteil von 22 % ein wichtiges Besuchersegment dar (DANIELSSON, LOHMANN u. SONNTAG 2003: 5). Dies gilt an erster Stelle für die Nord- und Ostseeküste (INSTITUT FÜR TOURISMUS- UND BÄDERFORSCHUNG IN NORDEUROPA 2001: 130f.), aber auch für die deutschen Mittelgebirgen, denn dort entfallen 53 % aller Urlaubsreisen und 47 % aller Kurzurlaubsreisen auf die Zielgruppe Familie mit Kindern (INSTITUT FÜR FREIZEITWIRTSCHAFT 2000). Es handelt sich also um eine Kernzielgruppe dieser Reisegebiete in Deutschland. Was haben diese Regionen ihren Gästen, den Kindern, den Jugendlichen und den sie begleitenden Eltern oder Großeltern zu bieten? Sind die Angebotsstrukturen auf deren Bedürfnisse ausgerichtet?

Zur Klärung dieser Aspekte wurden zum einen die Programme von vier führenden deutschen Reiseveranstaltern (REISEKATALOGE versch. Jg.) für alle deutschen Mittelgebirge analysiert und zum anderen die beiden „Ferienkataloge“ der Eifelregionen für das Jahr 2003 untersucht.

### ***Angebotsstrukturen von Reiseveranstaltern in deutschen Mittelgebirgen***

Berücksichtigt wurden ausschließlich als familien- und kinderfreundlich gekennzeichnete Unterkünfte. In der Regel sind die zugrunde gelegten Kriterien nicht ersichtlich bzw. kaum nachvollziehbar. Macht ein Hallenbad alleine das Haus bereits zu einem familienfreundlichen? Wird eine Unterkunft ohne Kinderausstattung, wie Kinderbett, Hochstuhl oder Kinderbetreuung den Bedürfnissen ihrer Gäste wirklich gerecht?

Zunächst muss festgestellt werden, dass die deutschen Reiseveranstalter in ihren Winter- und Sommerprogrammen Familien mit Kindern Angebote in überschaubarem Rahmen machen, obwohl die Tourismusintensität in einigen Regionen sehr hoch ist (vgl. Abb. 5).

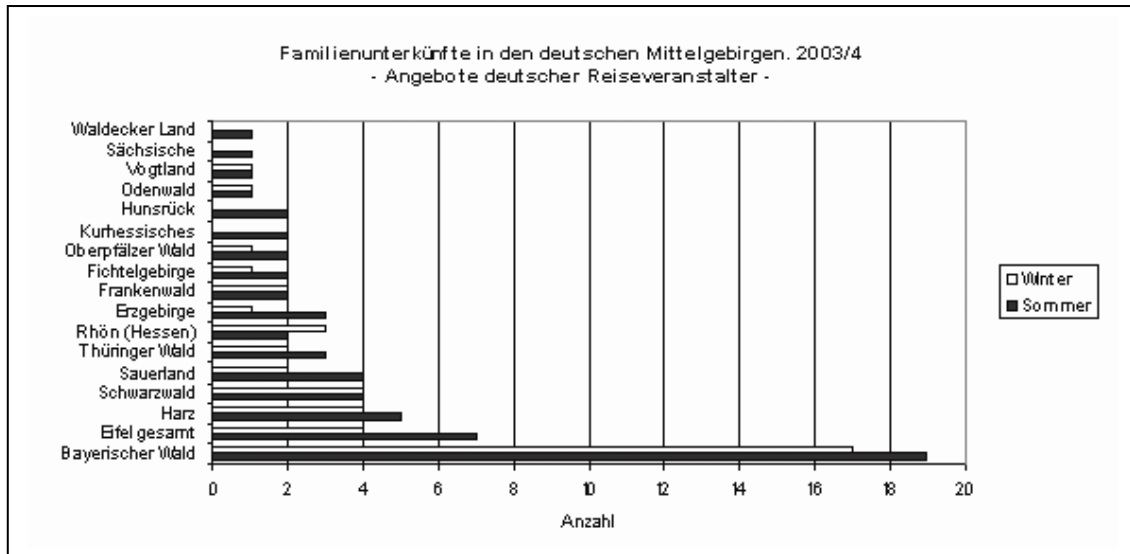
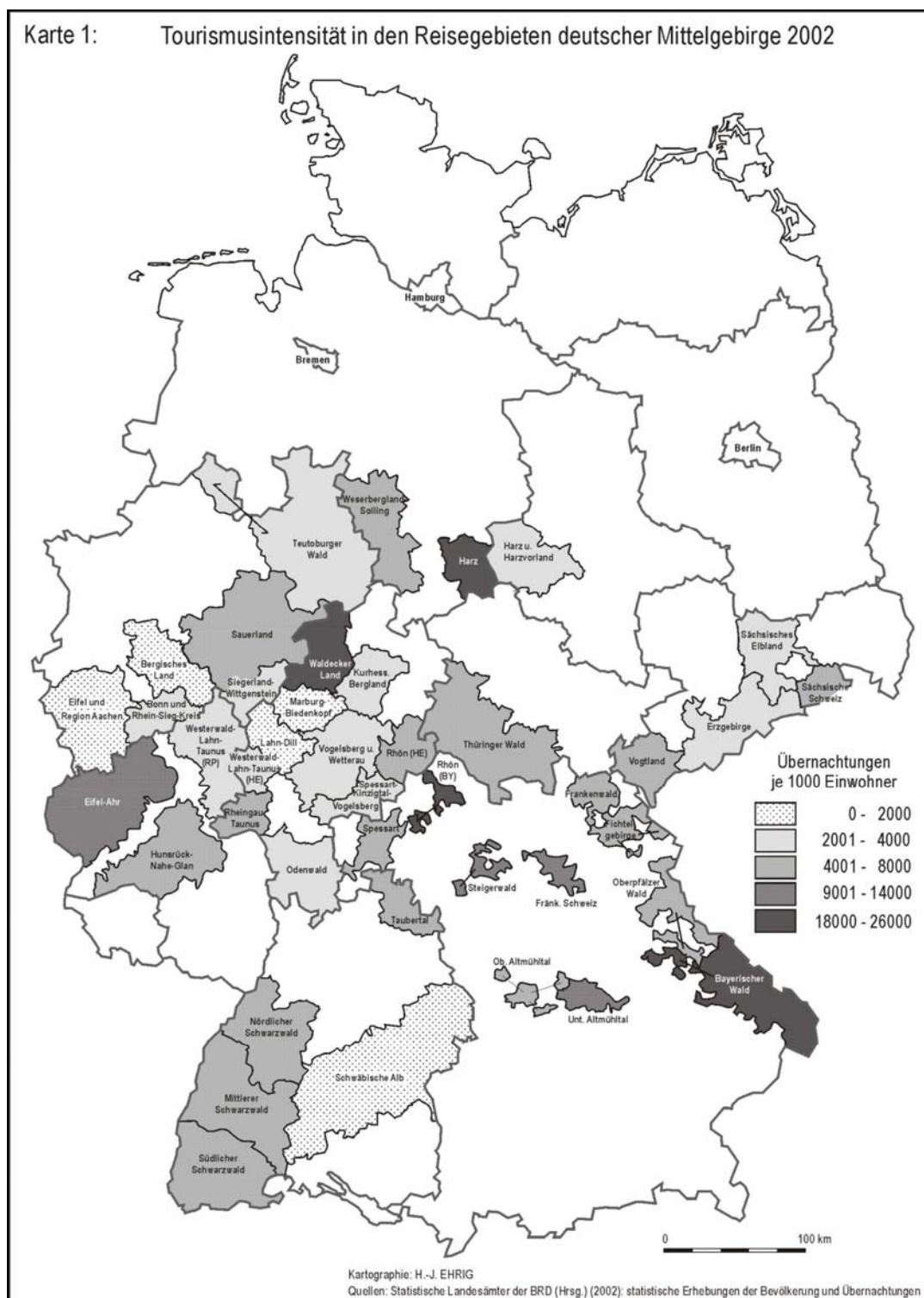


Abb. 5: Familienunterkünfte nach Mittelgebirgsregionen, 2003/2004 (Eigene Erhebung, Geogr. Inst. RWTH Aachen)

Dazu gehört auch der Bayerische Wald, der als einziger in den Katalogen mit 19 Häusern im Sommer und 17 Häusern im Winter enthalten ist<sup>8</sup>. An zweiter Stelle folgt – mit großem Abstand – die Eifel. Alle anderen Mittelgebirge sind maximal fünfmal vertreten. Bezeichnenderweise rangieren unter den Top 5 ausschließlich solche Regionen, welche eigene Programme und Qualitätsstandards für den Familientourismus entwickelt haben (Kinderland Bayern, FamLand, Kinder-Harz, Die familienfreundlichen 17, Schmallerberger Kinderland) und ihren Gästen eine breite Palette von sportlichen Möglichkeiten, geführten Touren oder Veranstaltungen garantieren. Zudem liegt deren Tourismusintensität zumeist in den oberen Rängen (Karte 1).

<sup>8</sup> Die für Familien geeigneten Unterkünfte wurden nur einmal aufgenommen, obwohl sie mehrmals in den verschiedenen Katalogen erscheinen können.



Diese Rangfolge ändert sich jedoch deutlich bei Betrachtung spezieller, auf die Familie ausgerichteter Angebote (vgl. Abb. 6). In dieser Hinsicht nimmt nämlich der Schwarzwald die Spitzenposition ein. Die dortigen vier Häuser bieten ihren Familiengästen die vielfältigste Baby- und Kinderausstattung, die umfangreichsten Spielangebote mit Betreuung und Animation, aber auch die meisten gastronomischen Spezialangebote sowie Veranstaltungen für Kinder<sup>9</sup>. Bei allen anderen Mittelgebirgsregionen ist die materielle Infrastruktur – wie Baby- und Kinderausstattung, Spielangebote – am vielfältigsten, Betreuung und Animation fallen dahinter deutlich zurück. Auffallend häufig ist dieser Service im Harz vertreten, in der Eifel dagegen sehr selten. Dasselbe gilt für die dortigen Kinderangebote in der Gastronomie und Kinderveranstaltungen. Diesbezüglich wird den Gästen im Bayerischen Wald, Harz oder Sauerland weit mehr geboten. Damit ist also die Eifel aus Qualitätsgründen von Rang 2 auf Rang 5 zurückgefallen. Es stellt sich nun die Frage, ob die Eifel über bislang von den Reiseveranstaltern nicht genutzte Angebotspotenziale verfügt.

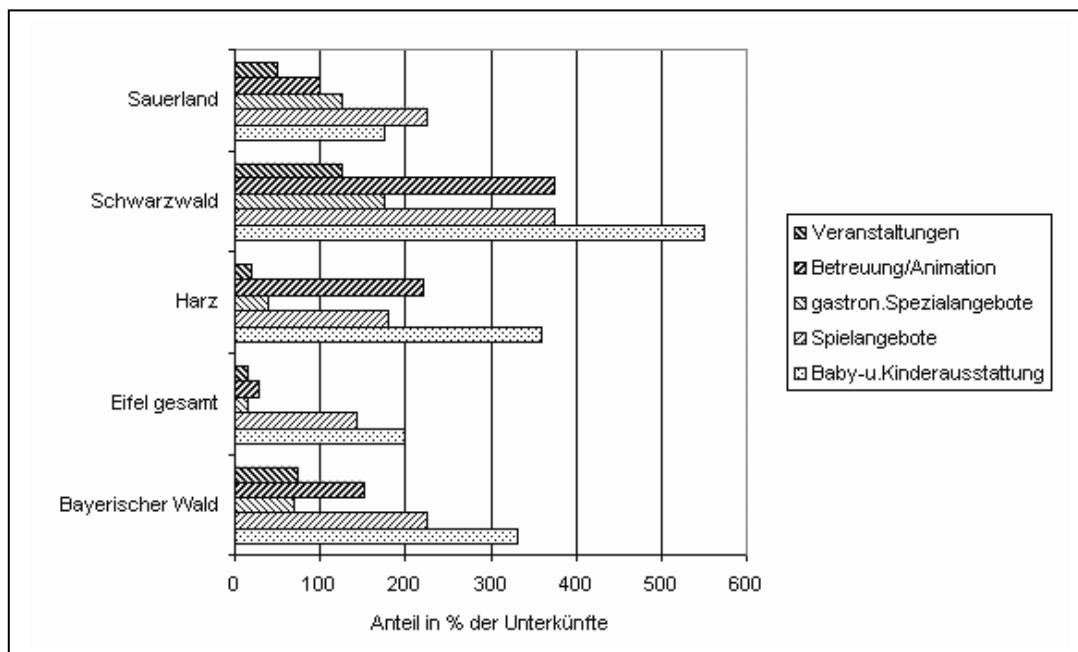


Abb. 6: Spezifische Familienangebote in den Unterkünften, Sommer 2004 – Top 5 Mittelgebirgsregionen in den Programmen der Reiseveranstalter (Eigene Erhebung, Geogr. Inst. RWTH Aachen)

<sup>9</sup> Da die Gastgeber oft mehr als ein Angebot in dem jeweiligen Bereich zur Verfügung stellen, gehen die Prozentwerte auch über die 100%-Grenze hinaus.

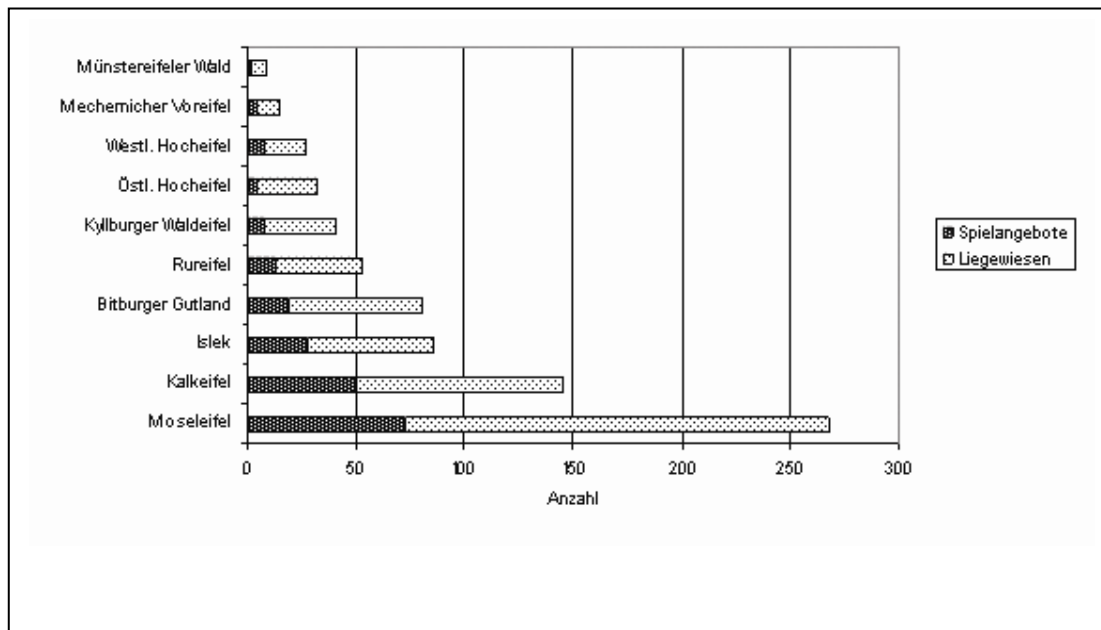


## Angebotsstrukturen in der Eifel

Ausgewertet wurden die beiden, von der Eifel Tourismus GmbH herausgegebenen Ferienkataloge „Nordeifel“ und „Süd-/Vulkaneifel“ für das Jahr 2003. Da eine Untergliederung nach touristischen Regionen lediglich für den rheinland-pfälzischen Teil der Eifel möglich ist (EIFELTOUR.DE 2004), wurden in Hinblick auf eine Gleichwertigkeit die naturräumlichen Einheiten als Grundlage gewählt (Karte 2). Erfasst sind alle aufgeführten Unterkünfte mit ihren genannten Angeboten, die zu Gunsten der Vergleichbarkeit nach denselben Kriterien wie bei den Unterkünften der Reiseveranstalter in den jeweiligen Regionen zusammengefasst sind.



Es fällt auf, dass die Ahreifel als einzige Region in dem Ferienkatalog gänzlich fehlt. Alle anderen präsentieren potenziellen Familiengästen ein unterschiedlich breites Spektrum. Generell entfallen die meisten Angebote auf „einzelne Spielangebote/Liegewiese“, wobei die Liegewiese einen Anteil von 61,9 % ausmacht (vgl. Abb. 7).



(Eigene Erhebung, Geogr. Inst. RWTH Aachen)

In vielen Fällen dürften zwar Kinder auch dort Gelegenheit zum Spielen haben, dennoch kann dieses Angebot nicht der spezifischen Kategorie der familiengerechten Ausstattung zugerechnet werden.

Aufgrund der beiden Ferienkataloge bietet die Eifel bislang wenig zusätzliches Potenzial für einen familiengerechten Aufenthalt. Lediglich ein Viertel (25,1 %) der aufgeführten Ausstattungs- oder Aktivitätsmerkmale können dieser Zielgruppe direkt zugeordnet werden. Am meisten werden Spielangebote, Baby- und Kinderausstattung genannt, Betreuung und Animation dagegen äußerst selten – wie bereits die Programme der Reiseveranstalter zeigen (Tab. 1).

Wenn auf Grund der Vielfalt der Nennungen bei den Top-5-Regionen der Reiseveranstalter häufig Werte von 200 % und mehr zustande kommen, so liegen in den einzelnen Eifelregionen die Anteile in der Regel unter 40 %. Allerdings weichen auch die Informationen der beiden Quellen über die jeweiligen Häuser vielfach voneinander ab.

Anteile in % der Unterkünfte	Baby-/ Kinder- ange- bote	Spielan- gebote (Out- door)	Spielan- gebote (Indoor)	Gastron. Spezial- angebo- te	Betreu- ung/ Anima- tion	Veran- staltun- gen
Mechernicher Voreifel	100,0	25,0	8,3			
Rureifel	52,3	15,9	13,6		4,5	
Kalkeifel	28,6	38,1	1,6		1,6	4,0
Westliche Hocheifel	28,0	28,0	4,0			
Islek	8,2	41,0	4,9			8,1
Moseleifel	17,3	28,4	6,7	0,5	0,5	1,0
Kyllburger Waldeifel	31,6	18,4	2,6			
Münstereifeler Wald	22,2	11,1	11,1			
Östliche Hocheifel	13,8	6,9	6,9			6,9
Bitburger Gutland	3,8	20,5	3,8			6,9

Tab. 1: Spezifische Angebote der für Familien gekennzeichneten Unterkünfte in der Eifel, 2003 (Quelle: EIFEL TOURISMUS GMBH 2003)

Am häufigsten können sich Familien in den Eifeler Unterkünften über Baby- und Kinderausstattung freuen. Dies gilt vor allem für die (12) Betriebe der Mechernicher Voreifel, aber auch für die Rureifel (52,3 %). Dort ist außerdem der ansonsten verschwindend geringe Anteil von Spielmöglichkeiten im Hause am größten (13,6 %). Aber Betreuung und Animation sowie gastronomische Angebote nehmen einen nachrangigen Stellenwert ein, und spezielle Veranstaltungen für Kinder sind den beiden Ferienkatalogen so gut wie gar nicht zu entnehmen. Die sportlichen Möglichkeiten sind sehr viel zahlreicher und auch für Familien mit Kindern, die gerne wandern und schwimmen – wie die Besucherbefragungen der Jahre 2000 und 2003 gezeigt haben<sup>10</sup> – attraktiv.

<sup>10</sup> Detailergebnisse werden in der Gesamtstudie veröffentlicht.

## Empfehlungen für Maßnahmen zur Qualitätssteigerung im Familientourismus in der Eifel

Grundsätzliche Leitlinie sollte der qualitative Ausbau der touristischen, an den Bedürfnissen von Familien mit Kindern ausgerichteten Infrastruktur unter Bewahrung des naturnahen und historisch gewachsenen Landschaftscharakters sein.

1. Vor allem gilt dies in Hinblick auf ein familiengerechtes Gastgewerbe, das momentan kaum vorhanden ist. Freundliches Personal sollte Kindern besondere Aufmerksamkeit schenken und die kleinen Gäste speziell ansprechen. Erhalten sie gleich am Empfang ein kleines Gastgeschenk, dann können ihre Herzen bereits gewonnen werden. Baby- und Kinderausstattung im Übernachtungs- und Restaurantbereich muss ebenfalls eine Selbstverständlichkeit sein. Auch spezielle Essen für Kinder zu entsprechenden Preisen sollten nicht fehlen. Darüber hinaus tragen vielfältige Spielmöglichkeiten im Innen- und Außenbereich wesentlich zum Wohlbefinden bei. Erwachsene Begleitpersonen würden das Angebot bzw. die Vermittlung von Kinderbetreuung sehr schätzen. Da das gemeinsame Erleben bei Familienaufenthalten im Vordergrund steht, ist auf attraktive derartige Veranstaltungen – auch bei regnerischem Wetter – zu achten. Und natürlich muss die Sicherheit im Hause und im Verkehrsbereich zur Selbstverständlichkeit werden.
2. In der Eifel ist es erforderlich, dass - wie dies bereits z. B. im Bayerischen Wald und im Schwarzwald geschehen - attraktive, auch preisgünstige Erlebnisangebote bei jedem Wetter entwickelt werden. Diese sollten sich zum einen an die gesamte Familie richten. Thematisch ausgerichtete Wanderungen<sup>11</sup>, welche diese Aktivität dann auch für Kinder und Jugendliche spannender machen, sind eine Möglichkeit, (Wasser-) Sportveranstaltungen sowie zusätzliche Ortsfeste, um nur einige zu nennen. Kinder bis 12 Jahre werden den Aufenthalt in der Eifel z. B. bei mehr und besseren Spielmöglichkeiten genießen. Jugendliche wollen vor allem mit Gleichaltrigen zusammen sein und können dies in Discos, Jugendtreffs oder beim Indoor- und Outdoor-Sport verwirklichen. Und schließlich wollen erwachsene Begleitpersonen den Abend in einem gemütlichen Restaurant oder während einer (kulturellen) Veranstaltung verbringen.

---

<sup>11</sup> Sehr gute Orientierungshilfen bieten zwei vom DTV und VDGWV herausgegebene Publikationen: DEUTSCHER TOURISMUSVERBAND u. VERBAND DEUTSCHER GEBIRGS- UND WANDERVEREINE (2002, 2003).

3. Die Erfahrungen in Österreich, der Schweiz und in anderen Teilen Deutschlands zeigen die Notwendigkeit der Entwicklung eines für die gesamte Eifel geltenden Gütesiegels mit überprüften Qualitätsstandards. Dieses sollte alle Leistungsträger der Eifel umfassen. Gemeint sind Beherbergungsbetriebe, welche sich, in Ergänzung zur DEHOGA-Hotel-Klassifikation bzw. DTV-Ferienhaus/-wohnung-Klassifikation, als familiengerechte Häuser zuverlässig ausweisen. Selbstverständlich gehören Gastronomiebetriebe mit ihren entsprechenden Ausstattungs- und Servicemerkmalen dazu. Aber auch Erlebnispartnern wie Museen, Wander- und Ortsführern sollten diese Qualifikation bescheinigt werden. Und schließlich müssen Familien mit Kindern sicher sein, dass die Orte und die gesamte Region ihre Erwartungen erfüllt. Hierzu gehört die Verkehrssicherheit ebenso wie der auf diese Zielgruppe eingestellte Einzelhandel oder das Handwerk.

Wenn es der Eifel gelingt, eine gemeinsame, stimmige und zuverlässige Marke im Familientourismus zu entwickeln, dann sind die Voraussetzungen für einen höheren Bekanntheitsgrad der Region erfüllt, welche auch Anreize für längere Aufenthalte bieten und damit die Auslastungsraten generell steigen lassen. Dazu müssen allerdings in der Eifel noch erhebliche, doch letztendlich lohnende Anstrengungen von allen Seiten unternommen werden.

## Literaturangaben

- BARTH, I. (2002): Gemeinnützige Familienerholung in Deutschland. In: Tourismus-Jahrbuch, 2, S. 68-92.
- BRITISH AMERICAN TOBACCO FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT (2004) (Hrsg.): Deutsche Tourismusanalyse 2004. Hamburg.
- DANIELSSON, J., LOHMANN, M. u. SONNTAG, U. (2003): Urlaubsreisen mit Kindern. Kiel.
- DEUTSCHER HOTEL- UND GASTSTÄTTENVERBAND (Hrsg.) (2000): Kinder als Gäste. Kindergerechte Angebote in Hotels und Restaurants. Bonn (= Gastgewerbliche Schriftenreihe; 82).
- DEUTSCHER TOURISMUSVERBAND (2003) (Hrsg.): Qualitätsoffensiven im Deutschland-tourismus. Bonn.
- DEUTSCHER TOURISMUSVERBAND u. VERBAND DEUTSCHER GEBIRGS- UND WANDER-VEREINE (2003) (Hrsg.): Wanderbares Deutschland. Praxisleitfaden zur Förderung des Wandertourismus. Bonn, Kassel.
- DEUTSCHER TOURISMUSVERBAND u. VERBAND DEUTSCHER GEBIRGS- UND WANDER-VEREINE (2002) (Hrsg.): Wanderbares Deutschland. Qualitätsoffensive Wandern. Empfohlene Gütekriterien für Wanderwege, wanderfreundliche Gastgeber und Wanderprospekte. Bonn, Kassel.

- DEUTSCHES INSTITUT FÜR URBANISTIK UND AGRARSOZIALE GESELLSCHAFT e.V. (Hrsg.) (1997): Bundeswettbewerb „Kinder- und familienfreundliche Gemeinde“. Dokumentation. Berlin.
- EIFEL TOURISMUS GMBH (Hrsg.) (2003): Ferienkataloge „Nordeifel“ und „Süd-Vulkaneifel“. Prüm.
- EIFELTOUR.DE (2004): Eifelregionen. Verfügbar über <http://www.eifeltour.de/index.php?type=subitem&item=regionen>. Zugriff 4.08.2004.
- ERDMANN, C. u. PFEFFER, K.-H. (1997) (Hrsg.): Eifel. Berlin, Stuttgart (= Sammlung geographischer Führer; 16).
- ERDMANN, C. (unter Mitarbeit von Studierenden u. MIKA-HELFMEIER, N.) (2001): Familienurlaub auf dem Lande. Machbarkeitsstudie. Aachen.
- INSTITUT FÜR FREIZEITWIRTSCHAFT (2000) (Hrsg.): Der Tourismus der Familien bis 2005. München.
- INSTITUT FÜR TOURISMUS- UND BÄDERFORSCHUNG IN NORDEUROPA GmbH (2001) (Hrsg.): Marktanalyse Schleswig-Holstein-Tourismus. Kiel.
- KREISEL, W. (2003): Trends in der Entwicklung von Freizeit und Tourismus. In: BECKER, C., HOPFINGER, H. u. STEINECKE, A. (Hrsg.) Geographie der Freizeit und des Tourismus. München, Wien. S. 74-85.
- REISEKATALOGE (verschiedene Jahrgänge):  
TUI: Deutschland Winter 2003/4, Deutschland Sommer 2004;  
DERTOUR Winterspaß in Europa Winter 2003/4, Deutschland 2004;  
NECKERMANN: Deutschland Winter 2003/4, Deutschland Sommer 2004;  
ITS: Deutschland Autoreisen, Winter 2003/4, Dt. Autoreisen Sommer 2004
- SCHLOEMER, A. (1998): Nachhaltiger Tourismus? Ein Beitrag zur Evaluation aktueller Konzeptionen für ländliche Regionen Mitteleuropas. Dissertation RWTH Aachen.
- STATISTISCHE LANDESÄMTER (2002) (Hrsg.): Statistische Erhebungen der Bevölkerung und der Übernachtungen.
- STEINHÄUER, I. (2002): Familien im Urlaub. Eine Analyse der Erwartungen an gastronomische Leistungen. Ravensburg.

# Der Steinkohlebergbau und seine Relikte als raumspezifische Kulturlandschaftselemente und deren touristische Inwertsetzung im Schaumburger Land

Karl-Heinz PÖRTGE, Göttingen

## Einleitung

Der Kohlebergbau hatte für fast 500 Jahre im Schaumburger Land eine enorme wirtschaftliche aber auch gesellschaftliche Bedeutung. Besonders in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Abbau aufgrund des bestehenden Energiemangels sehr stark intensiviert. Bei Probebohrungen hatte man Ende der 1940er Jahre abbauwürdige Flöze bei Lüdersfeld und Auhagen angetroffen. Dort wurden ab 1952 neue Schächte abgeteuft. Aber bereits 1960/61 wurde die gesamte Kohleförderung im Schaumburger Land eingestellt und alle Betriebe geschlossen. Zurück blieb u. a. eine große Zahl architektonisch sehr interessanter Industriegebäude, die aber nach und nach dem Verfall überlassen wurden. Späte Versuche – seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts – diese Industriedenkmale zu erhalten (vgl. RÖMHILD 1987), scheiterten daran, dass die Kosten als zu hoch angesehen wurden. Andererseits ist der Bergbau und das Wissen darum weiterhin sehr stark in der Bevölkerung verhaftet und der Bergbau und seine Relikte begegnen den Menschen auch an sehr vielen Orten. Inwieweit es gelingt, die Industriegeschichte des Bergbaus im Schaumburger Land touristisch im größeren Stile inwertzusetzen, ist fraglich. Mit dem Radwanderweg „Schaumburger Industriegeschichte“ ist ein Anfang gemacht worden und das Berg- und Stadtmuseum in Obernkirchen sowie die Bergbau-Museumsstube in Lüdersfeld gewähren interessante Einblicke in die Geschichte des Bergbaus.

## Die geologischen Grundlagen des Bergbaus im Schaumburger Land

Im Untergrund des Schaumburger Landes befinden sich über den Jura-Sedimenten weitflächig noch die Ablagerungen der Unteren Kreide (Wealden, Berias). Die Untere Kreide steht aber nur im Süden in den Bückebergen, im Norden in den Rehburger Bergen sowie weiter im Osten im Deister an der Oberfläche an (vgl. Abb. 1). Im Bereich zwischen den Bückebergen und den Rehburger Bergen tauchen die Schichten deutlich ab (Schaumburger Kreidemulde) und erreichen bei Stadthagen eine Tiefe von 350 und bei Lüdersfeld von 600 m (MELZ 1961). Weiter nördlich im Bereich der

Rehbürger Berge stehen sie wieder zutage an. Die Wealdenschichten sind zudem von diluvialen Ablagerungen (Grundmoräne, Lößlehm) überdeckt. Diese Ablagerungen haben Mächtigkeiten von wenigen m bis zu 60 m. Die Untere Kreide ist in der Schaumburger Kreidemulde zwischen 400 bis 500 m mächtig. Es handelt sich dabei um brackig-limnisch-terrestische Ablagerungen, deren fazielle Ausprägung durch zwei vorwiegend aus Tonschiefer bzw. Schiefertonen aufgebaute Serien mit einer eingeschalteten 50-60 m mächtigen steinkohleflözführenden Sandsteinschicht gekennzeichnet ist. Anders als im Ruhrgebiet, wo die Kohle aus dem Karbon stammt, gehört die Kohle im Schaumburger Land in die Kreide.

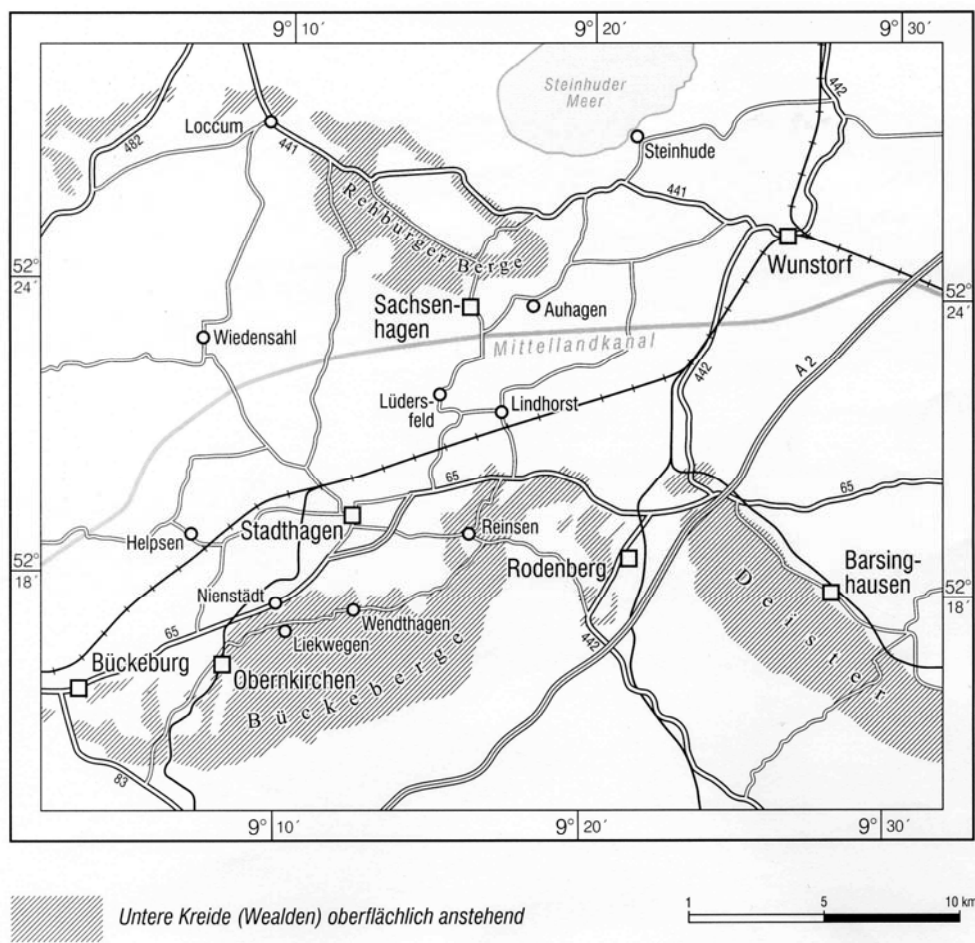


Abb. 1: Karte des Arbeitsgebietes (Eigener Entwurf)

Der Abbau der Steinkohle stützte sich auf das dritte Flöz im mittleren Wealden, das eine durchschnittliche Mächtigkeit von 0,50 m besitzt. Die übrigen vier Flöze sind mit bis zu maximal 20 cm jedoch nicht abbauwürdig. Das Hauptflöz steht nahezu in der gesamten Schaumburger Kreidemulde an. Seine optimale Abbauzone liegt westlich von Obernkirchen wo



das Flöz eine Stärke von 0,70 bis 0,75 m aufweist. Zum Inneren der Schaumburger Kreidemulde nimmt die Stärke ab und steigt dann in Richtung Rehburger Berge wieder an.

### Die Geschichte des Bergbaus

Die ältesten Hinweise auf den Kohlebergbau im Schaumburger Land reichen in das 14. Jahrhundert zurück. So wird in einer Chronik der Grafschaft Schaumburg aus dem Jahre 1614 von Cyriakus SPANGENBERG davon berichtet, dass sich 1386 drei Männer im Bückeberg verirrt hätten. Zwar habe man nach ihnen gesucht, sie aber nicht gefunden. 1390 habe man dann aber 3 Leichen, die eindeutig als die verschwundenen Männer identifiziert wurden, entdeckt, als man „zu Obernkirchen im Steinkohlebergwerk eine alte Grube aufräumen musste“. Auch wenn diese Angabe als nicht gesichert angesehen werden kann, dürfte der Steinkohlebergbau im Schaumburger Land zu den ältesten in Deutschland gehören, denn der erste gesicherte urkundliche Beleg mit Bezug zum Bergbau stammt immerhin bereits aus dem Jahr 1498 (KRAMPERTZ 1996). Ein geordneter Abbau von Kohle soll nach PIDERIT (1831) ab 1520 bestanden haben. Im Bereich der Rehburger Berge hat der Abbau erst später begonnen, es findet sich dazu im Archiv des Klosters Loccum ein Beleg aus dem Jahre 1590 (DROSTE 1987). Die ersten Bergbauversuche im Deister wurden 1588 unternommen und der geordnete Abbau erfolgte dort dann ab 1639 (KRENZEL 1996).

Mitte des 16. Jahrhunderts wurde bereits Kohle nach Hannover, Hildesheim, Alfeld, Einbeck, Marburg und Bremen abgesetzt. In der Regierungszeit des Grafen ERNST (1601-1620) stieg die wirtschaftliche Bedeutung des Kohleabbaus erheblich. Bereits zu Beginn der Regierungszeit von Graf ERNST wurde ein Vertrag dem Händler Abraham SIMON über die jährliche Lieferung von 20.000 Fuder (Tonnen) abgeschlossen (SIEBERT o. J.). In der Zeit betrug die jährliche Förderung bei einer Belegschaft von 300 etwa 30.000 t (vgl. Tab. 1). Im Dreißigjährigen Krieg ging die Zahl der im Bergbau beschäftigten und die Kohleförderung drastisch zurück und noch 1747 betrug die Zahl der Bergleute lediglich 79. Der Bedeutungsverlust des Bergbaus konnte erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder wettgemacht werden (vgl. Tab. 1).

Jahr	Fördermenge (t)	Belegschaft
Um 1600	30.000	300
1747	3.452	79
1825	37.839	257
1856	153.405	1.300
1928	165.186	2.582
1935	426.123	2.408
1943	395.126	2.132
1945	230.845	1.994
1947	328.825	2.594
1949	372.721	2.627
1950	373.286	2.572
1951	402.998	2.867
1952	433.261	2.814

Tab. 1: Fördermengen und Belegschaft der Schaumburger Gruben (Quelle: BRÜNING 1955, MELZ 1961)

In diese Zeit (1816-1835) fällt auch die Aufnahme des Tiefbaubetriebes und bereits seit 1811 auf dem Osterholz bei Nienstädt der Betrieb einer Kokerei. Mit Fertigstellung der Eisenbahn bestand ab 1847 auch die Möglichkeit die Kohle per Bahn vom Bahnhof Kirchhorsten abzusetzen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlangte der Bergbau auch bezüglich des vom Bergbau abhängigen Bevölkerungsanteils in den Dörfern und Städten eine zunehmende Bedeutung. Er erreichte im Jahre 1910 z. B. in Liekwegen einen Anteil von über 70 % und in Sülbeck immerhin noch fast 60 % (vgl. Tab. 2).

Ort	Zahl der Bergleute	Familienangehörige	Gesamt	% der Bevölkerung
Liekwegen	233	617	850	71,1
Sülbeck	131	308	439	59,0
Südhorsten	86	208	294	56,1
Helpsen	52	118	170	51,7
Gelldorf	100	232	332	48,3
Kirchhorsten	52	118	170	45,4
Seggebruch	52	108	160	44,1
Vehlen	111	288	399	44,0
Krainhagen	150	159	209	33,0
Ahnsen	51	161	212	31,2
Rolfshagen	162	238	340	31,0
Beckedorf	56	125	181	23,7

Tab. 2: Anteil der bergmännischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung in ausgewählten Orten im Jahre 1910 (Quellen: HEIDORN 1927; SCHNEIDER 1995)

Die Arbeitsbedingungen und auch die Löhne waren in dieser Zeit jedoch vielfach nicht besonders gut, so dass es auch zu mehreren Streiks kam. Im Jahre 1912 waren bei insgesamt etwa 2.000 Bergleuten über 1.400 am Streik beteiligt. Diese wurden zunächst entlassen und insgesamt etwa 400 später nicht wieder eingestellt. Von diesen gingen dann etwa 300 ins Ruhrgebiet um dort Arbeit zu suchen (vgl. SCHNEIDER 1995). Erhebliche Verbesserungen bei der Kohlegewinnung und -verarbeitung ergaben sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts als 1902 bei Stadthagen mit der Schachtanlage Neu-Osterholz, später dann Georgschacht genannt, die größte Anlage mit einer modernen Kokerei eingeweiht wurde (vgl. Abb. 2).

Weiterhin wurde in Obernkirchen das Liethstollnrevier erschlossen und dort 1906/7 eine Brikettfabrik errichtet (vgl. Abb. 3). Die Briketts waren jeweils mit dem Schaumburger Wappen, dem Nesselblatt versehen. Besonders in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen stieg die Kohleförderung sehr stark an. Kriegsbedingt ging sie dann ab 1940 erheblich zurück und erreichte erst ab 1952 wieder die ehemalige Bedeutung. Aufgrund des großen Energiebedarfs nach dem Zweiten Weltkrieg wurden auch so genannte Notbergbaubetriebe eingerichtet, die entweder aufgelassene Stollen oder Gruben reaktivierten bzw. oberflächennahe Flöze ausbeuteten. Mit dem Abteufen der Anlagen in Auhagen und Lüdersfeld sollte der Bergbau noch für eine längere Zeit gesichert bleiben. Dies trat jedoch nicht ein, da die wirtschaftliche Entwicklung und die vergleichsweise ungünstigen Produktionsbedingungen dazu führten, dass der Schaumburger Bergbau 1960 stillgelegt wurde. Dies bedeutete für ca. 3.000 Bergleute den spontanen Verlust der Arbeit.



Abb. 2: Luftaufnahme des Georgschachtes etwa 1930  
(Quelle: KRUMSIEK 1981)



Abb. 3: Die Brikettfabrik in Obernkirchen etwa 1930 (Quelle: KRUMSIEK 1981)

Hinsichtlich der Besitzverhältnisse im Schaumburger Bergbau traten im Laufe der Zeit immer wieder Veränderungen ein. Zunächst waren die Grafen von Schaumburg bis 1647 die Regalherren. Mit der Teilung Schaumburgs im Jahre 1647 ist der Bergbau zu gleichen Teilen in den Besitz der Herrscherhäuser von Schaumburg-Lippe und Kurhessen übergegangen. Danach waren dann noch teilweise der Preußische Staat, der Freistaat Schaumburg-Lippe, das Gesamtbergamt Obernkirchen GmbH und die Preußag Besitzer oder Mitbesitzer des Schaumburger Bergbaus (vgl. Tab. 3).

<b>1510 - 1647</b>	Die Grafen von Schaumburg
<b>1647 – 1831</b>	Die Herrscherhäuser von Kurhessen und Schaumburg-Lippe je zur Hälfte
<b>1831 - 1866</b>	Der Kurhessische Staat und das Fürstenhaus von Schaumburg-Lippe je zur Hälfte
<b>1866 - 1920</b>	Der Preußische Staat und das Fürstenhaus von Schaumburg-Lippe je zur Hälfte
<b>1920 - 1925</b>	Der Preußische Staat zu 1/2 der Freistaat Schaumburg-Lippe zu 1/3 und ehemalige Fürstenhaus Schaumburg-Lippe zu 1/6
<b>1925 - 1928</b>	Der Preußische Staat zu 2/3, der Freistaat Schaumburg-Lippe zu 1/3
<b>1928 - 1940</b>	Die Gesamtbergamt Obernkirchen GmbH
<b>1940 - 1942</b>	Die Preußag
<b>ab 1942</b>	Die Preußag nur in Schaumburg-Lippe

Tab. 3: Die Regalherren des Steinkohleregals im Schaumburger Land (Quelle: KRUMSIEK 1963)

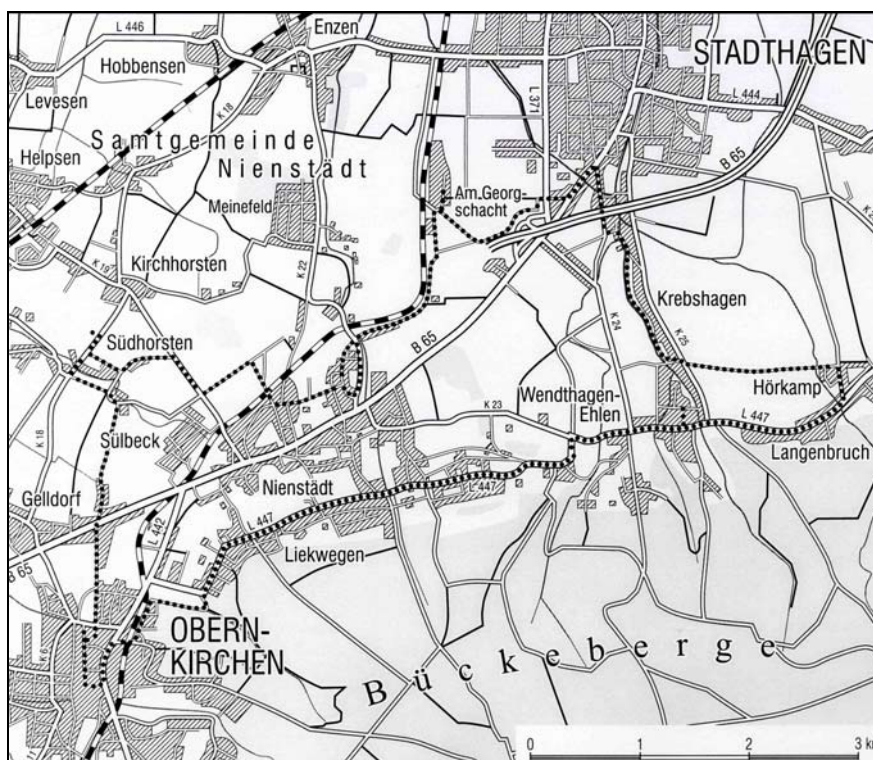


Abb. 4: Verlauf des Radwanderweges (Eigener Entwurf, nach Schaumburger Land e. V., o.J.)

#### Der Radwanderweg „Schaumburger Industriegeschichte“

Im September 2002 wurde der Radwanderweg „Schaumburger Industriegeschichte“ offiziell eröffnet. Der Radwanderweg beginnt auf dem Kirchplatz in Obernkirchen und verläuft von dort über Gellendorf, Südhorsten, Sülbeck, Nienstadt, den Georgschacht, Stadthagen, Krebschagen, Hörkamp-Langenbruch, Wendthagen-Ehlen, Liekwegen zurück nach Obernkirchen (vgl. Abb. 4). Die Länge der Strecke beträgt etwa 25 km und weist einen Höhenunterschied von etwa 100 m auf. Der Radwanderweg ist ausgeschildert (vgl. Abb. 5). Am Kirchplatz in Obernkirchen befinden sich das Berg- und Stadtmuseum und das alte Transformatorenhaus. In der nahe gelegenen Bergamtsstraße trifft man auf das 1865 erbaute neue Bergamt und die ehemalige Direktorenvilla, die sog. Kohlenkirche. Vom Kirchplatz geht es über den Marktplatz, wo der 1736 erbaute Amtssitz des ersten Bergrates Barthold VON CÖLLN heute die Sparkasse beherbergt.



*Abb. 5: Blick vom Marktplatz in Obernkirchen Richtung „Lange Straße“ mit einem Hinweisschild des Radwanderwegs (Eigene Aufnahme)*

Über die Lange Straße geht es dann in Richtung Gellendorf. Vom Gellendorfer Weg aus sieht man zwei Bergehalden. Solche Halden heißen im Schaumburger Land „Kummerhaufen“. Sie bereiteten den Grundeigentümern tatsächlich „Kummer“, da diese den Abbau auf ihrem Eigentum dulden mussten und durch die Halden nur Nachteile hatten. Diese Halden sind seit einigen Jahren fast alle unter Kulturdenkmalschutz gestellt. Im weiteren Verlauf des Radwanderwegs werden dann noch zahlreiche dieser „Kummerhaufen“ den Weg begleiten.

Über Südhorsten und Sülbeck, wo ebenfalls zahlreiche Relikte des Bergbaus anzutreffen sind, führt der Weg nach Nienstädt. Dort in Nienstädt lag das Zentrum des frühindustriellen Bergbaus der Region, wo auch ab 1810 bereits versucht wurde Koks herzustellen. Hier weisen zahlreiche Straßennamen wie „Auf den Kuhlen“ oder „Schwarzer Weg“ auf den Bergbau in früheren Zeiten hin (vgl. Abb. 6). Ebenfalls der imposante Turm eines Pumpschachtes befindet sich dort (vgl. Abb. 7).

Mit dem Georgschacht wird die ehemals größte Anlage des Schaumburger Bergbaus erreicht. Der Georgschacht wurde Anfang des 20. Jahrhunderts erbaut.



*Abb. 6: Das Straßenschild „Schwarzer Weg“ in Nienstädt (Eigene Aufnahme)*



*Abb. 7: Der zinnengekrönte Turm des ehemaligen Pumpschachtes in Nienstädt (Eigene Aufnahme)*

Neben der eigentlichen Förderanlage gehörte auch eine größere Zahl von weiterverarbeitenden Betriebsteilen (z. B. Kokerei, Benzolgewinnung etc.) zu diesem Komplex, die sich meist in sehr repräsentativen Gebäuden befanden und die auch im heute weitgehend verfallenen Zustand noch recht eindrucksvoll wirken (vgl. Abb. 8). Vom Georgschacht geht es über Stadthagen und Krebschagen nach Hörkamp-Langenbruch. In der Hagenhufenflur von Krebschagen liegt eine größere Zahl von Kummerhaufen, die dort besonders gut in Erscheinung treten (vgl. Abb. 9).

Von Hörkamp-Langenbruch verläuft der Weg dann nördlich des Bückeberges über Wendthagen nach Liekwegen. Sowohl in Wendthagen als auch Liekwegen gab es bis Anfang des 20. Jahrhunderts eine Glashütte, die in Folge des Kohleabbaus entstanden war. Nur in Obernkirchen ist mit der Firma Heye-Glas bis in die heutige Zeit noch eine Glasfabrik bestehen geblieben.

In Liekwegen kann man oberhalb des Sportplatzes verschiedene Bergbau-relikte finden. Es sind z. B. Pingen, Stollenmundlöcher und Halden (vgl. Abb. 10, 11, 12). Diese sind mittlerweile aber teilweise versteckt in der Natur und nur dem kundigen Wanderer gelingt es eine Verbindung zum Bergbau herzustellen. Nach etwa zwei km kommt man dann zu dem (ehemaligen) Liethstollnrevier in Obernkirchen.



*Abb. 8: Das ehemalige Zechenhaus der Schachanlage Georgschacht, im Verfall begriffen (Eigene Aufnahme)*



*Abb. 9: Luftaufnahme der Feldmark zwischen Krebslagen und Hörkamp-Langenbruch mit einer größeren Zahl von Bergehalden (Kummerhaufen) im oberen Teil sichtbar (Quelle: DE GROOT 2004)*



*Abb. 10: Pinge im Wald bei Liekwegen (Eigene Aufnahme)*



*Abb. 11: Stollenmundloch im Wald bei Liekwegen; heute Fledermausquartier (Eigene Aufnahme)*



*Abb. 12: Berghalde im Wald bei Liekwegen (Eigene Aufnahme)*



*Abb. 13: Das Stollenportal des Liethstolln (Eigene Aufnahme)*



Dort befinden sich das weitgehend erhaltene Stollenportal des Liethstollns (Abb. 13), das demnächst restauriert werden soll und die Ruine der Brikettfabrik, die auch in z. T. verfallenem Zustand noch sehr imposant in Erscheinung tritt (vgl. Abb. 14). Dann erreicht man mit dem Kirchplatz in Obernkirchen wieder den Ausgangspunkt des Radwanderweges.



*Abb. 14: Die Ruine der Brikettfabrik (Eigene Aufnahme)*

## Fazit

Seit der Stilllegung des Kohlebergbaus im Schaumburger Land sind über 40 Jahre vergangen. Das Wissen um den Bergbau ist bislang bei der Bevölkerung noch vorhanden. In den Museen in Obernkirchen und Lüdersfeld findet man ausführliche Informationen über den Bergbau und der Bergmannsverein Glück-Auf Lindhorst widmet sich seit 1953 u. a. bergmännischen Traditionen. Im Schaumburger Land hat es insgesamt über 750 Schächte, Lichtlöcher und Stollen gegeben, von denen sich über 200 allein in Obernkirchen und fast 100 in Liekwegen befanden (MEIER 1998). Zwischenzeitlich sind viele der Objekte verschwunden, abgerissen, verschüttet oder, im Falle der Halden, eingeebnet bzw. abgefahren worden.

Die Gebäude haben eine ganz unterschiedliche Entwicklung genommen. Teilweise hat sich ihre ehemalige Nutzung nicht geändert (z. B. Wohngebäude), manche haben im Bereich von Gewerbe und Industrie eine neue

Nutzung bekommen, die Förderanlagen sind weitgehend verschwunden und bedauerlicherweise wurden die architektonisch herausragenden Bauwerke (Brikettfabrik, div. Bauten des Georgschachtes) nicht als Industriedenkmale erhalten sondern dem Verfall überlassen. Erfreulich ist hingegen, dass die Kummerhaufen seit einiger Zeit unter Kulturdenkmalschutz gestellt worden sind und diese Landschaftselemente somit Bestand haben. Mit dem Radwanderweg werden der Ursprung und auch der zentrale und ehemals bedeutendste Teil des Schaumburger Bergbaus erfasst, jedoch liegen verschiedene ebenfalls sehr interessante Objekte und Plätze mit bergbaulicher Vergangenheit außerhalb dieses Bereiches. So findet sich am südlichen Rand des Bückeberges (Schichtstufenstirn) eine Reihe von Stollenmundlöchern von denen das dort ausstreichende Flöz unmittelbar angefahren werden konnte, im Bückeberg selbst befanden sich vielerorts Schächte und Stollen, die ebenfalls noch lokalisiert werden können. Das gleiche gilt für den Bereich der Rehburger Berge. In verschiedenen Veröffentlichungen (z. B. FALKE 1944, BRÜNING 1955, GRAUPNER 1980) sind Karten enthalten, in denen bergbauliche Objekte eingetragen sind, diese sind jedoch meist nur Überblicksdarstellungen. Eine allgemein zugängliche kartenmäßige Gesamtinventur des Bergbaus im Schaumburger Land hingegen liegt nicht vor.

### Schlussbemerkung

Ich danke Herrn Rolf DE GROOT vom Bergbau- und Stadtmuseum in Obernkirchen und Herrn Günther LUDEWIG von der Bergbaumuseumsstube in Lüdersfeld für die Bereitstellung von umfangreichem Material. Da ich selbst aus dem Schaumburger Land stamme und viele meiner Vorfahren Bergleute waren, möchte ich auch dazu noch etwas bemerken. Ich mache diese Ausführungen auch in Gedenken an meinen Großvater, der 1912 am Streik im Schaumburger Bergbau beteiligt war und danach dort nicht mehr arbeiten durfte und an meinen Vater, der, deshalb weil sein Vater seinerzeit am Streik beteiligt war, 16 Jahre später (1928) dort nicht als Lehrhauer anfangen durfte.

### Literaturangaben

- BRÜNING, K. (1955): Der Landkreis Schaumburg-Lippe. Bremen-Horn (= Die deutschen Landkreise: Die Landkreise Niedersachsens; 12). S. 184-188.
- DROSTE, K. (1987): Pingen, Stollen, Schächte. Vom Steinkohlebergbau in den Rehburger Bergen. Nienburg (= Historische Schriftenreihe des Landkreises Nienburg/Weser; 3).
- FALKE, H. (1944): Der Wealden-Steinkohlebergbau in Niedersachsen (= Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens; 23).

- GRAUPNER, A. (1980): Der Berias-Steinkohlebergbau in Niedersachsen 1945-1963 (= Schriften der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft zum Studium Niedersachsens; 116).
- HEIDORN, W. (1927): Der niedersächsische Steinkohlebergbau. Hannover (= Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft zu Hannover). S. 1-37.
- KRAMPERTZ, H. (1996): Schaumburger Bergbau. In: Geschäftsbericht über das Geschäftsjahr 1995 der Sparkasse Schaumburg-Lippe. S. 33-51.
- KRENZEL, H. (1996): Erinnerungen an den Steinkohle-Bergbau im Deistergebirge. Horb am Neckar.
- KRUMSIEK, R. (1981): Obernkirchen. Chronik einer alten Stadt. Obernkirchen.
- KRUMSIEK, R. (1963): Das Schaumburgische Bergrecht (= Schaumburger Studien; 3).
- MEIER, H. (1998): Auf den Spuren des fast vergessenen Steinkohlebergbaus in den Bückebergen und der Schaumburger Kreidemulde. Horb am Neckar.
- MELZ, D. (1961): Das Ende des Steinkohlebergbaus im Schaumburger Land. In: Geographische Rundschau, 13, S. 409-412.
- NEUBER, D. (2002): Energie- und Umweltgeschichte des Niedersächsischen Steinkohlenbergbaus. Hildesheim (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen; 206).
- PIDERIT, F. T. (1831): Geschichte der Grafschaft Schaumburg und der wichtigsten Orte in derselben. Rinteln.
- RÖMHILD, G. (1981): Industriedenkmäler des Bergbaus. Industriearchäologie und kulturgeographische Bezüge des Denkmalschutzes unter besonderer Berücksichtigung ehemaliger Steinkohlereviere im nördlichen Westfalen und in Niedersachsen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 55 (1), S. 1-54.
- RÖMHILD, G. (1987): Die ehemalige Bergwerksanlage Georgschacht bei Stadthagen. Ein industriearchäologischer Phänotyp, seine Wahrnehmung und ein Impuls zu seiner Rettung und Inwertsetzung. In: KÖHLER, E. u. WEIN, N. (Hrsg.): Natur- und Kulturräume. Ludwig Hempel zum 65. Geburtstag. Münster (= Münsterische Geographische Arbeiten; 27). S. 315-326.
- SCHNEIDER, K. H. (1994): Schaumburg in der Industrialisierung. Teil I. Schaumburg (= Schaumburger Studien; 52).
- SCHNEIDER, K. H. (1995): Schaumburg in der Industrialisierung. Teil II. Schaumburg (= Schaumburger Studien; 53).
- SIEBERT, W. (o. J.): Schaumburg-Lippe im Wandel der Zeit. Stadthagen
- SCHÜTTE, K. A. (1978): Der Schaumburger Bergbau in der Heimatkundlichen Sammlung der Stadt Obernkirchen. In: Der Anschnitt, 30 (45).
- SCHULTZE, J. H. (1931): Die landschaftlichen Wirkungen des Bergbaus. In: Geographischer Anzeiger, 32, S. 257-271.
- SPANGENBERG, M. C. (1614): Chronik der Grafschaft Schaumburg. Stadthagen.



# Terrorismus, Regionalkonflikte und ihre Auswirkungen auf den Tourismus in Indonesien

Robert WEBER, Göttingen<sup>1</sup>

## Einleitung

Mit der gewaltigen Explosion einer Autobombe inmitten des balinesischen Strandortes Kuta wurden im Oktober 2002 über 200 Menschen in den Tod gerissen und viele weitere verletzt (vgl. Abb. 1). Zugleich wurde das Bild von der paradiesischen Tropeninsel Bali blutrot eingefärbt. Die Medien nannten die Trauminsel nun in einem Atemzug mit New York City, wo ein Jahr zuvor Flugzeuganschläge auf das World Trade Center die Weltöffentlichkeit erschütterten. In den Monaten nach dem Anschlag verbuchte Bali weniger als ein Fünftel der sonst üblichen Besucherzahlen, nachdem bereits die Anschläge des 11. September 2001 zu einem Rückgang im Tourismusbereich führten (SZ v. 2.10.2001). Selbst bei Betrachtung der jeweiligen Jahresgesamtzahlen ausländischer Touristen ist der Effekt des Bombenanschlags noch deutlich erkennbar. Im Jahr 1998 besuchten, bezogen auf das Vorjahr, insgesamt nur noch etwa 65 % der ausländischen Touristen die Insel, 2002 lag der entsprechende Wert bei ca. 68 % (vgl. Abb. 2)<sup>2</sup>. Das Entsetzen über den Bombenanschlag wurde noch durch die Tatsache verstärkt, dass es sich bei Bali um eine hinduistisch geprägte Enklave in einem Archipel mit mehrheitlich muslimischer Bevölkerung handelt. Es war daher bisher möglich, die Insel als ein sicheres Gegenstück zu einer mit Fanatismus und – spätestens seit dem 11. September 2001 – mit Terrorismus verbundenen „islamischen Welt“<sup>3</sup> darzustellen.

Bali galt bis dato als der Inbegriff eines Traumurlaubs. Die Insel wurde in den Köpfen vieler Menschen zu einem jener Flecken der Erde konstruiert, auf dem Fernweh-Geplagte ihre Vorstellungen von einem perfekten Urlaub erfüllt sahen. Rucksackreisende, Aussteigerinnen und Aussteiger, Luxusverwöhnte, sie alle schwärmten von diesem Eiland im indonesischen

---

<sup>1</sup> Die Ergebnisse zur Tourismusentwicklung auf Sulawesi beruhen überwiegend auf eigenen Gesprächen und Beobachtungen zwischen November 2000 und September 2003.

<sup>2</sup> Die in den Diagrammen zu Touristenzahlen angegebene Differenzierung in klassifizierte und nicht-klassifizierte Hotels kann generalisiert in eine Unterscheidung in Mittelklasse-/Luxustourismus und Low-budget-Tourismus übersetzt werden.

<sup>3</sup> Ich beziehe mich hierbei auf landläufige Stereotype, welche gegenwärtig die öffentliche Diskussion um „islamischen Terror“ bestimmen.

Archipel. Selbst die nationalen Unruhen vor und nach dem Rücktritt Präsident Soehartos 1998<sup>4</sup>, wie auch die zunehmenden Regionalkonflikte konnten der Attraktivität Balis dank seiner Direktflughanbindung nach Europa scheinbar nicht viel anhaben, wie der Autor folgenden Zitats aus der JAKARTA POST vom 9.8.2001 zu versichern versucht:

„The flourishing hotel and restaurant business in Bali also show that the political turmoil in the other parts of the country has little impact on Bali as it is still a safe and attractive place to spend your holiday or run a business.“



Abb. 1: Kuta (Bali) nach dem Bombenanschlag vom 12. Oktober 2002 (Quelle: FÖRDER- UND INTERESSENGEMEINSCHAFT INDONESIA E. V. 2003)

Vergleicht man jedoch die Entwicklung der Touristenzahlen für Bali (vgl. Abb. 2), erkennt man, dass die Unruhen von 1998 einen deutlichen, wenn auch nur zeitweiligen Rückgang der Attraktivität Balis zur Folge hatten.

Im Folgenden soll daher der Frage nachgegangen werden, wie vor allem die ab 1998 auftretenden Regionalkonflikte den Tourismus in Indonesien beeinflusst haben. Dabei wird vor allem der Poso-Konflikt in Zentralsulawesi exemplarisch genauer betrachtet. Die Konfliktregion Zentralkalimantan soll als Vergleichsbasis für die Analyse dieser Beeinflussung des Tourismus in entlegeneren Provinzen des indonesischen Archipels dienen.

---

<sup>4</sup> Die nationalen Unruhen wurden maßgeblich durch die sog. Asienkrise von 1997 und ihre Folgen, wie Preissteigerung und Gefährdung von Arbeitsplätzen, ausgelöst. Die gewaltsamen Ausschreitungen richteten sich neben US-amerikanischen Unternehmen wie McDonalds vor allem gegen die chinesische Bevölkerungsminderheit (ca. 3 %), und wurden von einer strukturell antisemitischen Stimmungsmache begleitet – zum Teil unterstützt von Militär und politischen Gruppen. Während der Unruhen kam es zu über Tausend Toten, unzähligen Verletzten, vergewaltigten Frauen und zerstörten Gebäuden (u. a. DIETER 1999; ZHA 2000; CHUA-FRANZ 2002).

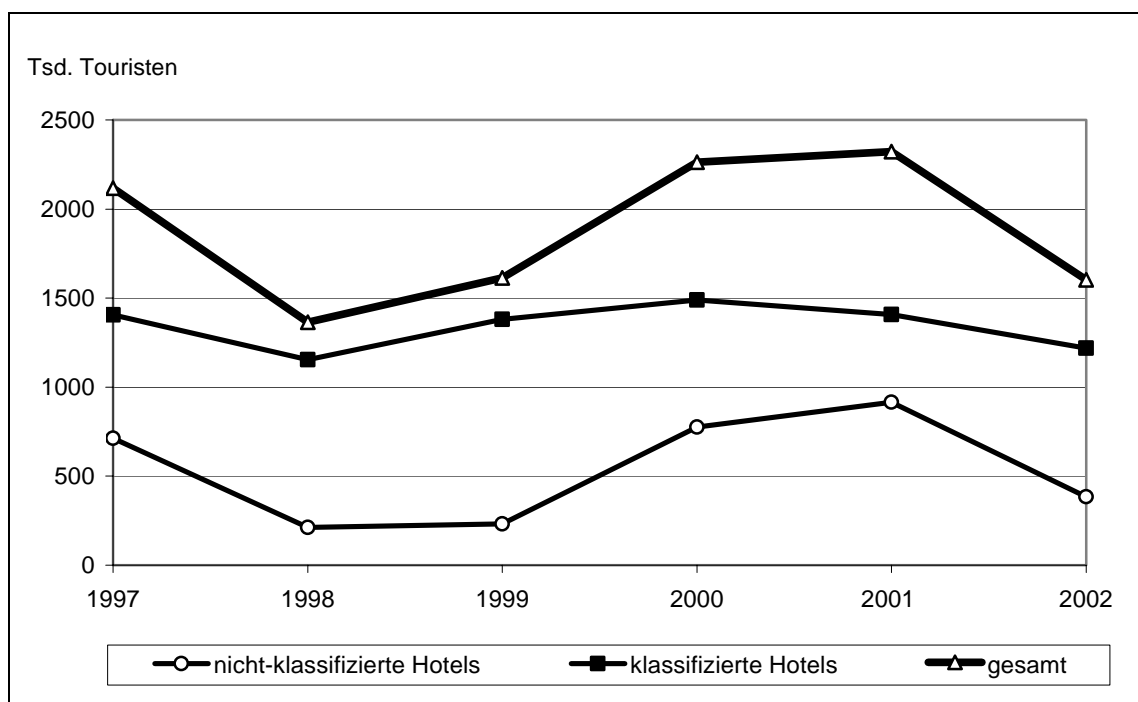


Abb. 2: Tourismusentwicklung in Bali 1997 – 2002 (Eigener Entwurf, nach: BIRO PUSAT STATISTIK JAKARTA, o.J.)

## Tourismus in Indonesien

Bereits während der niederländischen Kolonialzeit entwickelte sich Bali zu einer touristischen Hauptdestination des indonesischen Archipels. Europäer, die sich hier erholen wollten, projizierten auf dieses Eiland ein Bild vom Paradies unter tropischer Sonne, welches abenteuerliche Exotik versprach. Bali zählt zu jenen Inseln Niederländisch-Indonesiens, die im Vergleich zu den so genannten „Äußeren Inseln“, wie etwa Borneo oder Sulawesi, bereits relativ früh von den Kolonialisten unterworfen wurden. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich dort ein Fremdenverkehr schon frühzeitig entwickeln konnte (HAUSER-SCHÄUBLIN 2000).

Waren es zu Beginn des 20. Jahrhundert vorwiegend noch Mitglieder der Oberschicht die auf Bali dem kurzfristigen Müßiggang frönten oder sich gar ganz auf der Insel niederließen, hier vor allem Künstler, entwickelte sich die Insel in den 1970er Jahren zu einer der wichtigsten Destinationen für Hippies. Von da an war Bali der Inbegriff für Aussteigertum in den Tropen. Unter der Herrschaft Soehartos wurde der Tourismus schließlich zu einer der Entwicklungsmaximen des Landes erhoben. Allerdings sollte verstärktes Augenmerk auf den Mittelklasse- und Luxustourismus gelegt werden. Mit der Errichtung des Bali Beach Hotels in Sanur, wodurch zum

ersten Mal auch die lange Zeit vorherrschende Regelung, dass kein Gebäude die Baumkronen der Palmen überschreiten darf, ignoriert wurde, läutete die indonesische Regierung ein neues Zeitalter touristischer Wertschöpfung ein. Während sich das Dorf Ubud im Inneren des Landes weiterhin zu einem Mekka der Rucksacktouristen ausbildete, schritt die Erschließung der südlichen Strände für den Pauschalismus der Mittel- und Oberklasse voran. Mit der Errichtung einer regelrechten Enklave für den Luxustourismus auf der Halbinsel Nusa Dua zementierte die Regierung ihren Wunsch nach Attraktivität für die gehobene Schicht der Reisenden (WALDNER 1998; VORLAUFER 1999; HAUSER-SCHÄUBLIN 2000).

Im Gegensatz zu Bali oder der Hauptinsel Java, welche dank einer frühen infrastrukturellen Erschließung die Mehrzahl ausländischer Touristen aufsuchten, stellen die peripheren Inseln des Archipels bis heute eine gewisse Herausforderung für Indonesienreisende dar. Direktflugverbindungen aus Europa gibt es bislang hauptsächlich für Bali oder Jakarta, wodurch vor allem die Mehrzahl der Pauschalisten auf diese Destinationen beschränkt bleibt. Trotz massiver Verbesserungen der Verkehrsnetze auf den anderen Inseln seit den 1980er Jahren, ist der Besuch vieler dieser Regionen noch immer mit gewissen Strapazen verbunden. Der Pauschalismus beschränkt sich dort vor allem auf einige Tauchreviere, wie etwa Manado in Nordsulawesi, das mittlerweile einen internationalen Flughafen besitzt und beispielsweise direkt über Singapur angefliegen werden kann.

Konnte die Regierung Soeharto noch einen enormen Anstieg der Einnahmen aus dem Tourismussektor von über 1000 Prozent innerhalb von 11 Jahren verbuchen, ließen die Asienkrise von 1997/98 und die Unruhen im Umfeld des Rücktritts von Präsident Soeharto die Zahlen wieder schrumpfen (vgl. Abb. 3). Die Stellung des Tourismus als drittgrößte Devisenquelle neben Erdöl-/Erdgasförderung und Textilindustrie geriet somit in Gefahr.

### **Alles Bali, oder was? - Krisenregionen des Archipels**

Mit dem Ende der Ära Soeharto und der beginnenden Diskussion eines politischen Richtungswandels hin zu mehr regionaler Autonomie der Provinzen anstelle der jahrzehntelang praktizierten Zentralisierung, bahnte sich jedoch eine weitere, für den Tourismus negative Entwicklung an. Die unter der Herrschaft der Soeharto-Regierung militärische Unterdrückung latenter Konflikte in einzelnen Provinzen des Landes entlud sich plötzlich in offenen, gewalttätigen Auseinandersetzungen. Zwar waren auch die Jahrzehnte der Militärdiktatur Soehartos nicht frei von regionalen Konflikten, die bereits damals offen ausgetragen wurden, z. B. die Sezessionsbe-



strebungen in Aceh, Osttimor oder Westpapua (damals noch Irian Jaya). Mit der Reformära kamen nun aber auch Konfliktregionen wie Zentralkalimantan (2001) oder Poso (Zentralsulawesi; seit 1998) hinzu, die keine direkte Konfrontation mit der Staatsregierung suchten, sondern deren Konflikte vielmehr unter der ansässigen Bevölkerung des jeweiligen Gebiets ausgetragen wurden.

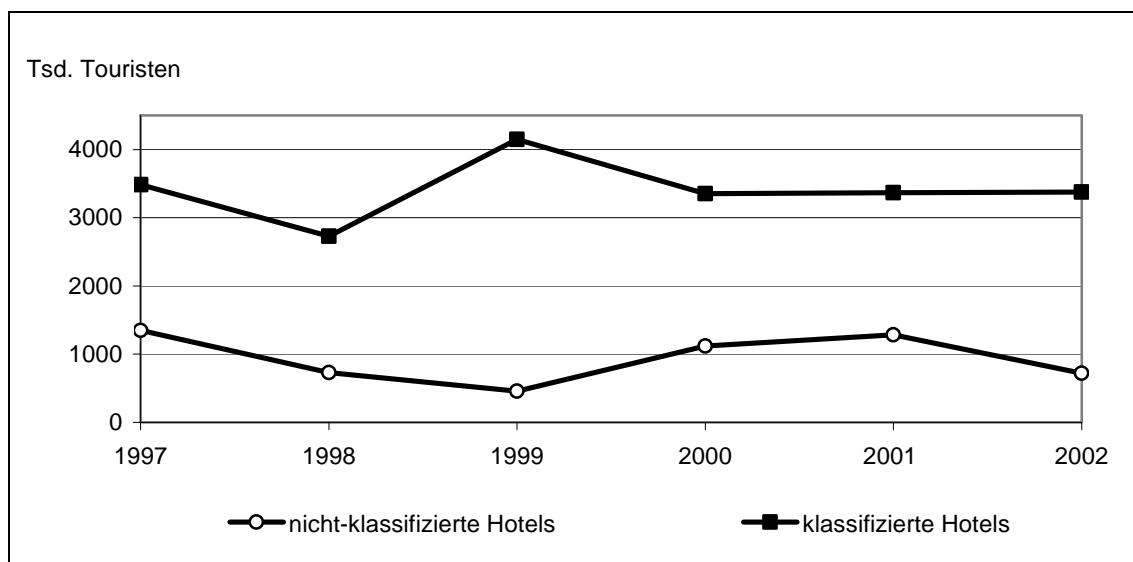


Abb. 3: Tourismusentwicklung in Indonesien 1997 – 2002 (Eigener Entwurf, nach: BIRO PUSAT STATISTIK JAKARTA, o.J.)

Die Ursache dieser letzteren Unruhen liegt entgegen der oberflächlichen Darstellungen vieler Medien nicht in einem Gegensatz der beiden Religionen Christentum und Islam. Vielmehr wurden diese Konflikte nur religiös überlagert und polarisiert. Die latenten Spannungen sind in einer Auseinandersetzung zwischen Zugewanderten und Einheimischen begründet. Hatte Soeharto mit der Staatsphilosophie ‚Pancasila‘ und seinem Repressionsapparat eine Umwandlung dieser Spannungen in gewaltsame Konfrontationen noch unterdrücken können, sahen scheinbar viele Menschen in dem Niedergang des alten Systems die Gelegenheit, ihrer angestauten Aggression Luft zu machen.

In West- und Zentralkalimantan kamen überwiegend muslimische Familien der Insel Madura in die Region der christlich missionierten Bevölkerung der Dayak. Es handelte sich allerdings nicht um eine spontane, freiwillige Zuwanderung, sondern um ein staatlich geplantes Umsiedlungsprojekt im Rahmen des so genannten ‚Transmigrasi‘-Programms, welches aus verschiedenen politischen und ökonomischen Gründen die Umsiedlung von den dicht besiedelten Regionen Java und Bali in dünner besiedelte Gebiete

der Äußeren Inseln zum Ziel hatte. In der Folge der Demokratisierungsbestrebungen Indonesiens und der Stärkung regionaler Autonomie sahen die Dayak eine Berechtigung, sich gegen die „Eindringlinge“ physisch zur Wehr setzen zu dürfen. Zwischen 1997 und 1999 wurden hierbei in Westkalimantan mehr als 60.000 Maduresen vertrieben. Aus Zentralkalimantan flüchteten zum Höhepunkt der Ausschreitungen in Sampit (vgl. Abb. 4) und Palangkaraya 2001 mehr als 120.000 Maduresen hauptsächlich nach Ostjava und Madura (FREISCHLAD 2002).

In Poso (Zentralsulawesi) handelt es sich ebenfalls um einen bereits während der Soeharto-Regierung schwelenden Konflikt. In diesem Fall setzt sich die zugewanderte Bevölkerung vor allem aus spontanen Migranten aus Südsulawesi zusammen. Diese konnten sich nicht nur im wirtschaftlichen Sektor etablieren, sondern waren auch in hohen politischen Ämtern vertreten. Es bildete sich ein Spannungsverhältnis aus Neid, Missgunst und Gier nach Einfluss, das sich schließlich, nach einer Schlägerei unter alkoholisierten Jugendlichen, gewalttätig entlud. Auch hier ist die lokale Bevölkerung mehrheitlich christlich missioniert, während es sich bei den zugewanderten Bugis hauptsächlich um Muslime handelt. ARAGON (2000, 2001) weist darauf hin, dass die seit der Unterwerfung durch die holländischen Kolonialmacht in Zentralsulawesi Anfang des 20. Jahrhunderts agierende Niederländische Missionsgesellschaft die Grundlagen für einen ethnisch-religiös aufgeladenen Lokalpatriotismus legte, der sich aus einer von der Mission geförderten „traditionellen“ Identität der so genannten To Pamona speist.

Diese Konstellation von lokaler christlich geprägter und zugewanderter islamisch geprägter Bevölkerung führte dazu, dass der politisch-ökonomische Konflikt mit religiösen Symbolen aufgeladen und dadurch verschärft wurde<sup>5</sup>. In den Jahren 2000 bis 2002 ereigneten sich mehrere blutige Auseinandersetzungen zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen, welche vom kurzzeitigen Eingreifen der Polizei und des Militärs unterbrochen waren. Mehrere Hundert Menschen starben, Tausende flüchteten. Die Distrikthauptstadt Poso glich einer Geisterstadt, und zahlreiche Gebäude vieler Dörfer der Region waren in großem Umfang zerstört. Die Malino-Deklaration von 2001 und deren nachfolgende Friedensabkommen konnten die Gewalt jeweils nur für kurze Zeit stoppen. Bis heute zeigen immer

---

<sup>5</sup> Die in Südostasien agierende Terrororganisation Jemaah Islamiyah nutze zudem diese Aufladung mit religiöser Symbolik aus und griff aktiv in die Auseinandersetzungen ein. In entsprechender Weise war die Gruppe auch im Molukken-Konflikt aktiv. Den Attentätern von Bali werden ebenfalls Verbindungen zur Jemaah Islamiyah nachgesagt.

wiederkehrende kleinere, mitunter auch tödliche, Auseinandersetzungen, dass dieser Konflikt noch nicht nachhaltig gelöst ist.

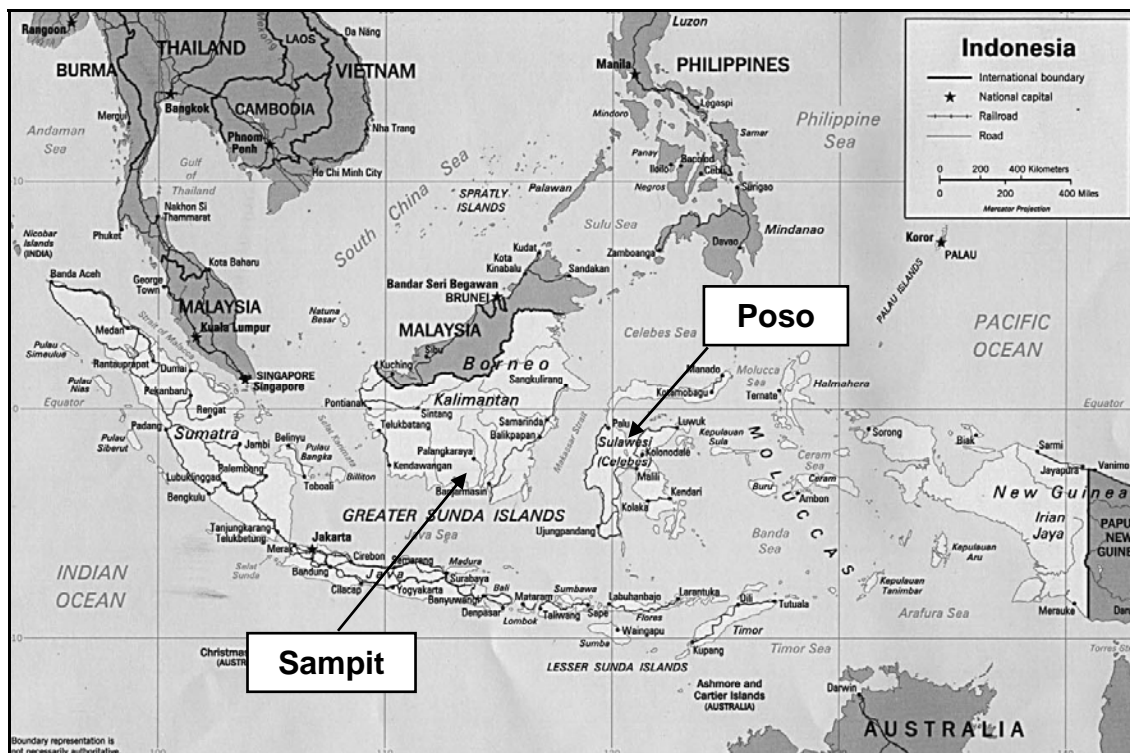


Abb. 4: Karte von Indonesien (Quellen: U.S. CENTRAL INTELLIGENCE AGENCY, 1998, eigene Ergänzungen)

Die Regionalkonflikte in Kalimantan und Zentralsulawesi, aber auch auf den Molukken (seit 1999) oder Flores (2000), führten auch zu der für das Land bis dato relativ neuen Erscheinung der Binnenflucht. Bis Mitte 2002 hatten sich etwa 1,3 Millionen Binnenflüchtlinge über das gesamte Inselreich verteilt (FREISCHLAD 2002).

### Die Bedeutung regionaler Konflikte für den Tourismus

Am Beispiel Poso (Zentralsulawesi; vgl. Abb. 5) werden im Folgenden die Auswirkungen regionaler Konfliktausbrüche für die touristische Entwicklung dargestellt. Sulawesi zählte während der 1990er Jahren zu einer jener Inseln, die einen rasanten Anstieg im Tourismusbereich verzeichnen konnten. Zwar galt die Insel, abgesehen von Südsulawesi mit seinem Tourismusmagneten Torajaland, seinerzeit noch immer als wenig erschlossen. Doch der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur, die Einrichtung von Nationalparks und das Werben für dessen einzigartige endemische Tier- und Pflanzenwelt sorgten für steigende Besucherzahlen. Daneben sorgten verschiedene Tauchreviere und kulturelle Highlights, wie die archaisch

anmutenden Beerdigungsrituale der bereits erwähnten Toraja oder die Megalithfunde im Bereich des Lore-Lindu Nationalparks, für vielfältige Abwechslung bei einem Besuch der Insel.

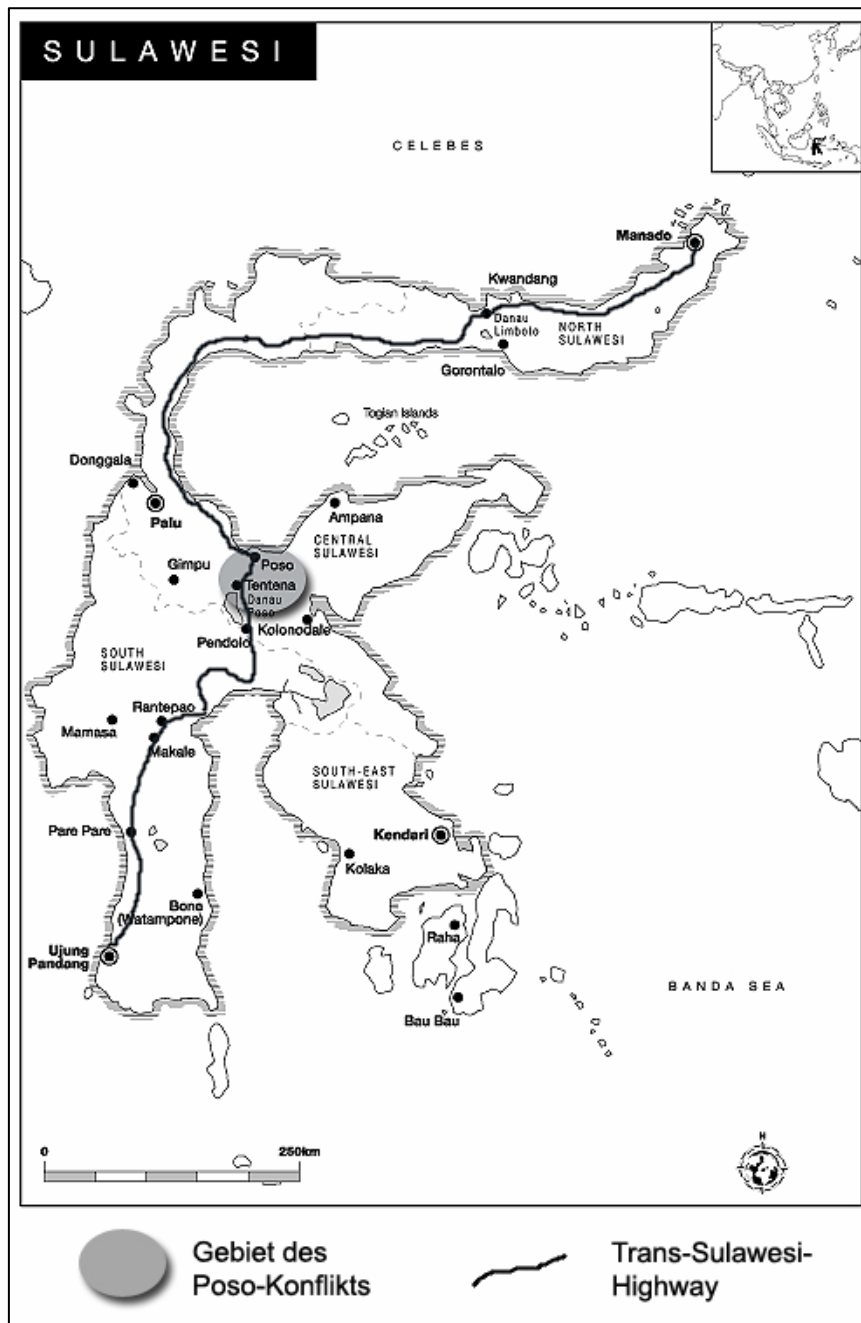


Abb. 5: Karte von Sulawesi (Quelle: WORLD CHALLENGE EXPEDITIONS, o. J.)

Während sich einerseits das Angebot für Pauschaltouristen im Bereich des Tauchsports ausdehnte, bot die Fertigstellung des so genannten Trans-Sulawesi-Highways ab 1980 auch für Individualreisende die Gelegenheit, einen Abenteuer-tourismus quer durch die Insel erleben zu können, ohne auf

gewisse Annehmlichkeiten verzichten zu müssen. Da dieser Highway, der eine Nord-Süd-Passage auf dem Landweg ermöglichte, genau durch die Konfliktregion Poso führte, brach mit jedem erneuten Aufflammen der Gewaltexzesse<sup>6</sup> der Individualtourismus wieder zusammen.

Die Togian Inseln, welche eine der Durchgangsstationen auf der klassischen Nord-Süd-Route durch Sulawesi darstellten, mussten seit Beginn des Poso-Konflikts einen starken Besucherrückgang hinnehmen. Das Tauchresort Tanjung Karang (bei Donggala) nordwestlich von Palu, der Provinzhauptstadt Zentralsulawesis, bekommt die Auswirkungen ebenfalls zu spüren. Allerdings konnten hier die räumliche Distanz sowie das Gästepotenzial der weiterhin in Palu und in der „Öl-Stadt“ Balikpapan (Kalimantan) lebenden Expats die schlimmsten Einbrüche auffangen. Die Abbildung 6 zeigt, dass die Zahl ausländischer Besucher in Zentralsulawesi mit den Unruhen um den Sturz Soehartos 1998 rapide um etwa 60 % zurückgegangen ist und, bedingt durch den Poso-Konflikt ab 1999, noch weiter gesunken und somit auf einem, verglichen zu dem Wert von 1997, sehr niedrigem Niveau verblieben ist.

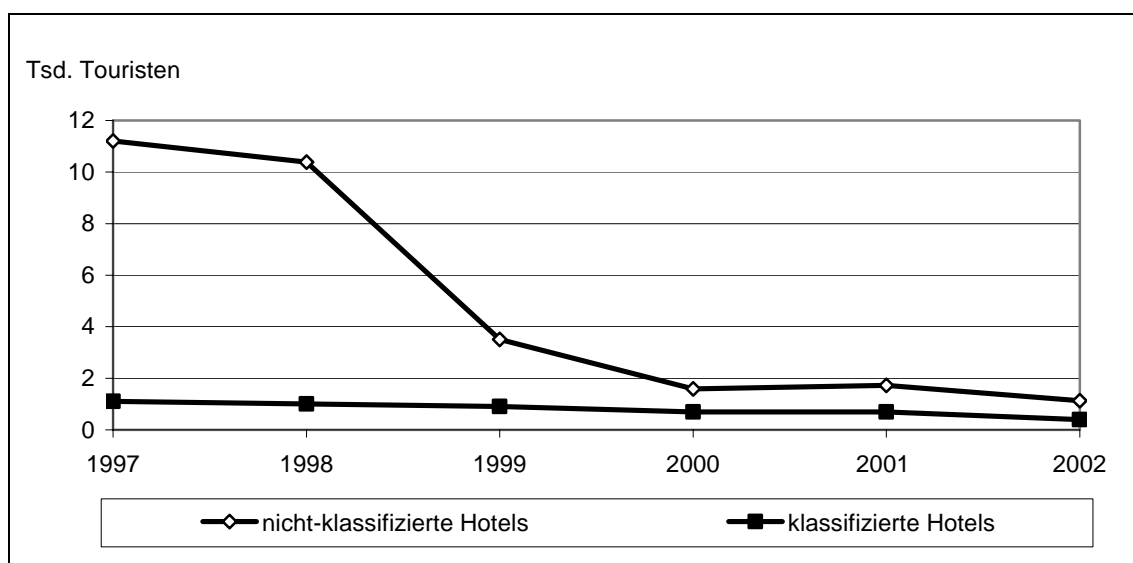


Abb. 6: Entwicklung der Touristenzahlen für Zentralsulawesi 1997 – 2002  
(Eigener Entwurf, nach: BIRO PUSAT STATISTIK JAKARTA, o.J.)

Der Verlauf der Touristenzahlen für Zentralkalimantan (vgl. Abb. 7), weist ein ähnliches Bild auf. Hier war der Besucherstrom mit den nationalen Unruhen von 1998 und den Auseinandersetzungen in der Nachbarprovinz

<sup>6</sup> Mittlerweile wurde bereits das vierte Friedensabkommen durch eine erneute Welle tödlicher Auseinandersetzungen gebrochen.

Westkalimantan (bis 1999) fast vollständig zum Erliegen gekommen. Der oben erwähnte Sampit-Konflikt (2001) führte zu einem fortdauernden Tiefstand. Ab 1999 hatten nur noch gut 500 Touristen diese Provinz besucht.

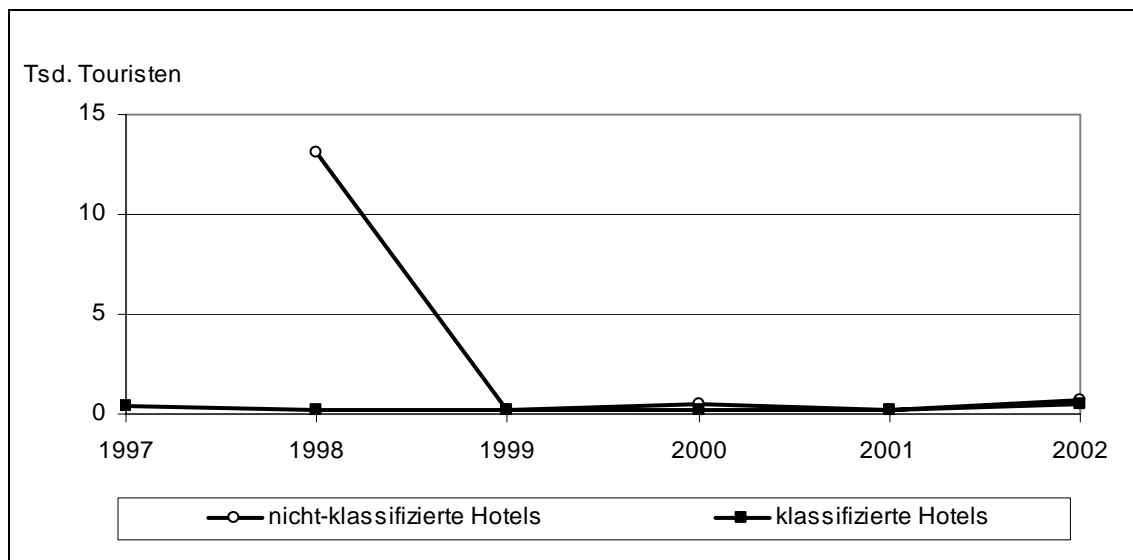


Abb. 7: Entwicklung der Touristenzahlen für Zentralkalimantan 1997 – 2002 (Eigener Entwurf, nach: BIRO PUSAT STATISTIK JAKARTA, o.J.)

Auffallend sind in beiden Regionen zwei Merkmale. Erstens haben Reisende des Low-budget-Sektors, also vornehmlich so genannte Rucksacktouristen, in solchen (tourismus-)infrastrukturell schlechter erschlossenen Provinzen einen bedeutend höheren Anteil an der Gesamtzahl der ausländischen Touristen. Diese Tatsache verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass individuelles Entdecken fernab der Destinationen des Massentourismus, Kontakt zur einheimischen Bevölkerung und ein gewisses Maß an Abenteuerlust im Allgemeinen viel stärker zu den Motivationsmustern dieser Gruppe zählen<sup>7</sup>, als zu jenen des Mittelklasse und des Luxustourismus. Ferner zeigt sich, dass die Besucherzahlen der letztgenannten Tourismussektoren mit erheblich geringeren Schwankungen auf die Konflikte reagieren. Ein Vergleich der prozentualen Veränderungen der Touristenzahlen einzelner Jahre mit ihren jeweiligen Vorjahreswerten in Zentralsulawesi und Zentralkalimantan (vgl. Abb. 7, 8) macht dies deutlich.

<sup>7</sup> Es gibt allerdings auch zahlreiche Beispiele dafür, wie Vertreter dieses Low-budget-Sektors weltweit mit ihrer angeblich idealistischen Reiseeinstellung in hohem Maße zu massiven Störungen des Sozialgefüges in den Reisedestinationen beitragen. Dazu gehören beispielsweise das Verwandeln des indischen Goas in eine Partyzone oder das Fördern des Opiumanbaus durch den Konsum der Touristen in Laos.

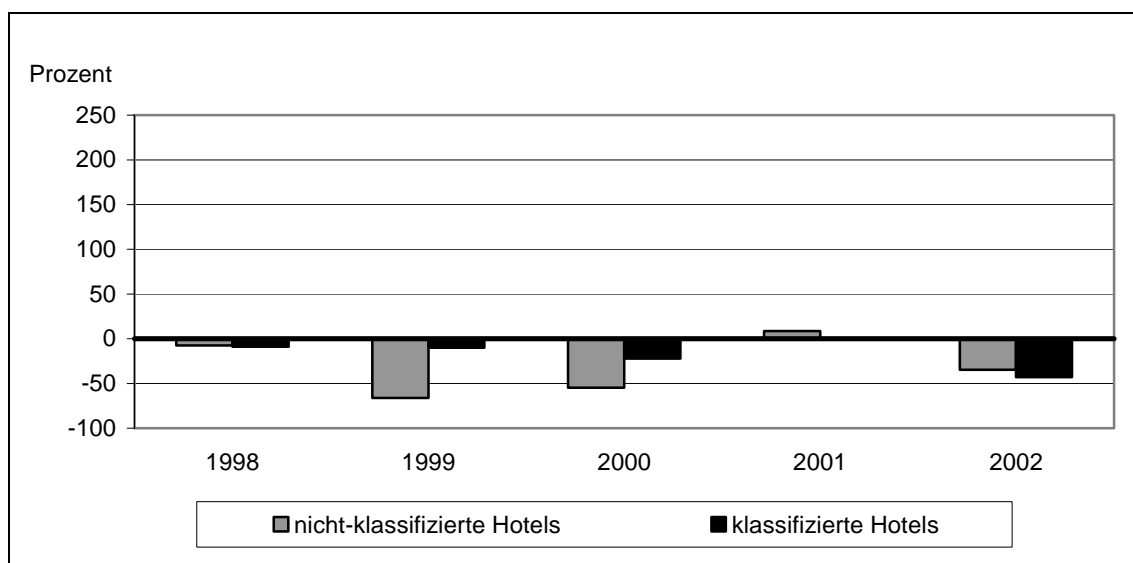


Abb. 8: Prozentuale Veränderung der Anzahl ausländischer Touristen in Zentralsulawesi im Vergleich zum jeweiligen Vorjahr 1998 – 2002 (Eigener Entwurf, nach: BIRO PUSAT STATISTIK JAKARTA, o.J.)

### Der Terrorismus als Todesstoß für den Tourismus in Indonesien?

Die Ergebnisse bezüglich Balis zeigen, dass man generell nicht zwingend von einem langfristigen Zusammenbruch des Tourismus einer Region ausgehen muss, wenn in einer Reisedestination ein so schwerer Anschlag vorgefallen ist. Zwar haben sich die Ankünfte ausländischer Reisender auf Bali in den Folgemonaten der Explosion um etwa 60 Prozent verringert, Ende Oktober 2002 waren die balinesischen Hotels nur noch zu fünf Prozent belegt (REUTER 2003), für das Jahr 2003 wurden jedoch schon wieder nahezu gleich hohe Touristenzahlen gemeldet wie vor dem Terrorakt. Allerdings muss hierbei erwähnt werden, dass sich die Auswirkungen des Anschlags nach den Tourismussektoren auf Bali unterscheiden (vgl. Abb. 2). Größere Hotels, wie etwa jene auf der Luxushalbinsel Nusa Dua, haben aufgrund einer höheren Kapitalrücklage im Ausland weitaus bessere Chancen, ihr Klientel mit Tiefpreisangeboten wieder anzulocken. Die Hauptlast der negativen Folgen tragen hingegen die Betreiber kleiner Unterkünfte und Gewerbe sowie die vielen Beschäftigten im informellen Tourismussektor, welche einen Großteil der rund acht Millionen vom Tourismus auf Bali abhängigen Menschen ausmachen.

Zwar ist Indonesien als Reiseziel sowohl durch die Unruhen im Umfeld des Rücktritts von Präsident Soeharto als auch durch das Baliattentat in seiner Attraktivität gesunken. Doch die jeweils relativ rasche Erholung der Bran-

che nach dem Rückgang der negativen Berichterstattung über die Ereignisse in den weltweiten Medien zeigt, wie schnell solche Einschnitte wieder aus den Gedächtnissen der meisten Touristen verschwinden. Auch der Bombenanschlag auf das Marriott Hotel in Jakarta vom 5. August 2003 hatte relativ geringe Auswirkungen auf die Reisedestination Indonesien. War im Folgemonat ein Rückgang der Touristenankünfte in Jakarta zu verbuchen, hatte dieses Ereignis nur einen geringen Einfluss auf andere Reiseziele in Indonesien (JAKARTA POST, 3.10.2003).

Es hat sich allerdings in der Regionalbetrachtung gezeigt, dass in Regionen Indonesiens wie etwa Zentralsulawesi die bestehenden Konflikte und ihre gewaltsamen Ausbrüche eigene Effekte auf die jeweils regionale Tourismusentwicklung haben. Natürlich bedeutet ein offen ausgetragener Konflikt in einem Teilgebiet einer Provinz nicht, dass automatisch die gesamte Region nicht mehr bereist werden kann. Beachtlich ist aber auch, dass sich zahlreiche Touristen scheinbar nur mangelhaft über die Konfliktregionen informieren. Der Tod eines Touristen, der im August 2002 bei einer Busfahrt mitten durch das Krisengebiet von Poso durch einen Angriff einer der beiden verfeindeten Gruppen auf das Fahrzeug getötet wurde, stellt hierfür nur ein Beispiel dar. Zur Zeit der Tat war der Poso-Konflikt wieder aus den internationalen Medien verdrängt worden. Dennoch gingen die blutigen Auseinandersetzungen, wenn auch in kleinerem Maßstab, weiter. Vergessen werden darf hierbei jedoch nicht, dass gerade in Zentralsulawesi der Poso-Konflikt in Verbindung mit den anderen Regionalkonflikten in Indonesien und den Ereignissen von 1998 und 2002 zu einer nachhaltigen Schwächung des Tourismussektors geführt hat. Davon betroffen sind vor allem die Tourismusbetreiber für das Klientel der so genannten Backpacker, welche in diesen entlegeneren Destinationen des Archipels das Gros der ausländischen Touristen repräsentieren.

Die Ausbreitung der Lungenkrankheit SARS war eine Bedrohung für den gehobeneren und Pauschal Tourismus aus Europa, den USA oder Australien. Sie bedeutete auch einen signifikanten Rückgang der Reisen aus anderen asiatischen Ländern nach Indonesien (JAKARTA POST, 24.2.2004), obwohl sich beispielsweise die Tourismusbehörde auf Bali zuvor noch über den hohen Anteil von Balibesuchern aus Japan, Taiwan oder Singapur gerade nach dem Bombenattentat freuen konnte (JAKARTA POST, 8.2.2004). Im Gegensatz dazu dürfte die seit Februar 2004 in Kraft getretene Kürzung der Gültigkeit der Touristenvisa von 60 auf 30 Tage besonders die Low-budget-Touristen abschrecken. I GDE PITANA von der balinesischen Tourismusagentur weist zu Recht darauf hin, dass diese Neuregelung nicht zur Terrorismusabwehr beitragen wird, da ein Aufenthalt von 30 Tagen bei



weitem zur Durchführung eines Anschlags ausreicht. Statt dessen gibt er zu bedenken, dass hierdurch besonders die vom Tourismus abhängige Lokalbevölkerung leiden wird, da sie ihr Haupteinkommen vor allem von der mit zwei Dritteln an der Gesamtzahl der Touristen – in Regionen wie Zentral-sulawesi sind es über 90 Prozent – bedeutenden Gruppe der Individualreisenden erwirtschaftet (JAKARTA POST, 29.1.2004). Die bei Low-budget-Touristen im Vergleich zu Mittelklasse- und Luxustouristen ausgeprägtere Reaktion auf negative Ereignisse in der jeweiligen Provinz (vgl. Abb. 8 bis 10), unterstreicht diese Auswirkungen auf die Lokalbevölkerung.

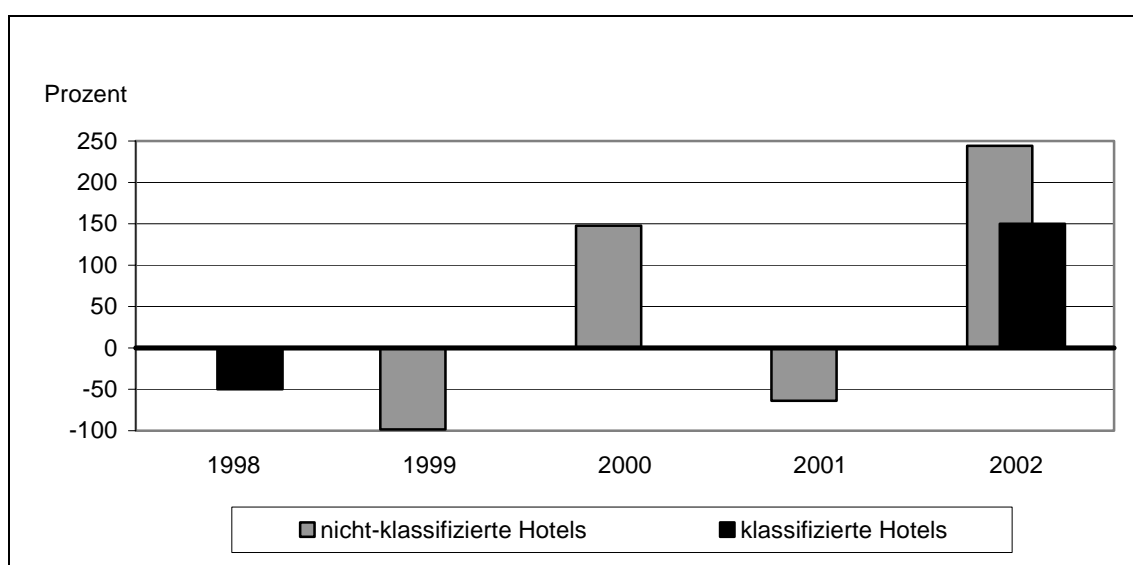


Abb. 9: Prozentuale Veränderung der Anzahl ausländischer Touristen in Zentralkalimantan im Vergleich zum jeweiligen Vorjahr 1998 – 2002 (Eigener Entwurf, nach: BIRO PUSAT STATISTIK JAKARTA, o.J.)

## Ausblick

In diesem Jahr finden in Indonesien die Parlaments- und Präsidentschaftswahlen statt. Je nach Ausgang der Wahlen rechnen Beobachter auch mit gewaltsamen Auseinandersetzungen der unterschiedlichen parteipolitischen Sympathisanten. Generell wird die Entwicklung im Tourismusbereich aber davon abhängen, in welche Richtung die neue Regierung ihre Politik lenken wird. Ein stärkerer Einfluss der islamischen Gruppen könnte von potenziellen ausländischen Touristen unhinterfragt mit weltweit stattfindenden Anschlägen tatsächlicher oder vermeintlicher islamistischer Terroristen in Verbindung gebracht werden. Eine zunehmende Haltung, nicht mehr in islamisch geprägte Staaten zu reisen, hätte somit auch ihre Auswirkungen auf den Tourismus in Indonesien. Eine andere politische Konstellation, wie etwa ein Erstarren des Einflusses von GOLKAR, der Partei

des ehemaligen Präsidenten Soeharto, sowie des Militärs könnte zurück zu einer zentralistischeren Politik führen, welche regionale Konflikte wieder zeitweise militärisch unterdrückt. Ein Wiederausbrechen dieser Konflikte wäre mit einem weiteren Politikwechsel jedoch vorprogrammiert und würde den Tourismus in den betroffenen Regionen erneut schwächen.

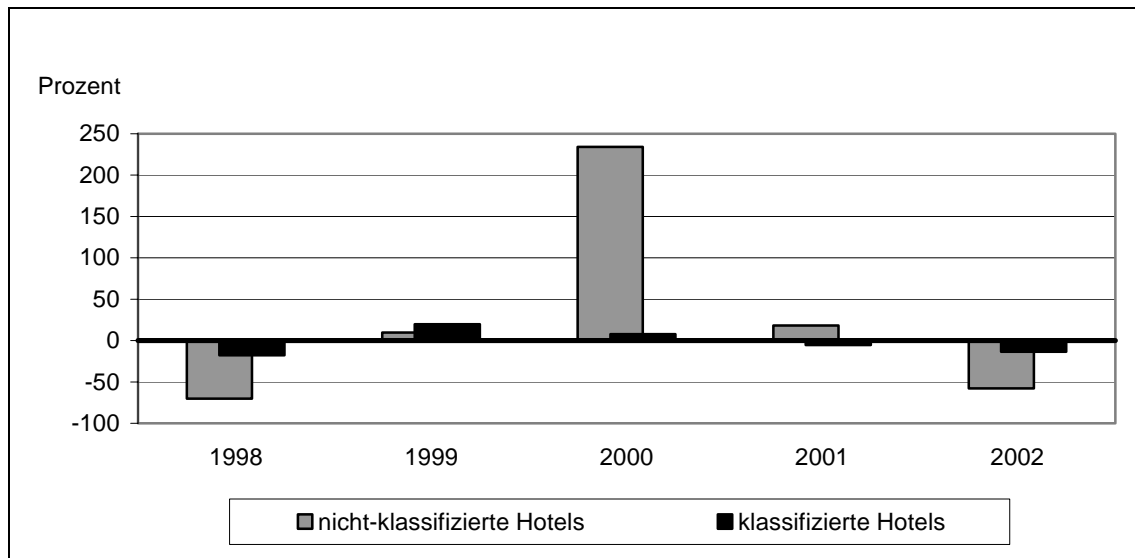


Abb. 10: Prozentuale Veränderung der Anzahl ausländischer Touristen in Bali im Vergleich zum jeweiligen Vorjahr 1998 – 2002 (Eigener Entwurf, nach: BIRO PUSAT STATISTIK JAKARTA, o.J.)

Indonesien ist weiterhin als ein instabiles Gebilde zu betrachten. Der Tourismussektor des Landes, welcher im Laufe der vergangenen Jahrzehnte zu einer der wichtigsten Einkommensquellen für das Land geworden ist, bleibt auch zukünftig von der Stabilität oder Instabilität Indonesiens abhängig. Abschließend sei jedoch bemerkt, dass die Situation des Landes vor allem für das Leben der Bevölkerung entscheidend ist und sein wird. Die Entwicklung des Tourismus kann hierbei nur bedingt als ein Gradmesser betrachtet werden. Vielmehr stellt sich die Frage, in wie weit eine Ausweitung des Tourismus gerade in entlegeneren Regionen des Archipels von der Lokalbevölkerung überhaupt akzeptiert wird. Proteste der Bevölkerung in der Tomini-Region (Poso-Distrikt) gegen einen von der Provinzregierung jüngst geplanten Kauf dreier Inseln, um diese für den Tourismus auszubauen (JAKARTA POST, 15.1.2004), geben hierfür ein deutliches Beispiel ab.

## Literaturangaben

- ARAGON, L. (2000): Can Central Sulawesi Christians and Muslims Get Along? An Analysis of Indonesian Regional Conflict. In: *Antropologi Indonesia*, 63 (24), S. 54-64.
- ARAGON, L. (2001): Communal Violence in Central Sulawesi. Where People Eat Fish and Fish Eat People. In: *Indonesia*, 72, S. 45-79.
- BIRO PUSAT STATISTIK JAKARTA (o. J.): Verfügbar über <http://www.bps.go.id>. Zugriff 4.3.2004.
- FÖRDER- UND INTERESSENGEMEINSCHAFT INDONESIEN E.V. (2003): Terror auf Bali. Verfügbar über <http://fig-indonesia.info/Themen/BaliTerroranschlag.jpg>. Zugriff 17.3.2004.
- CHUA-FRANZ, C. (2002): Indonesiens Chinesen. Konstruktion und Instrumentalisierung einer ethnischen Minderheit. Hamburg (= Mitteilungen für Asienkunde; 361).
- DIETER, H. (1999): Die Asienkrise. Ursachen, Konsequenzen und die Rolle des Internationalen Währungsfonds. Marburg.
- FREISCHLAD, J. (2002): Binnenflüchtlinge in Indonesien. Berlin (= Indonesien-Information; 3). Verfügbar über [http://home.snafu.de/watchin/II\\_3\\_02/II\\_3\\_02.htm](http://home.snafu.de/watchin/II_3_02/II_3_02.htm). Zugriff 4.3.2004.
- HAUSER-SCHÄUBLIN, B. (2000): Bali. Kultur, Tourismus, Umwelt. Die indonesische Ferieninsel im Schnittpunkt lokaler, nationaler und globaler Interessen. Hamburg.
- JAKARTA POST: Verschiedene Artikel. Verfügbar über <http://www.thejakartapost.com>. Zugriff: 02.-03.2004.
- REUTER, T. (2003): The Bali bombing. Understanding the tragedy beyond al-Qaeda and Bush's 'war on terror'. In: *Inside Indonesia*, 73, S. 4-5.
- U.S. CENTRAL INTELLIGENCE AGENCY (1998): Political Map of Indonesia. Freundlicherweise zur Verfügung gestellt von The General Libraries, The University of Texas at Austin. Verfügbar über <http://www.lib.utexas.edu/maps/indonesia.html>. Zugriff 17.3.2004.
- VORLAUFER, K. (2003): Bali. Tourismus und Terror im „Inselparadies“. In: *Geographische Rundschau*, 55 (3), S. 50-55.
- WORLD CHALLENGE EXPEDITIONS (o. J.): Verfügbar über [http://www.worldchallenge.co.uk/site2/popups/popupmap\\_sulawesi.html](http://www.worldchallenge.co.uk/site2/popups/popupmap_sulawesi.html). Zugriff 17.3.2004.
- YAMASHITA, S. (2003): Bali and beyond. Explorations in the anthropology of tourism. New York.
- ZHA, D. (2000): China and the May 1998 riots in Indonesia. Exploring the issues. In: *The Pacific review*, 14 (4), S. 557-576.



## **„Vietnam - A Tourism Tiger?“ Ausgewählte Aspekte der jüngeren touristischen Entwicklung Vietnams**

Michael WAIBEL, Göttingen

Im Jahr 2005 wird Vietnam voraussichtlich der WTO beitreten und damit einen fast zwei Jahrzehnte andauernden wirtschaftlichen Transformationsprozess abschließen, der auf dem 6. Parteitag im Dezember 1986 mit Verkündung der Doi Moi-Politik (übersetzt: Erneuerung) seinen Anfang nahm. Die im Zuge von Doi Moi durchgeführten Reformen versuchen, die politische Einparteienherrschaft mit der Einführung eines marktwirtschaftlichen, pluralistischen Systems zu verbinden und haben Vietnam von seiner außenpolitischen Isolation befreit und sehr schnell außerordentliche wirtschaftliche Erfolge gebracht. Dabei wurden nachholende Internationalisierungs- sowie Modernisierungsprozesse in Gang gesetzt.

Im Zuge dieses Transformationsprozesses versuchte sich Vietnam auch auf internationaler Ebene als Tourismusstandort zu etablieren. Die Bedeutung des Tourismus als zusätzlicher Devisenbringer wurde sehr früh erkannt. Bereits Ende der 1980er Jahre wurde diesem Sektor von der Politik eine Schlüsselrolle für die Entwicklung Vietnams zugewiesen und dessen Entwicklung aktiv gefördert (JARITZ 2001: 42).

### **Touristisches Potenzial**

In der Tat hat Vietnam für internationale Touristen einiges zu bieten: Aufgrund seiner großen Nord-Süd-Erstreckung bietet das Land ganzjährig Gebiete, in denen die für den Tourismus attraktiven Klimafaktoren Sonne und Wärme zu finden sind. Weiterhin ist Vietnam mit vielfältiger subtropischer und tropischer Flora sowie Fauna ausgestattet und weist eine äußerst abwechslungsreiche Landschaft auf, deren Spannweite sich über die Kegelkarstformationen der Halongbucht im Nordosten, von Bergen und Hochflächen bis hin zu den fruchtbaren Alluvialebenen des Rote Fluss- und Mekong Deltas erstreckt. Ergänzt wird dieser Formenreichtum durch eine 3.260 km lange Küstenlinie mit über 2.700 vorgelagerten Inseln, die potenziell zahlreiche Bademöglichkeiten an Sand- oder Steinstränden in ganz Vietnam bieten. Insgesamt 54 ethnische Gruppen mit dem dominierenden Staatsvolk der Kinh (ca. 88 % Anteil an der Gesamtbevölkerung) tragen zu einer Fülle unterschiedlicher Kulturen und Traditionen bei. Darüber hinaus

verfügt Vietnam über ein überaus reiches religiöses und archäologisches Erbe. Die architektonische Spannweite reicht von alten Pagoden, Cham-Türmen, dem japanisch und chinesisch beeinflussten, ehemals bedeutenden Hafen Hoi An, den Überresten des Kaiserpalastes in Hue bis hin zu französischer Kolonialarchitektur in Hanoi. Die UNESCO hat bereits fünf Stätten in Vietnam als Welterbe ausgezeichnet, so die als Naturerbe berühmte Halongbucht vor der Hafenstadt Haiphong (Ernennung im Jahr 1994) sowie der in Zentralvietnam gelegene Nationalpark Phong Nha - Ke Bang (2003). Als Kulturdenkmale wurden die Kaiserstadt in Hue (1993), die Tempelstadt My Son (1999) sowie die historische Altstadt von Hoi An (1999) klassifiziert (UNESCO 2004). Auch die Kriegsvergangenheit Vietnams stellt einen nicht zu vernachlässigenden Teil des touristischen Potenzials dar. So können z. B. das Cu Chi Tunnelsystem der Viet Cong in der Nähe von Ho Chi Minh City, das Gebiet der ehemals demilitarisierten Zone (DMZ) nördlich von Hue oder das einstige Schlachtfeld um Dien Bien Phu in der im äußersten Nordwesten des Landes gelegenen Bergprovinz Lai Chau besichtigt werden. Zudem hat Vietnam durch seine zahlreichen Nationalparks sowie Naturschutzgebiete ein großes Angebot für Ökotourismus, auf den im Rahmen dieses Beitrages deshalb gesondert eingegangen wird.

### Touristische Entwicklung

Die Entwicklung des Tourismus in Vietnam verlief in den ersten Transformationsjahren regelrecht explosionsartig: Während im Jahr 1981 gerade einmal 4.134 und im Jahr 1986 10.881 Besucher aus dem Ausland, davon ca. zwei Drittel aus den COMECON-Staaten, registriert werden konnten (vgl. THEUNS 1997: 306; TUAN 2003: 40), stieg die Zahl der internationalen Touristenankünfte bereits im Jahr 1990 auf 250.000 Besucher<sup>1</sup>. Dieses stellt von 1986 an gerechnet eine Vervielfachung um den Faktor 23 innerhalb von nur fünf Jahren dar. Angesichts dieser rasanten Steigerung und aufgrund des Fehlens einer eigenen Tourismusentwicklungsstrategie sowie entsprechender für den Tourismus verantwortlichen und kompetenten Institutionen beauftragte die vietnamesische Regierung in dieser Zeit Experten der UNDP und der World Tourism Organization (WTO), die in Zu-

---

<sup>1</sup> Die Zahl schließt 68.825 so genannte Viet Kieu (ausländische Staatsangehörige, die in Vietnam geboren wurden und ihre Kinder, etwa ehemalige Boat People) ein. Die Viet Kieu, unter ihnen im Jahr 1990 ca. die Hälfte US-Amerikaner, wurden bis 1992 in der vietnamesischen Statistik getrennt erfasst.

Obige statistische Angaben wie auch alle folgenden Zahlen sind soweit nicht anders gekennzeichnet den WWW-Seiten der vietnamesischen Tourismusbehörde (<http://www.vietnamtourism.com>) entnommen.

sammenarbeit mit vietnamesischen Wissenschaftlern einen so genannten Masterplan erarbeiten sollten (JARITZ 2001: 42). Im Rahmen dieses ersten Masterplans wurde eine Analyse des touristischen Angebots und der Position Vietnams auf dem südostasiatischen Markt sowie eine Prognose über die künftige Nachfrageentwicklung vorgenommen. Daraus abgeleitet wurden Empfehlungen und Strategien für die Tourismuspolitik (LÂM 2002: 43). Direkt auf diesen Masterplan ging auch die Gründung mehrerer Organisationen zurück, so u. a. die direkt dem Premierminister unterstellte ‚Vietnam National Tourism Authority‘ (im folgenden abgekürzt als VNAT) als der bis heute verantwortlichen Planungsbehörde oder die Einrichtung des ‚Institute for Tourism Development Research‘ (ITDR) als Datenbeschaffer mit starker wissenschaftlicher Ausrichtung (JARITZ 2001: 42). Damit wurde im Bereich des Tourismus die durch den Transformationsprozess entstandene institutionelle Lücke wesentlich schneller geschlossen als bei anderen öffentlichen Verwaltungseinrichtungen, etwa im Bereich der Stadtplanung (vgl. WAIBEL 2002a).

Im Jahr 1991 erschien schließlich der erste vom Branchenriesen ‚Lonely Planet‘ herausgegebene Reiseführer, der zwar noch nicht Vietnam als Einzeldestination, aber immerhin bereits Indochina („Vietnam, Laos and Cambodia – a travel survival kit“) zum Thema hatte (SPREITZHOFFER 1995: 181). Dies ist ein Indiz dafür, dass Vietnam während dieser Zeit auch zunehmend für Individual- bzw. Rucksackreisende westlicher Industriestaaten interessant wurde, wobei selbstverständlich davon auszugehen ist, dass allein das Vorhandensein eines solchen Reiseführers neue Touristen in das lange abgeschottete Land anlockte.

Ein Meilenstein für die touristische Entwicklung Vietnams stellte im Jahr 1993 die endgültige Abschaffung der so genannten ‚travel permits‘ ab, mit denen bis dahin das selbstständige Bereisen von Orten außerhalb der Großstädte stark eingeschränkt beziehungsweise reglementiert wurde (LLOYD 2003: 359). Bereits im folgenden Jahr, 1994, wurde erstmals die 1 Mio. Besuchermarke überschritten (vgl. Tab. 1). Aufgrund der extrem hohen Wachstumsraten lässt sich die touristische Entwicklung bis Mitte der 1990er Jahre als Boom- oder Euphoriephase charakterisieren. Diese Phase war gleichzeitig durch im regionalen Vergleich hohe Übernachtungspreise gekennzeichnet, die ihre Ursache in strukturellen Angebotsdefiziten im Mittel- und Oberklassehotelsegment hatten. Auch diese Erscheinung ist transformationstypisch, da die bauliche Errichtung der entsprechenden Hotelinfrastruktur durch internationale Investoren nicht zuletzt aufgrund legislativer und bürokratischer Hemmnisse erst mit einer gewissen Zeitver-

zögerung erfolgen konnte<sup>2</sup>. Unter dem Eindruck der Wachstumssprünge stellte die Regierung im Rahmen des 1995 von der VNAT veröffentlichten zweiten Masterplans überaus optimistische langfristige Wachstumsprognosen auf, die im Jahr 2005 insgesamt 6,2 Mio. internationale Ankünfte und einen Anteil des Tourismussektors von 10,5 % am BIP prognostizierten (VNAT 1995). Diese zu positive Einschätzung wurde damals auch von den Vereinten Nationen geteilt, die noch im Jahr 1995 einen Dringlichkeitsbedarf bezüglich Hotelneubauten sahen (UN 1995: 17), obwohl bereits zwischen 1992 und 1994 die Auslastungsraten der Hotels etwa in Ho Chi Minh City von 80 % auf 57 % gesunken waren (LÂM 2002: 36). Nach Ansicht von TUAN (2003: 50) führten diese (aus damaliger Sicht nachvollziehbaren) Fehlprognosen in den Folgejahren zu übermäßigen Investitionen im Hotelsektor und damit in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, als sich die touristische Wachstumskurve zunehmend verflachte (vgl. Abb. 1), zu einem großen Überangebot an Zimmern.

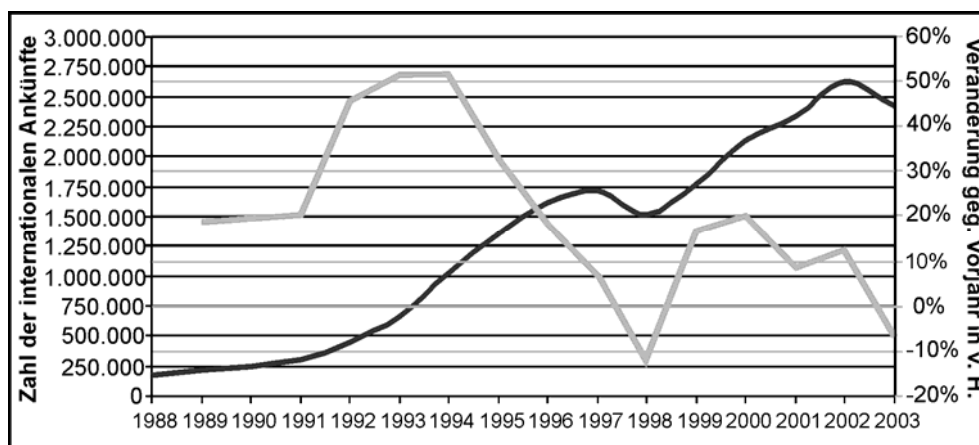


Abb. 1: Entwicklung und die Veränderungsrate der internationalen Ankünfte nach Vietnam (Quelle: Eigene Berechnungen)

In dieser Zeit erfolgte in der touristischen Entwicklung Vietnams der Übergang von der touristischen Euphorie- oder Boomphase hin zu der bis heute andauernden Konsolidierungsphase. Dabei spielten verschiedene Faktoren eine Rolle. Mitte der 1990er Jahre erkannte die vietnamesische Regierung zunehmend auch die negativen Folgen der eingeschlagenen Transformationspolitik, etwa den starken Anstieg der Prostitution (WEGGEL 2001: 152), die zunehmende Verbreitung von AIDS und des Drogenmiss-

<sup>2</sup> Das erste im Jahr 1989 eröffnete Fünf-Sterne-Hotel Vietnams etwa, das berühmte schwimmende Saigon Floating Hotel am Ufer des Saigon Flusses, sollte in der ersten Transformationsphase Zimmerengpässe überbrücken. Das erste landgebundene Fünf-Sterne-Hotel, das Century Saigon der Hongkong-Century-Gruppe, wurde erst 1992 fertig gestellt (LÂM 2002: 36f.).



brauchs sowie den in den Augen der alten Kader zunehmend verwestlicht erscheinenden und ausschließlich am materiellen Konsum orientierten Lebensstil, insbesondere der städtischen Bevölkerung. Für diese Übel machte die vietnamesische Regierung vor allem die Einflüsse internationaler Touristen verantwortlich. Daraufhin startete sie Ende 1995 mit einem offiziellen Dekret die erste der berühmt-berüchtigten Kampagnen gegen die zunehmende Verbreitung so genannter ‚social evils‘ (TEMPLER 1998: 244f.; 247f.). Als eine Konsequenz wurden etwa im ersten Halbjahr 1996 alle Anträge auf Verlängerung von Touristenvisa und im Juni desselben Jahres sogar alle Erstanträge auf Touristenvisa abgelehnt (LÂM 2002: 69). Aufgrund starker Einbußen der Einnahmen im Tourismussektor konnte die Regierung diese Restriktionen jedoch nur für kurze Zeit aufrechterhalten. Weitaus schwerwiegender für die Entwicklung des internationalen Tourismus in Vietnam wirkte sich die im Jahr 1997 einsetzende regionale Wirtschafts- und Finanzkrise, kurz Asienkrise, aus. Diese führte im Jahr 1998 erstmals seit Einleiten der Doi Moi Reformen zu einer Abnahme der internationalen Touristenankünfte. Die wichtigste Ursache hierfür war der starke Rückgang bei den Geschäftstouristen aus den ASEAN-Ländern sowie Südkorea, Taiwan und Japan (WAIBEL 1998: 8; LUTTER 2004: 59).

Zudem machte die infolge der Asienkrise gegenüber dem US-Dollar nur sehr gering abgewertete vietnamesische Währung den Urlaub in Vietnam für Überseetouristen - im Vergleich etwa zu den stark vom Verfall ihrer jeweiligen Landeswährungen gebeutelten und damit extrem billig gewordenen Konkurrenzdestinationen Indonesien, Malaysia oder Thailand - unattraktiv. Fatalerweise wurden gerade in dieser Zeit viele von internationalen Joint Venture Unternehmen finanzierte und errichtete Luxushotels in den großen Metropolen fertig gestellt. Damit kam es sehr rasch zu einem enormen Überangebot an Hotelzimmern (u. a. ARKADIE u. MALLON 2003: 261) und demzufolge zu stark sinkenden Auslastungsraten<sup>3</sup> sowie Preisen im Übernachtungssektor. Die enttäuschten Erwartungen der zumeist internationalen Investoren bedingten darüber hinaus einen zeitweise starken Einbruch der Zahl neuer registrierter ausländischer Direktinvestitionsprojekte im Tourismussektor (TUAN 2003: 48). In den Jahren danach kletterte die Zahl der internationalen Touristenankünfte – nicht zuletzt

---

<sup>3</sup> Im Zuge der Asienkrise schlitterte die Hotelindustrie Vietnams in ihre bislang schlimmste Krise. Die Auslastung einiger Luxushotels sank zeitweise auf unter 10 %. Einige Hotelprojekte wurden bis heute nie angefangen, zu Bauruinen oder ihr Bau jahrelang unterbrochen wie z. B. beim Sheraton Hotel am Westsee Hanoi. Der Rohbau etwa des Sheraton Hanoi war bereits im Sommer 1997 fertig gestellt, dann geriet der Investor in finanzielle Turbulenzen, so dass das Hotel erst im März 2004, also über sechs Jahre später als geplant, seine Pforten öffnete.

aufgrund der Erleichterung von Visumbestimmungen für die Nachbarländer, etwa für China, sowie vermehrter Anstrengungen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und des Marketing (beispielhaft sei die Kampagne „Vietnam – a Destination for the New Millenium“ genannt) - wieder nach oben.

Ein wichtiger legislativer Schritt für die Entwicklung des Tourismus in Vietnam war die Verabschiedung der so genannten ‚Tourism Ordinance‘ im Mai 1999. In diesem Gesetzesdokument, das mittlerweile auch komplett im Internet abgelegt ist, wurden präzise rechtliche Rahmenbedingungen des Tourismus, die Rolle des Staates sowie Richtlinien für das Ausüben tourismuswirtschaftlicher Tätigkeiten in Vietnam festgelegt (VNAT 2002: 8). Damit beseitigte die Regierung bestehende Rechtsunsicherheiten bzw. -lücken und versuchte Korruptionserscheinungen einzudämmen.

Während des 9. Parteitages der Kommunistischen Partei Vietnam (KPV) im April 2001 erfuhr der Tourismus schließlich auch von höchster staatlicher Seite Wertschätzung, als der Vizepremierminister Nguyen Manh Cam diesen Sektor sinngemäß als Speerspitze der Wirtschaft bezeichnete, der Beschäftigung schaffe, den kulturellen Austausch beflügele, die regionale und globale Integration fördere und gleichzeitig ausländische Devisen ins Land bringe (LLOYD 2003: 354).

Nicht nur der ausländische Reiseverkehr, sondern auch die Zahl der Binnentouristen stieg mit der Einführung der Doi Moi Reformen stark an. Das Pro-Kopf-Einkommen der Vietnamesen stieg in den 1990er Jahren laut offizieller Statistik um den Faktor 1,8, verdoppelte sich also beinahe<sup>4</sup> (WEGGEL 2000: 527f., 2002b: 156). Dies bedeutete eine enorme Erhöhung des Lebensstandards und versetzte bei parallel starkem Rückgang der Armuts-

---

<sup>4</sup> Es versteht sich von selbst, dass die annähernde Verdoppelung natürlich nicht alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen erfasste und regional höchst ungleichgewichtig verlief (vgl. hierzu die detaillierten Ergebnisse der landesweit durchgeführten Viet Nam Living Standards Surveys 1992-1993 und 1997-1998 sowie die Ergebnisse des 2002 durchgeführten Vietnam Household Living Standards Survey). Ohne ins Detail gehen zu wollen, kann man sagen, dass die Bewohner der beiden großen Metropolen Ho Chi Minh City und Hanoi deutlich stärker von der Doi Moi Politik profitiert haben als die Bewohner ländlicher Gebiete. Aber auch innerhalb der Großstädte ist ein großer Anstieg sozialräumlicher Disparitäten festzustellen. Zudem ist zu berücksichtigen, dass noch immer ein großer Teil ökonomischer Aktivitäten dem Bereich der so genannten Schattenwirtschaft zuzuordnen sind. D. h., diese Wirtschaftsbereiche (etwa Prostitution oder Schmuggelaktivitäten, aber auch Kleinhandel) werden von Staat steuerlich nicht erfasst, so dass die realen Wohlstandszuwächse nach Ansicht des Verfassers noch weitaus beträchtlicher sind als es die amtliche Statistik vermuten lässt.

rate viele Vietnamesen in die Lage zu verreisen. Die VNAT gibt an, dass sich die Zahl der Binnentouristen von 1991 1,5 Mio. auf 2001 11,7 Mio. mehr als versiebenfacht hat<sup>5</sup> (VNAT 2002: 3). Fördernd für die Entwicklung des vietnamesischen Binnentourismus hat sich zudem die im Jahr 2000 offiziell vorgenommene Verkürzung von sechs auf fünf Arbeitstage ausgewirkt.

Zum 1. Januar 2002 wurde endlich das von vielen Experten lange kritisierte System der doppelten Preise abgeschafft, so dass ausländische Touristen nicht mehr im Gegensatz zu den Einheimischen doppelte Beträge etwa für Hotels, Taxen oder für öffentliche Verkehrsmittel entrichten müssen (WEGGEL 2002a: 55). So erlebte das Reiseziel Vietnam 2002 seinen bisherigen Höhepunkt mit etwas über 2,6 Mio. ausländischen Besuchern. Im gleichen Jahr wurde von der VNAT ein neues Papier für die zukünftige Tourismusentwicklung mit dem Titel ‚Situation and Orientation for Tourism Development in Vietnam up to 2010‘ veröffentlicht. In diesem gegenüber dem Masterplan von 1995 weitaus näher an der Realität orientiertem, Bericht gehen die Planer für das Jahr 2010 von einer Gesamtzahl internationaler Touristen von 5,5 – 6,0 Mio. aus (VNAT 2002: 10). Den zukünftigen direkten Anteil des Tourismus am Bruttoinlandsprodukt für das Jahr 2010 schätzen die Experten auf ca. 6,5 %.

Zunächst gingen aufgrund der Lungenkrankheit SARS im Jahr 2003 jedoch die Touristenzahlen um ca. 7,5 % leicht zurück. Diese Abnahme war im Vergleich zu den teilweise drastischen Einbrüchen in den Nachbarstaaten (Laos etwa hatte einen Rückgang von 30 % zu verzeichnen; im Durchschnitt aller ASEAN-Staaten gingen die Ankünfte um ca. 15 % zurück) dennoch vergleichsweise moderat. Eine wichtige Ursache hierfür war ein sportliches Großereignis, die so genannten SEA-Games, eine Art regionale Olympiade für die südostasiatischen Nationen, die im Dezember 2003 in Vietnam stattfand und eine große Anzahl von Sportlern, Betreuern, Funktionären und Touristen ins Land lockte. Der letzte Monat des Jahres 2003 wurde so mit 295.036 internationalen Ankünften bislang der mit Abstand erfolgreichste Monat der vietnamesischen Tourismusgeschichte<sup>6</sup>. Trotz Problemen mit der Vogelgrippe im ersten Quartal mit Dutzenden von To-

<sup>5</sup> Leider bleibt bei diesen Angaben die Erhebungsmethode im Unklaren. Nach LÂM (2002: 64f.) erfassen die 11,7 Mio. Binnentouristen vermutlich jegliche Bewegungen, die weniger den klassischen touristischen Motivationen Erholung, Urlaub und Vergnügen zuzuordnen sind, sondern eher geschäftlicher, religiöser, familiärer oder kommunikativer Art sind.

<sup>6</sup> Im Mai 2003, auf dem Höhepunkt der SARS-Krise, waren hingegen nur 99.816 Ausländer nach Vietnam eingereist. Im gleichen Monat des Vorjahres waren es noch 217.169 Personen gewesen.

ten innerhalb des Landes verspricht das Jahr 2004 ein neues Rekordjahr zu werden. In den ersten sechs Monaten 2004 konnte nach Angaben der VNAT die Zahl der touristischen Ankünfte immerhin um 7,2 % gegenüber der gleichen Periode des Rekordjahres 2002 gesteigert werden.

### Veränderung der Herkunftsländer

Der touristische Boom der letzten beiden Jahrzehnte führte auch zu einer massiven Veränderung der Herkunftsländer der internationalen Touristen. Noch im Jahr 1993 etwa stellten Besucher aus den USA den stärksten Anteil (27 % aller int. Ankünfte), gefolgt von Besuchern aus Taiwan (14 %) und Frankreich (11 %). Die hohen Anteile der Touristen aus den USA und Frankreich in der ersten Hälfte der neunziger Jahre lassen sich darauf zurückführen, dass sehr viele Auslandsvietnamesen (Viet Kieu) sowie Kriegsveteranen und ihre Angehörigen Vietnam besuchten. In der ersten Jahreshälfte 2004 hingegen stammten die meisten Besucher aus dem benachbarten China (28 %), gefolgt von den USA (10 %), Taiwan (9 %) und Japan (8 %). Deutschland (vgl. Abb. 2) stellte in den ersten sechs Monaten des Jahres 2004 mit 27.433 Besuchern (2 % aller int. Ankünfte) nach Frankreich (3,6 %) und Großbritannien (2,5 %) das dritt wichtigste europäische Herkunftsland dar.



*Abb. 2: Deutsche Touristen vor dem berühmten Stadttheater Hanois  
(Aufnahme: B. Kreisel, 1998)*

Der starke Anstieg der Chinesen (sowie der Kambodschaner und inzwischen auch der Laoten) lässt sich durch die erwähnte Erleichterung der Visumbestimmungen für diese Länder erklären. So dürfen zum Beispiel Chinesen an drei Grenzübergängen ohne Visum einreisen und sieben nördliche Provinzen Vietnams einschließlich Hanoi besuchen. Es ist aber davon auszugehen, dass viele Chinesen eher aus ökonomischen Motiven nach Vietnam kommen als zur Erholung. Auch Reisende aus Singapur, Hongkong, Thailand, Malaysia und den Philippinen benötigen seit einigen Jahren kein Visum mehr für einen Aufenthalt unter 30 Tagen, was die Zahl der Besucher aus diesen Ländern deutlich erhöht hat (LÂM 2002: 72). Die veränderten Herkunftsländer schlagen sich auch in den veränderten Anreisewegen der Besucher nieder. Während im Jahr 1993 noch 90 % der Besucher Vietnam auf dem Luftweg erreichten (Landweg: 5 %), sank dieser Anteil im Jahr 2003 auf 57 % (Landweg: 33 %).

### Der Tourismus in Vietnam im regionalen Vergleich

Im regionalen südostasiatischen Vergleich mit bereits etablierten touristischen Destinationen (vgl. Abb. 3) wie Thailand (9,7 Mio. int. Touristenankünfte im Jahr 2003), Indonesien (4,4 Mio./2003) oder den Philippinen (1,9 Mio./2003) liegt die Zahl internationaler Touristenankünfte in Vietnam im Mittelfeld.

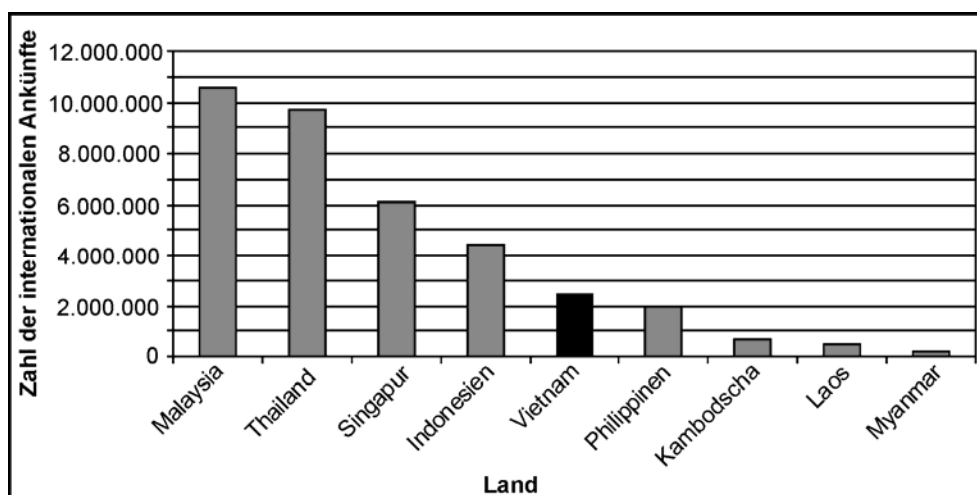


Abb. 3: Zahl der internationalen Ankünfte in ausgewählten Ländern Südostasiens im Jahr 2003 (Quelle: Eigene Berechnungen nach ASEAN SEKRETARIAT)

## Bewertung der Tourismusedwicklung

Im Gegensatz zu früheren Beiträgen (vgl. WAIBEL 1998, 2002b) schätzt der Verfasser aufgrund eigener Beobachtungen das Tourismuspotezial und die zukünftige Entwicklung des Tourismusstandorts Vietnam innerhalb der ASEAN nun deutlich positiver ein. Dies hat verschiedene Ursachen. Ein wichtiger Grund sind die genannten veränderten politischen Rahmenbedingungen der Region, von denen Vietnam im Hinblick auf seine Tourismusedwicklung indirekt profitiert. Nahezu alle touristischen Nachbar- und Konkurrenzdestinationen wie die Philippinen, Indonesien, Ostmalaysia oder in jüngster Zeit auch Thailand haben mit Entführungen, Anschlägen oder Übergriffen auf Touristen negative Schlagzeilen in der Weltöffentlichkeit gemacht. Potenzielle Touristen werden dadurch abgeschreckt und weichen nun auf die vermeintlich sichere Destination Vietnam aus.

Die wahrscheinlich wichtigeren Ursachen sind in positiven strukturellen Veränderungen innerhalb der Tourismuswirtschaft Vietnams zu finden. Im Kontrast zu der Situation Mitte der 1990er Jahre ist mittlerweile eine in allen Preisklassen und in nahezu allen Regionen angesiedelte Hotel- und Beherbergungs- sowie Restaurantinfrastruktur entstanden, die die Bedürfnisse jeglicher touristischer Nachfragegruppen befriedigen kann. Dies betrifft in erster Linie die beiden Metropolen Ho Chi Minh City und Hanoi, aber auch zum Beispiel aus der französischen Kolonialzeit stammende Erholungsorte, wie Dalat oder Sapa. Zudem ist das Preisniveau für Unterkünfte nicht zuletzt aufgrund des noch immer herrschenden Überangebotes inzwischen geringer als etwa in Thailand. Ferner wurden mit Unterstützung internationaler Entwicklungsorganisationen, wie zum Beispiel der Weltbank oder der JICA (Japan International Cooperation Agency), Fortschritte in der Verkehrsinfrastruktur erzielt, etwa beim Ausbau der Nationalstraße Nr. 5 von Hanoi nach Haiphong oder bei Teilen der Nationalstraße Nr. 1. Auch wurden einige Flughäfen modernisiert bzw. neu errichtet, wie zum Beispiel in Danang oder Hanoi.

Darüber hinaus wurde das lange Zeit größte Manko im abgeleiteten Angebot<sup>7</sup> Vietnams, nämlich die unzureichenden Möglichkeiten im Bereich des Küsten- und Badetourismus, inzwischen beseitigt: Seit Ende der 1990er Jahre konnten sich neben den klassischen Stranddestinationen wie Vung Tau, Nha Trang oder Danang – Hoi An (vgl. Abb. 4) zahlreiche neue Badeorte erfolgreich positionieren. Die stärkste Überformung hat dabei das

---

<sup>7</sup> Also jenen Einrichtungen und Dienstleistungen, die eigens für den Tourismus erstellt wurden.

Areal zwischen den Fischerorten Phan Thiet und dem mit Sanddünen bestückten Ort Mui Ne erfahren, das sich zu einer beliebten Destination hauptsächlich von Pauschalurlaubern entwickelt hat.



*Abb. 4: Das 1997 am China Beach bei Danang errichtete Furama Resort Danang war die erste 5-Sterne Strandunterkunft Vietnams (Eigene Aufnahme, 2004).*

Mittlerweile hat das Gebiet das thailändische Phuket als Badeverlängerung abgelöst, welches zuvor viele deutsche Reiseveranstalter in Ermangelung entsprechender Orte in Vietnam im Programm hatten (LÂM 2002: 52). In Phan Thiet – Mui Ne sind bereits über 60, überwiegend in jüngster Zeit errichtete Hotels anzutreffen, darunter etliche der höheren und höchsten Kategorie wie das Victoria Phan Thiet Resort. Darüber hinaus hat sich insbesondere die im Golf von Thailand gelegene größte Insel Vietnams Phu Quoc, die von Ho Chi Minh City inzwischen vier Mal pro Tag angefliegen wird und damit in knapp einer Stunde erreicht werden kann, zu einem äußerst beliebten Bade- und Kurzurlaubsort, nicht nur für die in Ho Chi Minh City dauerhaft lebenden Ausländer, entwickelt. Auf der traditionell für ihre Fischsauce („nuoc mam“) berühmten Insel entstand innerhalb weniger Jahre ein nahezu vollständiges Spektrum von Unterkünften unterschiedlichster Preiskategorien.

Auch der 70 km südlich von Hue gelegene Ort Lang Co mit seinem fantastischen Strand bei allerdings gefährlicher Küstenbrandung oder der 15 km

lange Tra Co Beach in der Quang Ninh Provinz nahe der chinesischen Grenze haben in jüngster Zeit deutlich an Popularität gewonnen. Zurzeit wird in 12 km Entfernung von Halong City, auf der im Jahr 2001 mittels eines neu angelegten Damms mit dem Festland verbundenen Insel Tuan Chau eine komplett auf dem Reißbrett geplante neue Touristenstadt mit Golfplatz und Freilufttheater errichtet. Die bedeutendste Hotelanlage, das Tuan Chau Resort mit 300 Betten wurde bereits fertig gestellt und zieht bislang vor allem asiatische Touristen an. Das größte Fünf-Sterne-Hotel Vietnams auf einer Gesamtfläche von 57.000 km<sup>2</sup> ist erst Ende 2003 in Betrieb genommen worden. Dabei handelt es sich um das Vinpearl Resort & Spa mit 500 Zimmern, welches sich auf einer Nha Trang vorgelagerten Insel befindet. Diese sicher unvollzählige Aufzählung einiger neuer Destinationen und Hotelanlagen soll verdeutlichen, dass sich im Bereich des Küstentourismus in den letzten fünf Jahren in Vietnam sehr viel bewegt hat. Zudem wurde nach Beobachtung des Verfassers das touristische Angebot auch in allen bereits in den 1990er Jahren bekannten Stranddestinationen, insbesondere im Raum Vung Tau und Danang - Hoi An, kontinuierlich ausgebaut und verbessert.

Im Gegensatz zum Strandtourismus ist die Entwicklung des Ökotourismus in Vietnam noch in seiner Initialphase, obgleich zumindest das Umweltbewusstsein der Vietnamesen - von niedrigem Niveau ausgehend - in den letzten Jahren gestiegen ist<sup>8</sup> (GERKE u. NINH 2001: 12f.).

### Ökotourismus in Vietnam

Das Potenzial für Ökotourismus in Vietnam ist groß: Der ‚Vietnam National Report on Protected Areas and Development‘ von 2003 gibt einen Bestand von 25 ‚National Parks‘, 60 ‚Nature Conservation Areas‘ und 37 ‚Cultural, Historical and Environmental Sites‘ an<sup>9</sup> (ICEM 2003: 21).

Bevor auf die Situation des Ökotourismus in Vietnam näher eingegangen wird, erscheint eine Klärung dieses zu einem Schlagwort gewordenen Beg-

---

<sup>8</sup> Eine Ursache für das gestiegene Umweltbewusstsein ist die im Zuge des Transformationsprozesses stark gestiegene Umweltbelastung, insbesondere in den Städten, die die Lebensqualität insbesondere der Bewohner zunehmend reduziert und diese gleichzeitig für Umweltbelange sensibilisiert (vgl. auch DIGREGORIO et al. 2003: 180f.).

<sup>9</sup> Allerdings ist zu beachten, dass es sich bei diesen Angaben um ausgewiesene und nicht um tatsächlich existente Gebiete handelt (ICEM 2003: 21; Fußnote). Angesichts des starken Anstiegs der Anzahl der Nationalparks zwischen 2000 und 2002 von 12 auf 25, ist nach BEHRENS (2003: 7), davon auszugehen, dass sich viele Nationalparks erst seit kurzem im Aufbau befinden bzw. vorläufig nur auf dem Papier als so genannte „Paper parks“ existieren.



riffes notwendig. Ähnlich wie der Begriff Tourismus ist auch Ökotourismus nicht einheitlich definiert. Die IUCN (International Union for Conservation of Nature and Natural Resources) als vielleicht wichtigster übergeordneter Akteur im Bereich des Ökotourismus versuchte 1992 den Begriff folgendermaßen einzugrenzen:

„umweltverantwortliches Reisen und Besuche zum Genuss und zur Bewunderung der Natur und der damit verbundenen kulturellen Besonderheiten, welche Naturschutz fördern, wenige Umweltauswirkungen haben und sich auf aktive sozialökonomische Partizipation der lokalen Bevölkerung stützen“ (ELLENBERG ET AL. 1997: 54f.)

Ökotourismus unterscheidet sich dabei von nachhaltigem Tourismus durch die ausschließliche Konzentration auf naturnahe Zielgebiete. In Vietnam wurde 1999 auf einem Workshop, den die IUCN und das ITDR organisiert hatten, für den Entwurf einer nationalen Ökotourismus-Strategie folgende Definition des Ökotourismus aufgestellt:

„Ecotourism is a type of tourism based on nature and indigenous culture which necessarily includes environmental education, and contributes to conservation efforts and sustainable development with the active involvement of the local community“ (WURM 2000: 82).

Hier wird als eines der wichtigsten Bestandteile von Ökotourismus die Umweltbildung angesehen. Im Vergleich zur oben genannten, geht diese Definition zwar inhaltlich in die gleiche Richtung, bleibt in ihren einzelnen Teilaspekten jedoch viel allgemeiner (BEHRENS 2003: 4). In der Realität wird in Vietnam (wie in nahezu allen anderen asiatischen Ländern) insbesondere von Akteuren der touristischen Praxis unter Ökotourismus in erster Linie nicht das „umweltfreundliche Bereisen unberührter Naturgebiete“ verstanden, sondern der Aufenthalt in der Natur als Freizeitaktivität allgemein<sup>10</sup> (STECKER 1998).

Dies zeigt sich eindrucksvoll in den Werbeprospekten zahlreicher in Vietnam ansässiger Reiseagenturen (etwa bei Hai Phong Toserco), die offensichtlich den Begriff Ökotourismus für ihre Marketingzwecke missbrauchen und mit so genannten Eco Tours werben. Viele dieser billig angebotenen Ausflüge, die in der Regel Verpflegungs-, Betreuungs- und Beherber-

<sup>10</sup> Diese Art von Naturtourismus ist in Vietnam bereits sehr ausgeprägt: Nach Zahlen des ITDR besuchten bereits im Jahr 1998 ca. die Hälfte aller Binnentouristen und ca. 7 % aller internationalen Touristen sog. ‚natural areas‘, wobei in diesen vergleichsweise schwammig gefassten Begriff ausdrücklich auch Schutzgebiete eingeschlossen wurden (KOEMAN u. LAM 1999: 6).

gungsleistungen beinhalten, haben zwar Schutzgebiete zum Ziel, aber diese Angebote sind häufig von den von der IUCN aufgestellten Kriterien eines Ökotourismus weit entfernt (WAIBEL 2002b: 17). In jüngerer Zeit offerieren vietnamesische Reiseagenturen, zum Teil in Zusammenarbeit mit ausländischen Partnern (oft Umwelt-NGO's) aber auch Ökotourismus, der seinem Namen gerecht wird (BEHRENS 2003: 5). Ein gutes Beispiel hierfür ist das ursprünglich von Studenten gegründetes Privatunternehmen ‚Buffalo Tours Vietnam‘<sup>11</sup>. Diese Firma bietet ausschließlich Touren in Kleingruppen an und hat sich u. a. freiwillig verpflichtet, den von ihren Kunden während der Ausflüge verursachten Abfall in Müllsäcken wieder zurückzutransportieren.

Insgesamt existiert indes noch ein großes Wirrwarr an verschiedenen Etikettierungen mit dem Label Ökotourismus in Vietnam. Dies liegt auch daran, dass es nach KOEMAN & LAM (1999: 7f.) kaum staatliche Kontrollen in Form etwa einer Zertifizierung oder Akkreditierung für ein ökotouristisches Marktsegment gibt, dass Best Practice Beispiele fehlen und dass Umweltstandards bei dem Registrierungsprozess von Reiseveranstaltern noch nicht existieren.

### ***Cuc Phuong Nationalpark***

Einen weiteren Hinweis, dass es sich bei der vietnamesischen Variante von Ökotourismus häufiger eher um einen Massentourismus in der Natur handelt, bildet der bereits 1966 von Ho Chi Minh gegründete und damit älteste Nationalpark Vietnams, Cuc Phuong. Dieser befindet sich ca. 130 km südwestlich von Hanoi und kann von dort, seit 1995 ist eine durchgehend geteerte Straße vorhanden, sehr gut erreicht werden. Während in diesem Nationalpark im Jahr 1994 gerade einmal 25.000 Besucher gezählt wurden (NIEKISCH 1997: 155), hat sich deren Zahl bis 2002 auf 100.000 Personen vervierfacht (BEHRENS 2003: 9). Somit weist der Cuc Phuong Nationalpark von allen Nationalparks Vietnams die höchsten Besucherzahlen auf. Dabei werden allerdings die Belastungsgrenzen insbesondere an Wochenenden häufig überschritten. An diesen Tagen kommen ganze Busladungen voller Studenten aus Hanoi an, die den Park regelrecht überrennen, dort laute Musik hören, Lagerfeuer anzünden und sich nur wenig um Abfallbeseitigung kümmern (WAIBEL 2002b: 17).

Das größte Hindernis für den Aufbau eines Ökotourismus, der diesem Namen gerecht wird, sieht NIEKISCH (1997: 159f.) im Fall des Cuc Phuong Nationalparks in dem Land- und Ressourcenmangel sowie der Armut der in

---

<sup>11</sup> Im WWW zu finden unter: <http://www.buffalotours.com/>

der Pufferzone lebenden Bevölkerung, die diese dazu zwingt, Ressourcen wie Holz aus dem Nationalpark zu entnehmen. Darüber hinaus fehlt es dort bislang an einem tragfähigen Tourismuskonzept, das etwa über die Generierung von Einnahmen aus dem Tourismus für die lokale Bevölkerung dazu beiträgt, die wesentlichen Ursachen der Beeinträchtigung dieses Schutzgebietes, eben die genannten Faktoren wie etwa Landmangel, zu beseitigen.

Ein seit Jahren von ausländischen Experten angesprochenes Problem, nämlich die Vorgabe, die Einnahmen aus dem Tourismus von der Nationalparkverwaltungen direkt an die Zentralregierung abführen zu müssen (NIEKISCH 1997: 157), scheint durch einen neu eingebrachten gesetzlichen Entwurf, der vorsieht, dass Nationalparks künftig 65% ihrer Einnahmen aus dem Tourismus einbehalten können und nur 35% an die Zentralregierung fließen sollen, einer tragfähigen Lösung nahe zu sein (BEHRENS 2003: 10).

### ***Bach Ma National Park***

Als eines der positivsten Beispiele für Ökotourismus in Vietnam gilt der 45 km südöstlich von Hue gelegene Bach Ma National Park (WURM 2000: 18). Dieser 1991 gegründete Park weist aufgrund seiner vielfältigen Flora<sup>12</sup> und Fauna, seines aufgrund der Höhenlage (bis 1.200 m) angenehmen Klimas, des bei klarem Wetter eindrucksvollen Panoramas der Städte Hue, Danang und des Südchinesischen Meeres sowie aufgrund seiner guten Verkehrsanbindung ein überaus hohes touristisches Potenzial auf. Im Gegensatz zu vielen anderen Nationalparks in Vietnam ist der Park mit einem gut konzipierten Besucherinformationszentrum versehen. In diesem werden die verschiedenen Schutz- und Pufferzonen, die ökologische Rege-  
rationszone sowie die Verwaltungs- und Servicezone als dreidimensionales Modell dargestellt und - sehr wichtig - auch der Sinn dieser Zonierungen erläutert. Außerdem befinden sich dort zahlreiche interaktive Exponate, die das Umweltbewusstsein der Besucher auf spielerische Art und Weise anregen sollen. Für Schulklassen wird auf Anfrage Umweltunterricht gegeben. In dem neben dem Besucherzentrum errichteten Orchideenhaus werden selbige gezüchtet, ausgestellt und auch verkauft. Damit soll das illegale Pflücken der beliebten Pflanzen vermindert werden. In dem Nationalpark arbeiten ca. 75 Personen, die meisten von ihnen als Waldschützer, die die illegale Holzentnahme der lokalen Anwohner verhindern sollen. Immerhin jeder fünfte Angestellte ist im Bereich Umweltbildung, z.B. als Führer

---

<sup>12</sup> Das Gebiet gilt als ein floristisches Biodiversitätszentrum der Region mit mehr als 1.400 beschriebenen Pflanzenarten (19 % aller Arten in Vietnam auf 0,07 % der Fläche Vietnams) (DED 2004).

bzw. Ranger in der Abteilung des ‚Ecotourism and Environmental Education Centre‘ tätig. Mit 30 % ist der Anteil der Beschäftigten, der sich aus ortsansässiger Bevölkerung zusammensetzt, deutlich höher als in anderen Nationalparks. Allerdings gibt es ähnlich wie im Cuc Phuong Nationalpark auch hier Probleme mit der „Vermüllung der Landschaft“ (BEHRENS 2003: 16).

Ein großer Vorteil für die positive Entwicklung des Ökotourismus im Ba Ma National Park war, dass die Europäische Kommission dem World Wildlife Fund for Nature (WWF) bereits vergleichsweise früh, in den Jahren 1995-1997, Mittel zur Durchführung eines Projektes mit dem Thema ‚Participatory Development of Bach Ma National Park‘ zur Verfügung stellte. Die Ergebnisse dieses Projektes führten u. a. zu der Erstellung eines Nationalpark- und eines Ökotourismus-Managementplans (Birdlife Indochina 2004: 3). Mittlerweile sind sehr viele internationale Akteure, darunter viele NGO’s mit kleineren und größeren Projekten, am Aufbau des Ökotourismus im Bach Ma Park beteiligt<sup>13</sup>.

Die Gesamtbesucherzahl pro Jahr beträgt zurzeit 12.500, darunter 85 % Binnentouristen<sup>14</sup> (Angaben für 2002 von der WWW-Seite des Bach Ma National Park). Dies sind durchschnittlich umgerechnet 35 Personen pro Tag. Tatsächlich besuchen jedoch an Spitzentagen bis zu 300 Touristen das Schutzgebiet und durchqueren auf ihrem Weg zum Gipfel die Kernzone.

---

<sup>13</sup> Das jüngste Projekt, welches am 7. Mai 2004 offiziell von Vertretern der Thua Thien Hue Provinz, des WWF Indochina und der ‚Netherlands Development Organization‘ gestartet wurde, trägt die Bezeichnung ‚Green Corridor - meeting global conservation targets in a productive landscape‘. Das Ziel des Projektes ist es, über die Bereitstellung entsprechender Ressourcen und Trainingsmaßnahmen ein Umweltmanagement zu ermöglichen, dass die Einhaltung von Naturschutzrichtlinien mit der Generierung von Einnahmen für die ansässige Bevölkerung verbindet. Das auf vier Jahre angelegte Projekt mit einem Gesamtvolumen von ca. zwei Mio. US-\$ wird über einen Zwischenträger hauptsächlich von der Weltbank finanziert (WWF 2004).

<sup>14</sup> Auch Studiengruppen deutscher Universitäten (vgl. Abb. 5) haben den Park und seine Einrichtungen bereits besucht.



*Abb. 5: Exkursionsgruppe des Geographischen Instituts der Universität Göttingen im Bach Ma National Park, Vietnam (Aufnahme: W. Kreisel, 1999)*

### Fazit: Herausforderungen und Probleme

Im Rahmen dieses Beitrages wurde schlaglichtartig die nachholende Entwicklung des Tourismus in Vietnam und seine beeinflussenden Faktoren seit Einleiten der Doi Moi Reformen beschrieben und erläutert. Der Ökotourismus ist dabei in Vietnam ein noch relativ neues touristisches Entwicklungskonzept. Dieses wird von vielen Akteuren der Praxis (bewusst) falsch etikettiert. Die meisten Besucher von Schutzgebieten in Vietnam sind deshalb nicht als Öko-, sondern als Naturtouristen zu bezeichnen. Maßnahmen und Methoden der Landschaftsinterpretation sollten daher noch in viel stärkerem Maße eingesetzt werden. Der Bach Ma Park bietet, etwa in Bezug auf die Konzeption seines Besucherzentrums wie auch hinsichtlich seiner Zusammenarbeit mit internationalen Institutionen der Entwicklungszusammenarbeit Erfolg versprechende Ansätze im Bereich des Ökotourismus und sollte deshalb für die anderen Nationalparkverwaltungen als ein Best Practice Beispiel dienen.

Insgesamt beurteilt der Verfasser, auch vor dem Hintergrund, dass wohl kein anderes Land weltweit innerhalb so kurzer Zeit derart große Zuwächse der internationalen Ankünfte verkraften musste, die touristische Entwick-

lung insgesamt als positiv. Die geringeren Zuwachsraten ab der zweiten Hälfte der 1990er Jahre waren in gewisser Weise auch von Vorteil, da sie den im Bereich des Tourismus tätigen Akteuren Luft verschafft haben, mit der touristischen Entwicklung Schritt zu halten und eigene Lernprozesse in ihr Handeln einzubauen. Auch institutionelle und legislative Anpassungen konnten so vorgenommen werden. Überaus große Fortschritte wurden in den vergangenen fünf Jahren im Bereich der Tourismusinfrastruktur, insbesondere im Hotelsektor erzielt.

Dennoch benennt selbst die VNAT (2002: 5ff.) auch ganz offen Defizite im Tourismussektor, so zum Beispiel den schlechten Ausbildungsstand und die schlechten Sprachkenntnisse vieler im Tourismussektor Beschäftigten, die unzureichende Vermarktung der Tourismusdestination Vietnam im Ausland mittels Kampagnen oder die zu geringe Präsenz auf Messen, fehlendes und ineffizient eingesetztes Investitionskapital von Seiten des Staates, Mängel in der materiellen Infrastruktur oder noch immer unvollständige gesetzliche Rahmenrichtlinien. Viele der genannten Probleme sind damit ganz typisch für ein noch immer armes Entwicklungsland, das sich in einem vielschichtig ablaufenden Transformationsprozess befindet und gesamtwirtschaftlich vom Status eines Tigerstaates noch ein ganzes Stück entfernt ist.

Die Summe der genannten Mängel ist wahrscheinlich auch die Ursache dafür, dass im Vergleich zu seinen Nachbarstaaten die Aufenthaltsdauer der internationalen Touristen bislang vergleichsweise gering und die Ausgaben vergleichsweise niedrig sind sowie nur wenige Touristen ein zweites oder gar drittes Mal wiederkehren (vgl. WAIBEL 2002b: 16). Abschreckend wirken sich zudem für Besucher aus den westlichen Industrieländern die restriktiv gehandhabten EinreiseprozEDUREN aus. So ist es für Deutsche bei der Einreise nach Vietnam – etwa im Gegensatz zur Einreise nach Laos, Kambodscha, Thailand oder Indonesien – bislang nicht möglich, ein so genanntes ‚Visa on arrival‘ zu erhalten, sondern das Einreisedokument muss im Normalfall für vergleichsweise hohe Gebühren (aktuell: 64 Euro) vorab bei der zuständigen vietnamesischen Botschaft beantragt werden. Kurz und knapp lässt sich sagen, dass Vietnam sein touristisches Potenzial noch lange nicht ausgeschöpft hat und dass der Ausbau des Ökotourismus in diesem Zusammenhang ein hochwertiger Angebotsbaustein sein könnte.

## Literaturangaben

- ARKADIE, B. V. u. MALLON, R. (2003): Vietnam – a transition tiger? Canberra.  
ASEAN SEKRETARIAT (2004) (Hrsg.): Verfügbar über <http://www.aseansec.org/home.htm> (verschiedene Seiten).

- BACH MA NATIONAL PARK (2004) (Hrsg.): Verfügbar über <http://www.bachma.vnn.vn/home.htm>.
- BEHRENS, J. (2003): Ökotourismus in Vietnams Nationalparks. Belegarbeit Eberswalde. [unveröff.]. Verfügbar über <http://www.fh-eberswalde.de/tour/deutsch/themen/Projekte/Daten/HA%20Okotourismus%20Jan%20Behrens.pdf>. Zugriff 08.08.2004.
- BIRDLIFE INDOCHINA (2004) (Hrsg.): Bach Ma National Park. Sourcebook of Existing and Proposed Protected Areas in Vietnam. 2<sup>nd</sup> Edition, Updated 4/23/04. Verfügbar über [http://birdlifeindochina.cong-ty.com/source\\_book/pdf/4%20North%20central%20Coast/Bach%20Ma.pdf](http://birdlifeindochina.cong-ty.com/source_book/pdf/4%20North%20central%20Coast/Bach%20Ma.pdf). Zugriff 08.08.2004.
- DEUTSCHER ENTWICKLUNGSDIENST (2004) (Hrsg.): Pufferzonenentwicklung und -management in der Nationalparkverwaltung Bach Ma, Provinz Thua Thien Hue. Verfügbar über [http://www.netnam.vn/ded/projects/rural/bach\\_ma\\_ger.html](http://www.netnam.vn/ded/projects/rural/bach_ma_ger.html). Zugriff 08.08.2004.
- DIGREGORIO, M., RAMBO, T. A. u. MASAYUKI, Y. (2003): Clean, Green and Beautiful: Environment and Development under the Renovation Economy. In: LUONG, H. V. (Hrsg.): Postwar Vietnam. Lanham, Md., u. a.
- ELLENBERG, L., BEIER, B. u. SCHOLZ, M. (Hrsg.): Ökotourismus. Reisen zwischen Ökonomie und Ökologie. Heidelberg u. a.
- GERKE, F. u. NINH T. NGUYEN (2001): Nicht nur grün – sauber – schön. Das neue Umweltbewusstsein in Vietnam. In: Südostasien, 17 (4), S. 12-13.
- INTERNATIONAL CENTRE FOR ENVIRONMENTAL MANAGEMENT (2003) (Hrsg.): Vietnam National Report on Protected Areas and Development. Review of Protected Areas and Development in the Lower Mekong River Region. Indooroopilly, Queensland, Australia.
- JARITZ, M. (2001): Tourismus als regionalwirtschaftliches Potenzial in einem Entwicklungsland. Dargestellt am Beispiel der Halongbucht, Vietnam. Diplomarbeit Universität Göttingen [unveröff.].
- KOEMAN, A. u. LAM, N. v. (1999): The economics of protected areas and the role of ecotourism in their management. The case of Vietnam. Presentation to the Second Regional Forum for Southeast Asia of the IUCN World Commission for Protected Areas. 6.-11. Dezember 1999 in Pakse, Lao PDR. Verfügbar über <http://www.ecotourism.org/index2.php?onlineLib/>. Zugriff 08.08.2004.
- LÂM, M.-K. (2002): Yin & Yang im Vietnamtourismus. Problemanalyse und Zukunftsperspektiven in Angebot und Nachfrage unter besonderer Berücksichtigung der Beeinflussung und Reisevorbereitung durch Medien. Diplomarbeit Universität Trier [unveröff.].
- LLOYD, K. (2003): Contesting control in transitional Vietnam. The development and regulation of traveller cafés in Hanoi and Ho Chi Minh City. In: Tourism Geographies, 5 (3), S. 350–366.
- LUTTER, R. (2004): Backpacker in Vietnam. A new Generation of Alternative Tourism? Diplomarbeit Universität Greifswald [unveröff.].
- NIEKISCH, M. (1997): Vietnam. In: ELLENBERG, L., BEIER, B. u. SCHOLZ, M. (Hrsg.): Ökotourismus. Reisen zwischen Ökonomie und Ökologie. Heidelberg u. a. S. 153-160.
- SPREITZHOFFER, G. (1995): Tourismus Dritte Welt. Brennpunkt Südostasien. Alternativtourismus als Motor für Massentourismus und soziokulturellen Wandel. Frankfurt a. M., u. a. (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 4, Geographie; 16).
- STECKER, B. (1998): Ökotourismus im tropischen Regenwald Malaysias. Hamburg.

- TEMPLER, R. (1998): *Shadows and Wind. A View of Modern Vietnam*. London.
- THEUNS, L. (1997): Tourism in an economy in transition. In: GO, F. M. u. JENKINS, C. L. (Hrsg.): *Tourism and economic development in Asia and Australasia*. London. S. 304-318.
- TUAN, DUC-TUAN (2003): Voraussetzungen für die nachhaltige Entwicklung des Tourismus in Vietnam. Am Beispiel der Region der Halong-Bucht. *Konjunktur. Hamburg* (= Studien zur innovativen Konjunktur- und Wachstumsforschung; 1).
- UN (1995) (Hrsg.): *Promotion of investment in countries in the early stages of tourism development. Mongolia, Myanmar, Nepal, Vietnam*. New York (= ESCAP studies in trade and investment; 14).
- UNESCO (2004) (Hrsg.): *Die UNESCO-Liste des Welterbes* (Stand: 6. Juli 2004). Verfügbar über [http://www.unesco.de/c\\_arbeitsgebiete/welterbeliste.htm](http://www.unesco.de/c_arbeitsgebiete/welterbeliste.htm). Zugriff 08.08.2004.
- VIETNAM NATIONAL ADMINISTRATION OF TOURISM (Hrsg.): Verfügbar über <http://www.vietnamtourism.com> (verschiedene Seiten). Zugriff 07.07.2004.
- VIETNAM NATIONAL ADMINISTRATION OF TOURISM (1995): *Master Plan for Tourism Development in Vietnam 1995-2010*. Hanoi.
- VIETNAM NATIONAL ADMINISTRATION OF TOURISM (2002): *Situation and Orientation for Tourism Development in Vietnam up to 2010*. Hanoi.
- WAIBEL, M. (1998): Vietnam. Tourismusentwicklung am Scheideweg. In: *Pacific News*, 11, S. 8-9.
- WAIBEL, M. (2002a): Stadtentwicklung von Hanoi. Unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen der Doi Moi Reformen auf den Handel im innerstädtischen 36-Gassen-Gebiet. Frankfurt a. M., u. a. (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 4, Geographie; 22).
- WAIBEL, M. (2002b): Vietnamesische Variante des Ökotourismus. Touristische Entwicklung und Chance für umweltfreundliches Reisen. In: *Südostasien*, 18 (1), S. 15-18.
- WEGGEL, O. (2000): Licht- und Schattenseiten der vietnamesischen Wirtschaftspolitik – Eine Zwischenbilanz nach 15 Jahren Reform. In: *Südostasien Aktuell*, 19 (6), S. 526-536.
- WEGGEL, O. (2001): Gesamtbericht Vietnam, Kambodscha, Laos. In: *Südostasien Aktuell*, 20 (2), S. 148-170.
- WEGGEL, O. (2002a): Gesamtbericht Vietnam, Kambodscha, Laos. In: *Südostasien Aktuell*, 21 (1), S. 38-63.
- WEGGEL, O. (2002b): Gesamtbericht Vietnam, Kambodscha, Laos. In: *Südostasien Aktuell*, 21 (2), S. 146-158.
- WURM, S. (2000): *Eco-tourism in Vietnam. A preliminary feasibility study for Phong Nha - Ke Bang protected area*. Berlin (= Arbeitsberichte Geographisches Institut, Humboldt-Universität zu Berlin; 47).
- WWF (Hrsg.) (2004): *Green Corridor project launched in Vietnam*. Verfügbar über [http://www.panda.org/about\\_wwf/where\\_we\\_work/asia\\_pacific/where/indochina/gr eater\\_annamites\\_ecoregion/news/news.cfm?uNewsID=13021](http://www.panda.org/about_wwf/where_we_work/asia_pacific/where/indochina/gr eater_annamites_ecoregion/news/news.cfm?uNewsID=13021). Zugriff 08.08.2004.



# Tourismus und innere Konflikte in Nepal - Politische Ökologie als konzeptionelle Bewertungsgrundlage

Johannes WINTER und Matthias BECKER, Göttingen

## Einleitung

Allein in den vergangenen zehn Jahren sind eine Vielzahl an deutsch- und englischsprachigen Publikationen in der Geographie und den Nachbarwissenschaften erschienen, die sich mit den natur- und kulturräumlichen Entwicklungen in Nepal auseinandergesetzt haben. Studien zu den sozioökonomischen bzw. kulturgeographischen Auswirkungen des Trekkingtourismus auf die Gesellschaft, zu den Land-Stadt-Beziehungen, zu Nationalismus und Ethnizität sowie zu Landeskunde und historisch-geographischer Entwicklung Nepals sind dabei entstanden<sup>1</sup>. Jüngst kamen einige akteursbezogene Arbeiten hinzu, die vor dem konzeptionellen Hintergrund der Politischen Ökologie (u. a. GRANER 1997; SOLIVA 2002) verschiedene Teilbereiche der nepalischen Gesellschaft, wie Forstwirtschaft und Naturschutz, behandeln.

Was bislang wenig thematisiert blieb, war die Einbeziehung der äußeren Rahmenbedingungen bei der Analyse der Gesellschafts- und Wirtschaftsbe-  
reiche des Landes. Unter Verwendung des Konzeptes der Politischen Ökologie soll nachfolgend gezeigt werden, dass für die Behandlung und Bewertung eines regionalen Untersuchungsaspektes wie der Tourismusentwicklung in Nepal die Berücksichtigung der politischen Situation als Einflussfaktor von grundlegender Bedeutung ist. Nur so können Erkenntnisse gewonnen werden, die Grundlage für ein normatives Handlungskonzept sein und damit Anwendung in der politischen Praxis finden können.

In Nepal zeigt sich derzeit, dass der Tourismussektor auch bei instabilen politischen und sozioökonomischen Strukturen ein weitgehend konstanter wirtschaftlicher Faktor sein kann. Um allerdings nachhaltige Wachstums- und Entwicklungseffekte auch außerhalb dieses Wirtschaftszweiges zu erzielen, sind stabile politische Verhältnisse unerlässlich. Einerseits deshalb, weil dadurch der Tourismussektor als gesamtgesellschaftlicher Entwicklungsmotor gestärkt wird, andererseits weil so der Staat seinen

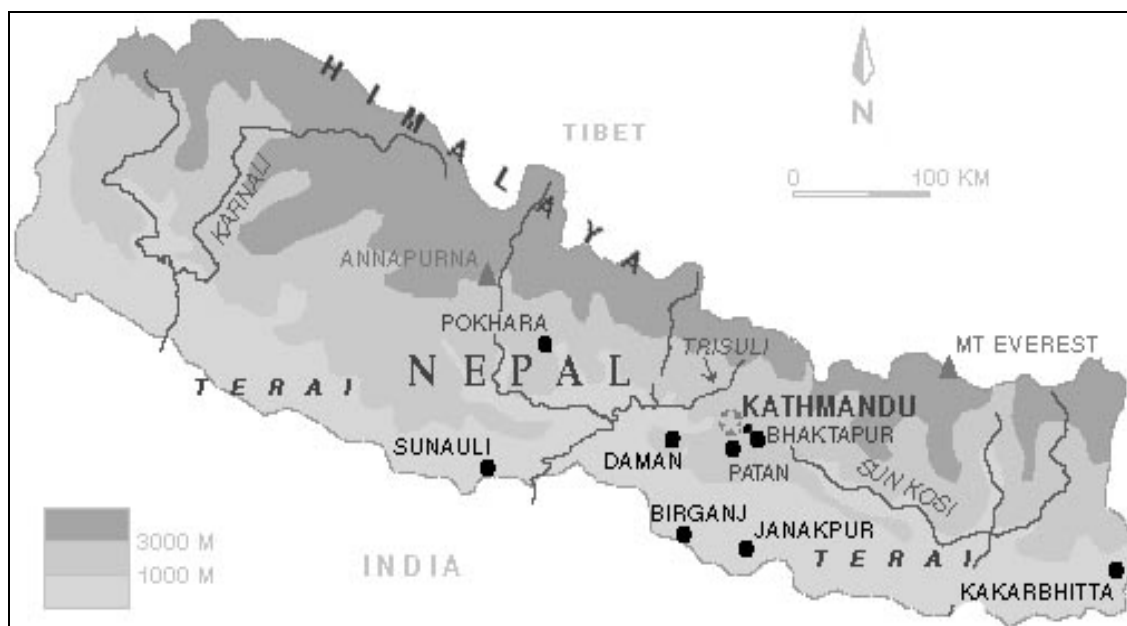
---

<sup>1</sup> Vgl. BECHTEL (1997), HAUCK (1996), RAITHELHUBER (2001), GELLNER, PFAFF-CZARNECKA u. WHELPTON (1997), DONNER (1994), POHLE (2000).

wichtigen außerökonomischen und weniger prestigeträchtigen Aufgaben wie der Armutsbekämpfung oder dem Umweltschutz nachkommen kann, anstatt seine Aktivitäten und Energien auf die internen Spannungen und Konflikte zu konzentrieren.

### Tourismusdestination Nepal

Als Mitte des vorangegangenen Jahrhunderts die nepalischen Grenzen für ausländische Besucher geöffnet wurden und die ersten Touristen im südasiatischen Königreich (vgl. Karte 1) eintrafen, war noch nicht abzusehen, dass 50 Jahre später fast eine halbe Million Menschen jährlich das Land bereisen würden und der Fremdenverkehr zum Hauptdevisenbringer werden sollte. Bis ins 18. Jahrhundert unberührt von kolonialer Fremdbeherrschung und im Anschluss an die britische Präsenz (Unabhängigkeit 1923) hermetisch abgeschirmt durch das Rana-Regime (1846-1951), ist Nepal historisch beispielhaft für eine praktizierte autozentrierte Entwicklung. Erst der Sturz der autokratischen Regierung mit Hilfe Indiens ermöglichte die politische und ökonomische Öffnung des 27-Millionen-Einwohner-Staates.



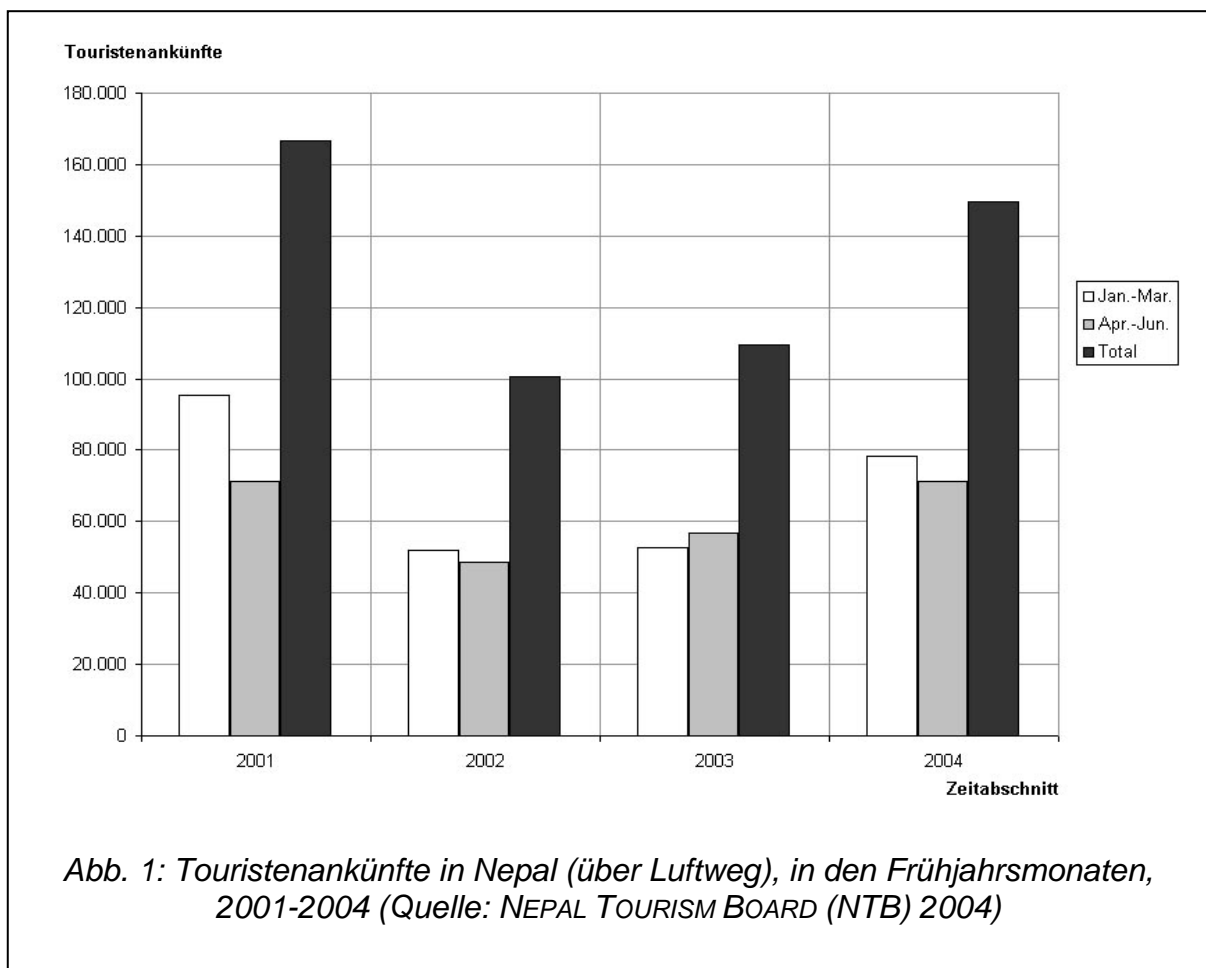
*Karte 1: Das Königreich Nepal (Quelle: INDIATRAVEL 2004)*

Nutznießer dessen war vor allem der Fremdenverkehrssektor, der bei steigenden Touristenzahlen kontinuierlich anwuchs. Kamen zu Beginn der 1960er Jahre noch 6.000 ausländische Besucher nach Nepal, so hatte sich

zehn Jahre später die Anzahl infolge des einsetzenden Charterflugverkehrs bereits verzehnfacht und im Jahre 2001 mit 298.456 über den Luftweg eingereisten Auslandsgästen (NEPAL TOURISM BOARD 2004) nahezu fünfzigfacht. Nach den Königsmorden im Juli 2001 und den nachfolgenden politischen Unruhen brachen die Ankunftsahlen vorübergehend ein, erholten sich jedoch seit 2003 wieder, wie Abb. 1 für die Frühjahrsmonate 2001 bis 2004 verdeutlicht.

Trotz des internationalen Bekanntheitsgrades des Himalayastaates als Trekkingdestination zählt der Großteil der per Flugzeug ankommenden Gäste zu den ‚pleasure tourists‘ (56,4 %), die sich überwiegend um die Hauptstadt herum im Kathmandutal aufhalten, die regionalen Sehenswürdigkeiten aufsuchen und in Hotels oder Lodges untergebracht sind. Als zahlenmäßig zweitstärkste Gruppe folgen die ‚adventure tourists‘ (24,3 %). Dazu zählen Trekkingtouristen und Bergsteiger, die von den Zentren Kathmandu (1,1 Mio. Ew.) und Pokharā (147.000 Ew.) aus in Richtung Mount Everest Gebiet bzw. Annapurna-/ Dhaulagiri-Massiv aufbrechen. Sie wählen dabei feste Routen, reisen individuell oder im Rahmen (semi-)organisierter Touren, nutzen die Dienstleistungen der einheimischen Träger (Sherpa), nächtigen in Zelten oder in einer der Lodges, versorgen sich selbst oder lassen sich verpflegen und verbleiben während ihres Aufenthaltes durchschnittlich 10 Tage im Vorland/Mittelgebirge sowie ca. 15 Tage in den Hochgebirgsgebieten (HAUCK 1996: 31f.). Auch Reisende, die an Bergsportaktivitäten wie Klettern, Mountainbiking oder Wildwasserbootstouren teilnehmen, fallen in die Kategorie der ‚adventure tourists‘.

Von regionaler Bedeutung sind die ‚pilgrim tourists‘, die zusammen mit den Dienst- und Geschäftsreisenden ein Fünftel der Touristenankünfte ausmachen. Jedes Jahr im Februar kommen tausende Hindus v. a. aus Indien zur heiligen Stätte nach Pashupatinath nahe Kathmandu und feiern die Nacht der Shiva (Shivaratri). Neben weiteren hinduistischen Anziehungspunkten sind es buddhistische Sakralorte wie der nepalisch-indische Grenzort Lumbini, dem Geburtsort des historischen Siddhartha Gautama Buddha, die fremdenverkehrsgeographische Relevanz besitzen. Der Buddhismus ist nach der Staatsreligion Hinduismus (80,7 % Hindus) anteilmäßig die zweitstärkste Glaubensrichtung Nepals (10,7 % Buddhisten).



## Einflüsse des Tourismus auf Wirtschaft und Gesellschaft in Nepal

Nepal gehört zu den am wenigsten entwickelten Ländern der Erde. In dem vom United Nations Development Programme (UNDP 2004)<sup>2</sup> geführten Human Development Index (HDI)-Ranking nimmt das südasiatische Land Platz 140 von 177 gelisteten Staaten ein, nur Pakistan steht im regionalen Vergleich schlechter da. Mit dem Tourismus scheint eine alternative Wachstums- und Einnahmequelle zu den traditionellen Erlösen aus dem Export von Agrarprodukten, Teppichen, Textilien und Kunsthandwerken gefunden zu sein, wenngleich erste Anzeichen einer negativen ökologischen und soziokulturellen Beeinflussung in Nepal sichtbar werden. Die derzeitige politische Instabilität des Landes fordert ebenfalls zu einer differenzierteren Bewertung des Fremdenverkehrssektors auf. Daher sollen nachfolgend die positiven und negativen Impulse, die vom Tourismus

<sup>2</sup> UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2004, [http://hdr.undp.org/statistics/data/cty/cty\\_f\\_NPL.html](http://hdr.undp.org/statistics/data/cty/cty_f_NPL.html)).

ausgehen und auf die nepalische Gesellschaft einwirken, näher erläutert werden. Darin nicht enthalten sein wird die für die Tourismusedwicklung relevante (sicherheits-)politische Lage in Nepal, die unter Einbeziehung aktueller Konzepte der Politischen Ökologie im nachfolgenden Kapitel gesondert thematisiert werden wird.

Im Mittelpunkt einer ökonomischen Auseinandersetzung steht die Frage nach Kosten und Nutzen einer touristischen Durchdringung des Himalaya-staates. Vorrangig sind es drei Effekte, die der Tourismus sowohl aus staatlicher als auch aus privater Sicht erbringen soll: Deviseneffekte, Beschäftigungs- und Einkommenseffekte sowie Ausgleichseffekte. Bezogen auf die erhofften Deviseneffekte stehen den direkten Einnahmen aus dem Tourismus (169,3 Mio. US\$, 1999) umfangreiche öffentliche Investitionen aus dem Infrastrukturausbau, der Einfuhr von Konsumgütern und den Kosten für qualifiziertes Personal gegenüber. Da mit den ‚adventure tourists‘ eine wichtige Zielgruppe primär aufgrund des naturräumlichen Potenzials nach Nepal reist und nur geringe Anforderungen an die touristische Infrastruktur stellt (VORLAUFER 1996: 60), ergeben sich geringere Investitionszwänge, größere Einsparungspotenziale und folglich höhere Nettodeviseneinnahmen.

Beschäftigungs- und Einkommenseffekte entstehen in Nepal einerseits dort, wo die Auslandsgäste eintreffen und ihre touristischen Aktivitäten beginnen, d. h. in der Hauptstadt Kathmandu, im Trekkingzentrum Pokharā oder in der indisch-nepalischen Grenzstadt Birātnagar (158.000 Ew.); andererseits dort, wohin sie unter Umständen strömen, nämlich in die peripheren Gebirgsräumen entlang der großen Trekkingrouten. Arbeit bietet neben dem formellen (Verwaltung, Baugewerbe) v. a. der informelle Sektor über den Verkauf von Nahrungsmitteln, touristischen Andenken, Ausrüstungsgegenständen oder das Anbieten einer Führer- bzw. Trägertätigkeit. Auch die Bereitstellung von Herbergen und einfachen Quartieren durch die lokale Bevölkerung trägt zur Erfüllung derartiger Effekte bei.

Als weiteres wird der Abbau von räumlichen Disparitäten im Land erhofft. Während sich die ‚pleasure tourists‘ stärker um die o. g. Zentren herum aufhalten, tragen die ‚adventure tourists‘ vielerorts zu räumlichen Ausgleichseffekten bei. Da sich die Ausübung der von ihnen angestrebten touristischen Aktivitäten auf die abgelegenen Gebiete konzentriert, setzen dort mit staatlicher Hilfe infrastrukturelle Baumaßnahmen ein, die sich vorrangig auf den Fremdenverkehrssektor beziehen. Dazu zählen Bauvorhaben, die eine Verkehrsanknüpfung peripherer Orte an die Zentren anstreben. Nach wie vor sind weite Teile Nepals, insbesondere der Nordwesten,

nur über schmale Trägerpfade zu erreichen. Lediglich vereinzelte Projekte wie die Ost-West-Fernstraße, einige Süd-Nord-Verbindungen zur indischen Grenze sowie der Ausbau des Tribhuvan Airport in Kathmandu konnten bislang realisiert werden.

Der Einfluss, den der Tourismus auf den soziokulturellen Wandel in der nepalischen Gesellschaft hat, kann bis zum heutigen Zeitpunkt nur eingeschränkt bewertet werden. Grund dafür ist die jahrhundertlange Abschottung Nepals, die eine Ausprägung von Tourismusformen, wie sie heute existent und gesellschaftsprägend sind, lange Zeit verhindert hat. Verbunden mit den wachsenden Besucherzahlen werden allerdings bereits deutliche Anzeichen für eine ökologische und soziokulturelle Beeinflussung des Landes sichtbar. Neben wirtschaftlichen Effekten, die von Staat und Bevölkerung erhofft werden, sind es drei soziokulturelle Effekte deren Eintreten überwiegend befürchtet wird. Den positiven Seiten des interkulturellen Austausches über den Tourismus stehen Ängste einer Gesellschaft vor ungewollter Demonstration, Transformation und/oder Akkulturation gegenüber. Das uneingeschränkte Konsumverhalten vieler ausländischer Touristen wirkt sich auf die einheimische Bevölkerung demonstrativ aus. Beim Anblick vielfältiger Gewohnheiten einer fremden Kultur entstehen nicht selten Emotionen wie Neid oder Unmut. Diese ‚reference group‘, eine für viele Einheimische vorbildlich lebende Gruppe von Touristen, weckt in einem Großteil der ärmeren Bevölkerungsschichten das Gefühl relativer Benachteiligung (STOCK 1999: 25ff.). Nach BACKES und GOETHE (2003: 16ff.) ist eine solche Schlussfolgerung allerdings problematisch, da sie das Bild vom...

„edlen Wilden [vermittelt], der per se gut, aber anfällig ist. [...] Für diesen Kulturwandel die Verantwortung übernehmen zu wollen, zeugt letztendlich ebenso vom Mythos der eigenen Macht und Überlegenheit“.

Neben Demonstrationseffekten sind es Transformationseffekte, die bedrohlich wirken (können). Dass Regimeflüchtlinge aus Tibet in den Fremdenverkehrsregionen den Touristen traditionelle Kult- und Gebrauchsgegenstände zum Kauf anbieten, hat wirtschaftliche Gründe. Ohne diese Erträge könnten viele Tibeter nicht auskommen. Ob es sich allerdings um einen Ausverkauf einer Kultur handelt oder um einen Beitrag zur Sicherung der kulturellen Eigenständigkeit in Tibet, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Verdeutlicht werden soll lediglich die kontroverse Behandlung und Interpretation der Thematik in Wissenschaft und Gesellschaft, was anhand

des wissenschaftlichen Diskurses in der Literatur (u. a. JOB u. WEIZENEGGER 2003; FLITNER, LANGLO u. LIEBSCH 1997; KREISEL 1996; HAUCK 1996; THIEBEN 1993) nachverfolgt werden kann. Akkulturationseffekte drohen vor dem Hintergrund des Aufeinandertreffens unterschiedlicher ethnischer, kultureller und sozioökonomischer Gruppen. Ein hohes Maß an Anpassungsfähigkeit und Toleranz ist für die einheimische Bevölkerung Voraussetzung, um überhaupt am Geschäft des Tourismus teilnehmen zu können (vgl. FAUST u. WINTER 2003: 160f.). Traditionelle Normen und Verhaltensweisen werden auf instrumentalisierende Weise eingesetzt oder bewusst ausgeblendet, um den eintreffenden Besucher ein möglichst angenehmes, jedoch gleichzeitig authentisches Bild des Landes zu vermitteln. Erhofft wird sich davon eine hohe Bereitschaft der Touristen, die lokalen Angebote des (in-)formellen Sektors anzunehmen, wodurch ausländisches Kapital in die peripheren Regionen strömt. Diese sowohl endogene als auch exogene Modifikation von Traditionen, Sitten und Gebräuchen kann sich positiv, d. h. entwicklungsfördernd, aber auch negativ, d. h. kulturzerstörend auswirken. Auch hier kann nur auf den umfangreichen wissenschaftlichen Diskurs hingewiesen werden.

### Trekkingtourismus und informeller Sektor

Vorwiegend dann, wenn der Monsun vorbeigezogen ist und die Tourismussaison wieder anläuft, treffen in den nepalischen Gebirgslandschaften zwei



Gruppen von Menschen aufeinander, deren Weg derselbe, aber deren Richtung grundlegend verschieden ist. Beide führt es zu einem der festgelegten Punkte entlang der Trekkingrouten, die einen aus „abenteuerlichen“, die anderen aus rein wirtschaftlichen Gründen: Trekkingtouristen und Gepäckträger.

BAUMGARTNER (1980: 107ff.) fasst einige grundlegende Charakteristika der Trekkingtouristen zusammen: Danach handelt es sich meist um ausländische Besucher, die sich im Vorfeld mit Land und Leuten beschäftigt haben, demnach ein größeres

Abb. 2: Trekkingtourist in Nepal  
(Aufnahme: T. Mertens)

Wissen darüber aufweisen als Pauschaltouristen und in der Lage sind, zentrale Entwicklungsprobleme des Landes zu identifizieren. Trotzdem ist die Kulturbegegnung mit dem engagierten Träger kaum vorhanden. Sprachprobleme und eine starke Rollenfixierung verhindern stärkere Berührungspunkte zwischen ethnisch und kulturell verschiedenartigen Gruppen (WINTER 2003: 126ff.). Während die Lebenssituation für die lokale Bevölkerung infolge von Ernteausfällen und Versorgungsengpässen periodisch schwankend ist, bleiben die Auslandsgäste davon weitgehend unbeeinflusst. Die Nahrungsmiteleinfluhren aus dem Kathmandutal und dem Ausland erfolgen reibungslos, Verlauf der Route und Unterkunft ist geplant und das Gepäck wird von nepalischen Träger transportiert – einzig die überwältigende Landschaft bleibt das letzte große Abenteuer.

Ein Großteil der Träger, überwiegend zur ethnischen Gruppe der Sherpa gehörig, war früher ausschließlich in der Landwirtschaft tätig<sup>3</sup>. Heute reichen die Erträge aus der Subsistenzwirtschaft bei drei Vierteln der Bauern nur noch für etwa sieben Monate aus. Daher stellt der Tourismus in den Hauptreisezeiten Frühjahr und Herbst eine lebensnotwendige Zusatzeinnahme dar. Da sich in Kathmandu und Pokharā der Großteil der Trekkingagenturen befindet, ist hier die Chance am größten, Arbeit im informellen Sektor zu finden. Nach BECHTEL (1997: 72) fallen im Durchschnitt 50 bezahlte Tage pro Jahr und Träger an, bei einem Tagesverdienst von 100 bis 150 NPR<sup>4</sup>. So kommen jährlich zwischen 2.000 und 10.000 NPR zusammen. Die durchschnittlich pro Träger im Tourismus erwirtschafteten 4.000 NPR p. a. ergeben knapp die Hälfte des nepalischen Pro-Kopf-Einkommens. Neben Träger- und Führerdiensten bietet der Tourismus im Himalaya informelle Beschäftigungsmöglichkeiten im Brennholz-, Lebensmittel- und Souvenirverkauf oder in der Bereitstellung von Unterkünften. Auf diese Weise entstehen nach HAUCK (1996) in den Gebirgsregionen neben den 2.000 ganzjährigen formellen (v. a. Verwaltung) ca. 20.000 saisonale bzw. temporäre Arbeitsplätze.

### Politische und sozioökonomische Rahmenbedingungen in Nepal

Aus den Erläuterungen in den vorangegangenen Abschnitten wurde deutlich, dass der Tourismus eine Chance für die Entwicklung des Landes darstellt. Bei den Überlegungen, wie diese Entwicklungsmaßnahme effektiv und effizient implementiert werden kann, sind zunächst die politischen, ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen des Landes einzubezie-

---

<sup>3</sup> Befragungsergebnis im Annapurnagebiet: 80 % der Träger geben an, Landwirt zu sein, 12 % sind Lastträger (BECHTEL 1997: 72).

<sup>4</sup> 1 EUR = 89,75 Nepalese Rupee (NPR); Stand: 08/2004.



hen, bevor eine konkrete Ausgestaltung und Umsetzung einzelner Projekte von Interesse sein können. Die Betrachtung der Rahmenbedingungen soll im Folgenden auf zwei Aspekte beschränkt bleiben, die für den Tourismussektor von besonderer Bedeutung sind. Dazu zählen die innenpolitische und die wirtschaftliche Situation des Landes. Dabei soll ein akteursorientierter Ansatz verfolgt werden, der auf die nationale Handlungsebene fokussiert ist.

### ***Politische Rahmenbedingungen***

Vor dem Hintergrund einer Welle von Streiks und zunächst friedlichen Demonstrationen, die im Frühjahr des Jahres 1990 einsetzte, entwickelte sich ein erheblicher Druck seitens des Volkes auf die Monarchie des Landes. Im November gleichen Jahres verabschiedete König Birenda schließlich eine neue Verfassung, die seine Position auf die Rolle eines konstitutionellen Monarchen beschränkte und weitere Reformmaßnahmen verankerte, wie die Schaffung eines Mehrparteiensystems und die Gewährleistung und Garantie von Elementen der parlamentarischen Demokratie, der Volkssouveränität und der Grundrechte. Die Erwartungen, die in die neue Verfassung hinsichtlich der Verbesserung der politischen Stabilität und der Entwicklungsmöglichkeiten gelegt wurden, konnten bisher allerdings kaum erfüllt werden. Mit der Gewährung eines Mehrparteiensystems entstanden mehrere Dutzend Parteien, die sich in neuen Koalitionen miteinander verbündeten oder in Splittergruppen zerfielen. Dies führte zu einem andauernden Zustand politischer Instabilität in Nepal. Unter den verschiedenen Parteien sind zwei wesentliche ideologische Ausrichtungen zu nennen: die demokratisch orientierten Parteien, wie die Nepali Congress Party (NCP) und die Rashitriya Prajatantra-Party (monarchistische Nationaldemokratische Partei, RRP), sowie die kommunistisch orientierten Parteien, wie die Communist Party of Nepal/United Marxists-Leninists (CPN/UML) und die National People's Front (RJM/NPF) (vgl. AA 2003; FES 2001; KUNWAR 2003).

Nach der Verabschiedung der neuen Verfassung wurden Ende des Jahres 1990 Wahlen abgehalten, bei denen die NCP die Mehrheit erhielt und die Regierung stellte. Die CPN/UML wurde als kommunistische Einheitspartei zur zweitstärksten Fraktion des Landes. Nach neu angesetzten Wahlen im Juli 1994, denen ein Misstrauensvotum vorherging, gelang es der CPN/UML – begünstigt durch Flügelkämpfe innerhalb der NCP – zur wichtigsten Kraft in Nepal aufzusteigen und eine Minderheitenregierung zu stellen. Mit den nachfolgenden kurzlebigen Regierungen und den ständigen Koalitionswechseln spalteten sich das kommunistische Lager innerhalb der

CPN/UML, insbesondere die Vorreiter und Revolutionäre, in zwei Lager. Während die eine Gruppe den alten Namen wieder aufnahm, Communist Party of Nepal/Marxist-Leninist (CPN/ML), behielt die andere den bisherigen als den offiziellen Parteinamen, CPN/UML (KUNWAR 2003). Mit der Spaltung schwächte die kommunistische Bewegung insgesamt ihre Stellung, wie am Beispiel der neu gegründeten CPN/ML deutlich zu sehen ist: In der dritten seit 1990 abgehaltenen Wahl kam sie lediglich auf einen prozentualen Stimmenanteil von unter einem Prozent. Die Regierungsgeschäfte übernahmen wieder die demokratisch orientierten Parteien, denen es jedoch ebenso wenig gelang, die inneren Spaltungen und wechselnden Regierungsbeteiligungen zu vermeiden.

Die bisher erläuterten Machtkämpfe und Spannungen beziehen sich auf die in Nepal etablierten Parteien. Neben der sich durch die ständigen Koalitionswechsel und Lagerkämpfe ergebenden politischen Stabilität, muss noch ein zweiter Aspekt berücksichtigt werden, der in entscheidendem Maße die Stabilität des Landes beeinflusst. Dies sind die Auseinandersetzungen der Communist Party of Nepal/Maoist (CPN/M) mit der Regierung bzw. mit den Parteiprogrammen der in der Regierung vertretenen Fraktionen (NCP, RRP usw.). Um die Auseinandersetzungen in ihrem Ausmaß zu verstehen, soll auf die Entwicklung des Konflikts eingegangen werden.

Die Communist Party of Nepal/Maoist (CPN/M) verfehlte in den 1991 abgehaltenen Wahlen die Mindestanforderung von 3 % der Wählerstimmen, was zu einem Ausschluss aus der Wahlliste für die Wahlen 1994 führte. Als Reaktion auf diese Misserfolge entschied die Führung der CPN/M, nachdem sie bei den Wahlen 1996 nur geringe Erfolge verbuchen konnte (9 von 205 Sitzen; BBC 2003), zukünftig auf eine Beteiligung an den Wahlen generell zu verzichten. Am 13. Februar 1996 erklärte sie der nepalischen Regierung den „Volkskrieg“ („People’s war“), mit dem Ziel der Übernahme der Regierungstätigkeit und der gesellschaftlichen Transformation, welche die Ausschaltung der herrschenden Elite, die Verstaatlichung des privaten Sektors sowie die Kollektivierung der Landwirtschaft beinhalten sollte. Der von den Maoisten betriebene „Volkskrieg“ wurde ausgehend von kleineren traditionellen Guerillaaktionen gegen den Verwaltungsapparat immer stärker ausgeweitet. So rückten neben Aktionen gegen die Regierung und ihre Anhänger bzw. die Bevölkerung auch Angriffe gegen internationale Ziele in den Vordergrund, um die nepalische Regierung zu diskreditieren und in eine noch stärkere internationale Isolation zu drücken.

Nach fünfjährigen Gewalthandlungen seitens der maoistischen Bewegung, aber auch der regierungstreuen Truppen bei Vergeltungsaktionen, denen

über 3.000 Opfer zum Opfer fielen, trat die maoistische Bewegung unter damaliger Führung von Krishna Bahadur Mahara in Friedensverhandlungen mit dem neu eingesetzten Premierminister Sher Bahadur Deuba ein. Deuba wurde Nachfolger des Premier Girija Prasad Koirala, der vor dem Hintergrund einer neuen maoistischen Anschlagswelle und der Regierungskrise nach den Morden an König Birendra und nahen Verwandten durch den Kronprinzen Dipendra im Juli 2001 zurücktrat.

Das im Juli gleichen Jahres von Deuba ausgerufene Friedensabkommen und die damit verbundene Waffenstille währten nur kurze Zeit. Im November erklärte die maoistische Bewegung die Friedensverhandlungen für gescheitert, den Waffenstillstand für illegitim und nahmen den bewaffneten Widerstandskampf wieder auf. Während der anschließenden Kampfhandlungen starben über 100 Menschen, woraufhin der Ausnahmezustand durch Deuba verhängt wurde. Weitere 5000 Tote waren in den darauf folgenden fünfzehn Monaten zu beklagen, nachdem sich die innenpolitischen Spannungen auf 55 der insgesamt 75 Verwaltungsdistrikte Nepals (BBC 2004a; KUNWAR 2003) ausgedehnt hatten.



*Abb. 3: Truppen der maoistischen Bewegung in Nepal (Quelle: CYBERNEPAL.COM 2004)*

Neben Kampfhandlungen zwischen Regierungstruppen und Maoisten kam es innerhalb von Parlament, Regierungs- und Oppositionsparteien wiederholt zu erheblichen Auseinandersetzungen, die im Mai 2002 zur Regierungskrise und zum Ausruf von Neuwahlen für November führten. Die politischen Span-

nungen hielten jedoch unvermindert an. Premier Deuba wurde vorübergehend aus der NCP ausgeschlossen und versuchte über die Bildung einer Interimsregierung und der Fortführung des Ausnahmezustandes die Situation zu kontrollieren. Deubas Pläne, die Wahl vor dem Hintergrund der anhaltenden Gewalt seitens der maoistischen Bewegung zu verschieben, führten zu seiner Entlassung durch König Gyanendra. Als Premier wurde Lokendra Bahadur Chand (RPP) einberufen, der ein halbes Jahr später durch Surya Bahadur Thapa (RPP) abgelöst wurde. Der vorläufig letzte Regierungswechsel vollzog sich Mitte 2004 mit der erneuten Ernennung von Sher Bahadur Deuba infolge Thapas Rücktritt, der der politischen

Vorgabe des Staatsoberhauptes, innerhalb eines Jahres Neuwahlen durchzuführen, nicht nachkommen konnte.

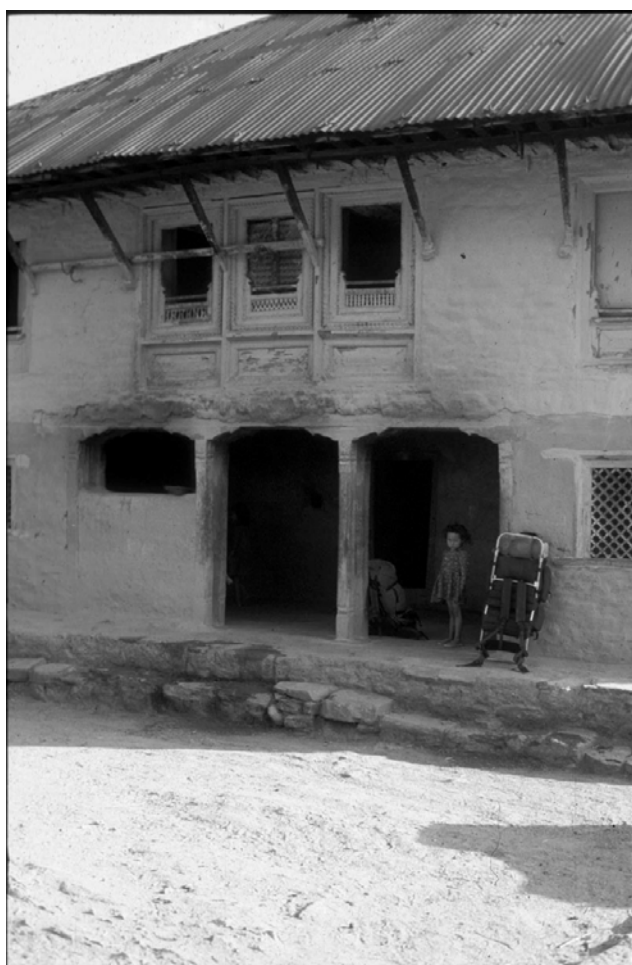
Auch diese parlamentarische Neuordnung hat die bewaffneten Konflikte im Land nicht beenden könne. Seit der letzten Waffenruhe von Januar bis August 2003 haben die maoistischen Aktionen vom Nordwesten Nepals ausgehend weite Teile des Landes erfasst, Gewaltanwendungen von Regierungs- und Oppositionstruppen sind zur Regel geworden (BARAL o. J.; BBC 2004c; KUNWAR 2003). Die Umsetzung und Akzeptanz von Generalstreiks, die von der maoistischen Bewegung getragen werden und insbesondere die urbanen Zentren erfassen, belegt den politischen und gesellschaftlichen Einfluss der Regierungsgegner.

Vor dem Hintergrund der Unruhen und der ungelösten innenpolitischen Spannungen forderte der König im April 2004 ein „Jahr des Friedens“ und versprach innerhalb der nächsten zwölf Monate den Weg für neue Wahlen, die seit November 2002 ausgesetzt sind, freizumachen (BBC 2004b). Jüngst gerät die nepalische Führung einschließlich König Gyanendra stärker unter internationalen Druck, den politischen Konflikt durch die Aufnahme von Friedensverhandlungen beizulegen. Die internationalen Geldgeber, insbesondere aus dem Fremdenverkehrssektor, sind besorgt um die innere Souveränität des Staates angesichts erkennbarer Anzeichen für einen drohenden Staatszerfall. Mittlerweile lassen sich in Nepal Machtstrukturen erkennen, die den Staat als Gewaltenmonopol in Frage stellen. Dem Regierungslager, zu dem der König, die ihn unterstützenden Truppen und die politischen Parteien des aufgelösten Parlament zählen, steht mit der maoistische Bewegung (CPN/M) ein Kontrahent gegenüber, der den alleinigen Machtanspruch des Staates sowohl politisch als auch militärisch untergräbt (PASRICHA 2004). Ein wichtiger Schritt zur Beendigung der inneren Konflikte wären daher freie Wahlen, die die Handlungsfähigkeit des Staates unter Beteiligung der Oppositionsparteien und -bewegungen zumindest teilweise wiederherstellen würde.

### ***Sozioökonomische Rahmenbedingungen***

Ökonomische und soziale Faktoren spielen eine nicht unbedeutende Rolle in den inneren Konflikten - sowohl innerhalb und zwischen den Parteien sowie zwischen diesen und dem König als auch zwischen Regierung und der maoistischen Bewegung - Nepals. So fördern die politischen Auseinandersetzungen zwischen den Parteien den allgemeinen Reformstillstand im Land, wovon vor allem Wirtschaftspolitik und Armutsbekämpfung betroffen sind.

Der HDI, nach dem Nepal einen der hinteren Ränge (Platz 140) einnimmt, belegt die schwierige Lage des südasiatischen Staates. Aufgeschlüsselt bedeutet das, dass ca. 76 % der Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig sind (1999), aber nur einen Anteil von 39 % (2001) am Bruttoinlandsprodukt (BIP) haben. Zwischen dem ländlichen und dem städtischen Raum (Urbanität: 12 %) sind – abgesehen von den Haupttourismusregionen – starke Disparitäten festzustellen. So liegt der HDI im Distrikt Kathmandu viermal höher als in den Hochgebirgsdistrikten (SOLIVA 2002: 94f.), beim Einkommen sind die ärmsten 20 % der Bevölkerung stark benachteiligt, sie



*Abb. 4: Familiär betriebene Trekking-Lodge im Annapurna-Gebiet (Aufnahme: H. Faust)*

erhalten nur 7,6 %, während die reichsten 10 % der Bevölkerung fast 30 % des Einkommens erhalten,<sup>5</sup> 42 % der Bevölkerung leben unterhalb der nationalen Armutsgrenze (UNDP 2004).<sup>6</sup> Zwar konnten in den letzten Jahren Verbesserungen im sozialen Bereich erzielt werden – die durchschnittliche Lebenserwartung stieg in den letzten zwei Jahrzehnten um 13,5 Jahre auf 55 Jahre (1994) an, die Kindersterblichkeit ist markant zurückgegangen (SOLIVA 2002: 96), insgesamt ist für den HDI ein höherer Wert zu verzeichnen (UNDP 2004) – die Gesamtsituation ist aber nach wie vor einem der ökonomisch am wenigsten entwickelten Länder entsprechend.

Problematisch hinsichtlich der individuellen Entfaltung ist die traditionelle Gesellschaftsstruktur, die von feudalen und semi-feudalen Verhältnissen beherrscht wird und unterprivilegierten Gruppen den sozialen Aufstieg weitgehend verwehrt.

<sup>5</sup> Erhebungsjahr 1995/1996, Einkommen nach Konsumaufkommen (UNDP 2004).

<sup>6</sup> Durchschnittswert für die Jahre 1990-2001 (UNDP 2004).

Wie an den Beschäftigtenzahlen im primären Sektor abzulesen, spielt die Landwirtschaft für die Gesamtwirtschaft Nepals eine sehr große Rolle. Da der Agrarsektor zu großen Teilen auf Grundlage der Subsistenzwirtschaft geführt wird, ist der Aufbau des sekundären Sektors, wie z. B. einer eigenständigen, zur Importsubstituierung beitragenden Nahrungsmittelindustrie, in Nepal wenig fortgeschritten. Förderlich für eine solche Negativentwicklung ist zum einen die niedrige Binnenmarktnachfrage aufgrund geringer Kaufkraft der Bevölkerung, zum anderen sind es die hohen Exportrestriktionen wichtigster Handelspartner Nepals wie etwa Indien, die den Absatz nepalischer Produkte erschweren. Darüber hinaus behindert eine zähe Verwaltungsbürokratie unternehmerische Aktivitäten.

Als wichtigste Exportartikel sind mittlerweile die Nepal-Teppiche zu nennen, die vor allem in Europa nachgefragt werden und ca. 60 % des nationalen Gesamtexportwertes ausmachen. Im Dienstleistungsbereich ist vor allem der bereits näher untersuchte Tourismussektor von Bedeutung (vgl. Abb. 4), der nach dem Teppich- und Textilienexport den drittwichtigsten Devisenbringer darstellt (SOLIVA 2002: 96f.). Von großer Bedeutung, vor allem in den ländlichen Gebieten, sind die Überweisungen von Gurkha-Soldaten aus Großbritannien, Indien und Ostasien sowie von Arbeitsmigranten vor allem aus Indien. Nepal ist arm an Bodenschätzen, besitzt in der Nutzung von Wasserkraft jedoch große Potenziale. Aus dem Stromexport nach China und Indien erhofft sich die nepalische Regierung zukünftig hohe Gewinne, wenngleich das Land bei der Errichtung der notwendigen Infrastruktur vollständig auf ausländische Investoren angewiesen ist.

Nepal ist im zunehmenden Maße von ausländischer Hilfe abhängig, so liegt der Anteil der ausländischen Entwicklungsgelder an den gesamten Staatsausgaben bei 35 % (Fiskaljahr 1995/96, SOLIVA 2002: 104). Durch die ständig steigende Inanspruchnahme von weiteren Krediten, die anders als in den 1960er Jahren auch zurückgezahlt werden müssen (60-80 % der Kredite sind zinsgünstig), erhöht sich für Nepal der Schuldendienst zunehmend.

## Handlungsanweisungen aus Sicht der Politischen Ökologie

### **Zum Begriff der Politischen Ökologie**

Der Begriff der Politischen Ökologie hat definitorisch und interpretativ eine stetige Wandlung durchlaufen (vgl. SOLIVA 2002: 9-24; MEYER-TASCH 1999), ohne dass eine einheitliche inhaltliche Eingrenzung stattfand. Um einer thematischen Verwässerung entgegenzuwirken, sollen an dieser Stelle nur jene Begriffsinhalte erläutert werden, die vor dem Hintergrund der konzeptionellen Anwendung der Politischen Ökologie auf den Tourismus als wesentlich erscheinen. Dazu zählen vorrangig die politischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen als Einflussfaktoren; weniger die naturräumlichen Gegebenheiten des Landes, die zwar grundlegend für die Entwicklung des Fremdenverkehrs in Nepal sind, jedoch aus politischer Sicht keine primär umweltpolitische Relevanz besitzen, sondern lediglich als Vermarktungsgrundlage und Devisenbringer angesehen werden.

Die Politische Ökologie ist ein multi- und transdisziplinäres sozialwissenschaftliches Analysekonzept, welches sich auf die Erkenntnisse der Ökologie als primär naturwissenschaftlicher Disziplin stützt und sich zur Hauptaufgabe gemacht hat, ein menschenwürdiges (Über-)Leben zu planen und zu sichern (MEYER-TASCH 1999: 9ff.; SOLIVA 2002: 9). Die Hauptaufgabe der Politischen Ökologie unterteilt MEYER-TASCH (1999: 25ff.) gemäß der Wortbedeutung des Begriffs (1) in eine primär ökologische Aufgabe, die es sich zum Inhalt macht, das menschenwürdige (Über-)Leben durch stärkere Einbindung des menschlichen Handelns in die Läufe der Natur zu sichern; und (2) in eine primär politische Aufgabe, die es sich zum Ziel machen muss, den sich verwirklichenden Menschen in seinem sozialen, politischen und ökonomischen Verhalten zu verändern, da dieser in seiner verfassten Gesellschaft die Eingriffe in die Natur vornimmt. Die beiden Aufgaben sind miteinander verwoben und lassen sich nicht voneinander trennen.

Im Rahmen der Politischen Ökologie stellen sich Fragen bei der konkreten Behandlung von Umweltpolitik, die sich nach BEHREND (2001: 143ff.) normativ auf den beiden Säulen der Vielfalt und der Selbstbestimmung begründet und Konzepte des vorsorgenden Wirtschaftens berücksichtigt. Der Handlungsbedarf aus ökologischer Sicht ist relativ leicht nachzuvollziehen, schwieriger gestaltet sich aber die Umsetzung der aus der Ökologie gewonnenen Erkenntnisse in der Politik. Das politische System lebt in Abgeschlossenheit seiner natürlichen Umwelt, die Perzeptions-, Artikulations- und Reaktionsmöglichkeiten des politischen Systems sind stark eingeschränkt, was bewirkt, dass das System nur politische Gegenstände

wahrnehmen kann. Politische Gegenstände sind aber nicht von Natur aus politisch, sondern sie werden durch In-Beziehung-Setzen politisch (ADAM 1999: 60-67), z. B. dann wenn natürliche Ressourcen radikal verknappt werden, wird ein Teil der natürlichen Umwelt als Gegenstand wahrgenommen. Mit der Wahrnehmung der natürlichen Umwelt im politischen System werden gesellschaftliche Interessen nun auch im Bereich dieser Umwelt derart formuliert, dass eine Gegenüberstellung von öffentlichem Wohl und privatem Interesse erfolgt. Macht steht im Zentrum der Umwelt, die als ein „Schlachtfeld unterschiedlicher Interessen“, auf dem um Macht, Verfügungsrechte und Einfluss gerungen wird, definiert ist. Unter umweltbezogener Macht wird in der Politischen Ökologie vor allem die Fähigkeit des Akteurs verstanden, seine eigenen Interaktionen mit der Umwelt und die Interaktionen anderer Akteure mit der Umwelt zu kontrollieren (SOLIVA 2002: 24ff.). Daneben sind weitere Formen der Macht zu berücksichtigen, wie ökonomische, soziale oder symbolische Macht, die sich gegenseitig beeinflussen können.

Bei der Behandlung der ökologischen Frage in politischen Systemen sind nach ADAM (1999: 60ff.) mehrere Schlüsselaspekte von Bedeutung. So ist (1) eine demokratische Repräsentativverfassung von Bedeutung, da sie über das System der Gewaltenteilung verfügt und damit eine doppelte Gewalt besitzt: einerseits die Auffächerung der Gewalt innerhalb der im engeren Sinne politischen Gewalten und andererseits bedeutet sie ein System der Gewaltenhammung durch Teilung der Kompetenzen zwischen der politischen Gewalt und den gesellschaftlichen Mächten. Weiterhin sind (2) die innere und die äußere Souveränität zu gewährleisten und (3) muss das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft stabil sein. Nur wenn diese Schlüsselaspekte gesichert sind, das bedeutet zunächst ganz grundlegend, dass eine Garantie der Sicherheit als Kernbestandteil der Staatsaufgaben gegeben ist, ist es möglich, dass die ökologische Frage als politischer Gegenstand aufgenommen und Maßnahmen zu ihrer Bearbeitung durchgeführt werden.

### **Der Tourismus vor dem Hintergrund der Politischen Ökologie**

Aus den Ausführungen zum Tourismus und den sozioökonomischen Rahmenbedingungen in Nepal wurde deutlich, dass der Bereich des Fremdenverkehrs in wirtschaftlicher Hinsicht eine bedeutende Rolle spielt. So werden über den Tourismus Devisen in das Land eingebracht und Beschäftigungs- sowie Einkommenseffekte erzielt. Eine wesentliche Qualität des Tourismus ist das naturräumliche Potenzial, das mit dem Anspruch der Unversehrtheit verkauft wird. Zwar sind hier Bezüge zur natürlichen



Umwelt vorhanden, aus Sicht der Politischen Ökologie sind diese jedoch nicht von primärer Bedeutung. Denn weniger umwelterhaltende Motive als vielmehr ökonomische Interessen stehen im Vordergrund für die Tourismusförderung im Himalaya. Nicht die natürliche Umwelt ist politischer Gegenstand, sondern der Tourismus als wirtschaftlicher Faktor, der einen entscheidenden Beitrag zur Gesamtwirtschaft des Landes leistet und vom politischen System als Entwicklungsfaktor erhalten werden soll.

Die Perzeptions-, Artikulations- und Reaktionsmöglichkeit eines politischen Systems ist eingeschränkt. In Nepal ist neben der Tourismusförderung und einer rudimentären Armutsbekämpfung der Fokus des politischen Systems zu einem nicht unbedeutenden Teil auf die inneren Spannungen – sowohl zwischen Regierung und maoistischer Bewegung als auch innerhalb von Parlament, Königshaus und Parteienspektrum – ausgelegt. Die nationalen Auseinandersetzungen gefährden dabei die innere Souveränität Nepals. Die demokratischen Strukturen werden durch die Eingriffe des Königs in die Regierungsgeschäfte, beispielhaft ist die Entlassung des Premierministers, geschwächt. Das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft ist angesichts der politischen, ökonomischen und sozialen Krisensituationen gespalten. Wahrnehmung und Schutzbedürfnis der natürlichen Umwelt als politischer Gegenstand können daher nur sehr eingeschränkt sein. Wenn sie individuell oder gruppenhaft thematisiert werden, dann allenfalls nachgeordnet nach den menschlichen Grundbedürfnissen, worunter inmitten von Armut und kriegerischer Auseinandersetzungen sowohl das physische als auch das psychosoziale Überleben fallen. Blickt man dennoch auf umweltbezogene Aspekte des Tourismus, beispielsweise auf eine wirksame Verknüpfung von Tourismus und Umweltschutz, bzw. Umweltpolitik, und versteht letztere als eine Angelegenheit des Staates, so ist, wie ADAM (1999: 72ff.) anmerkt, zu berücksichtigen, dass alle staatlichen Aktivitäten davon abhängen, ob die zentrale Staatspflicht erfüllt ist: die Garantie der nationalen Sicherheit. Die Gewährleistung derer als Kernbestandteil der Staatsaufgaben ist in Nepal infolge parlamentarischer und gewalttätiger Unruhen nicht gegeben. Betrachtet man die langen und erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Maoisten und der nepalischen Regierung, so besteht die Gefahr eines Staatenzerfalls. Angesichts dessen verlieren Handlungsbereiche wie die Umweltpolitik an Priorität.

Aus Sicht der Politischen Ökologie ergeben sich für Nepal verschiedene Handlungsanweisungen, um die Sicherheit im Staat zu gewährleisten und somit Themen wie der (sanften) Tourismusentwicklung oder der Armutsbekämpfung größere Bedeutung zukommen zu lassen. Diese liegen (1) in der Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit des Parlaments. Als ein

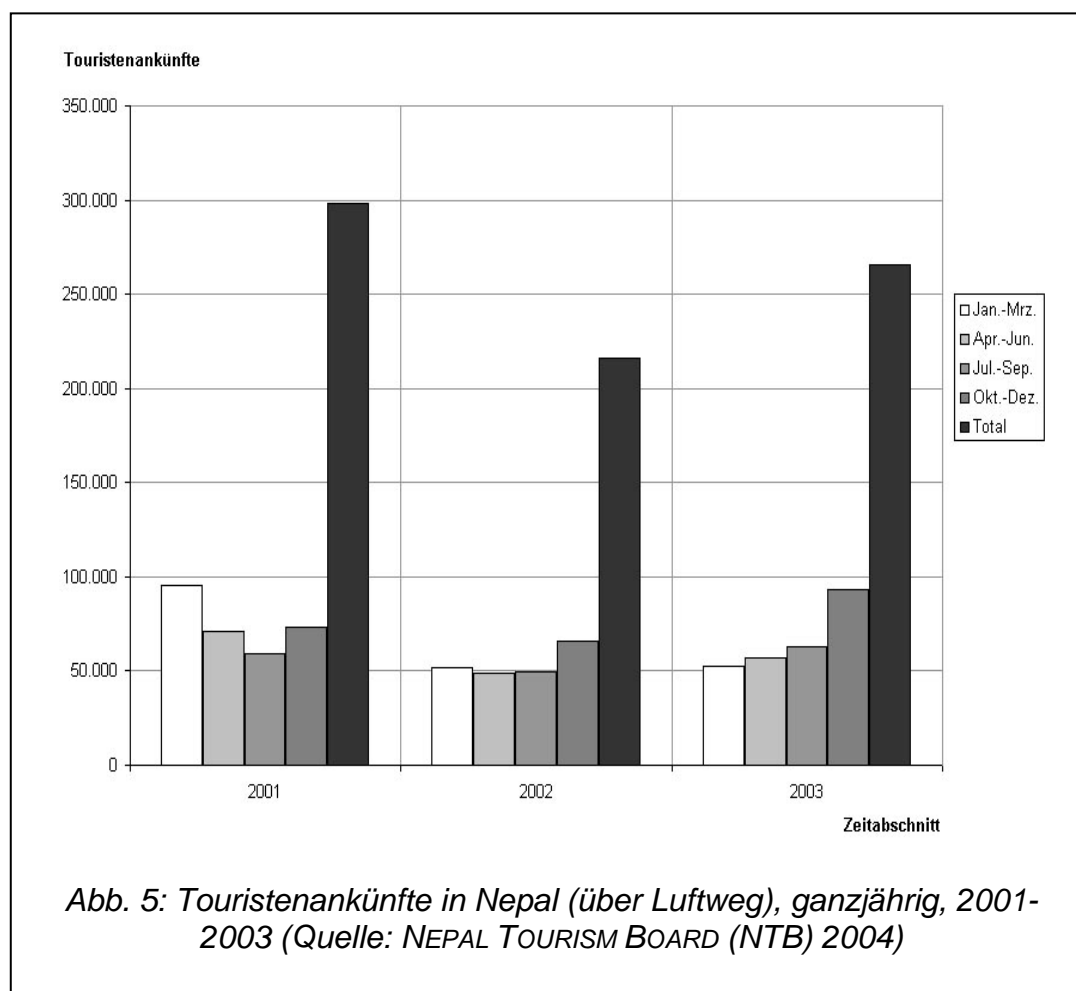
erster Schritt in diese Richtung kann die Wiedereinsetzung des bis Mai 2002 amtierenden Premiers Deuba durch den König im Juni 2004 gesehen werden. Daneben ist (2) die innere Souveränität wieder vollständig herzustellen, damit (3) das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft, auch durch die zuerst genannten Maßnahmen, wieder stabilisiert wird. Normative Forderungen wie diese sind von der theoretischen und konzeptionellen Seite her hilfreich, jedoch für den regionalspezifischen Kontext meist sehr umfangreich und dabei wenig konkret. Eine Applikation dessen scheint in Nepal bereits aufgrund fehlenden politischen Durchsetzungswillens von Parlament, Regierung und Königshaus zu scheitern. Der derzeitige Reformstau und die geringe Bereitschaft zum politischen Konsens im gesamten Politikspektrum verhindern die Befriedung der inner- und außerparlamentarischen Konflikte.

### Ausblick

Bezugnehmend auf den Tourismussektor in Nepal wurde verdeutlicht, dass der Fremdenverkehr sowohl ökonomischer als auch politischer Gegenstand der Analyse sein kann. Wenngleich wirtschaftliche und soziokulturelle Belange in der Tourismusforschung stärker im Vordergrund stehen, so sind es die nationalen und globalen politischen Rahmenbedingungen, die vielerorts über Prosperität und Entwicklungschancen der Urlaubsdestination entscheiden. Getragen wird der Ausbau des tertiären Sektors von den überwiegend ökonomischen Interessen des Staates, der Tourismusindustrie sowie der Bevölkerung im formellen und informellen Sektor. In Nepal sind die Hauptfremdenverkehrsregionen wichtige Devisenbringer. Für den Staat werden sie zum politischen Gegenstand, sobald anthropogene Faktoren die Stabilität der Region und damit des Tourismussektors gefährden. Eine solche Gefahr geht aus staatlicher Sicht von der maoistischen Bewegung aus. Diese hat allerdings bislang keine nennenswerte und v. a. systematische physische oder psychische Gewalt auf ausländische Besuchergruppen zur Unterstreichung ihrer politischen Ziele ausgeübt, sondern den Tourismus vielmehr als Finanzquelle ihres Untergrundkampfes erkannt. Einkünfte ergeben sich nicht über die aktive touristische Geschäftsteilnahme, sondern über das Eintreiben von Spenden oder seltener von Schutzgeldern in den Tourismusregionen.

Bandinima Sherpa, Vizepräsident der Trekking Agents' Association of Nepal, erklärte im Januar 2004 gegenüber dem britischen Nachrichtensender BBC (BBC 2004d), dass gewaltsame Übergriffe auf Touristen bisher nicht stattgefunden hätten, bestätigte jedoch die zunehmende Instrumentalisierung des Tourismussektors für die Aufrechterhaltung des maoistischen

Widerstandskampfes. So postieren deren Anhänger Mittelsmänner entlang der einschlägigen Trekkingrouten im Mount Everest Gebiet und Annapurna-/ Dhaulagiri-Massiv, z. B. in Teehäusern oder Gaststätten, um mit den Touristen ins Gespräch zu kommen und um Spenden zu bitten, in aller Regel sogar ohne dabei Druck auf die Touristen auszuüben. Im Durchschnitt erhalten die Akquisiteure pro Gespräch und Touristengruppe immerhin 14 US\$ (BBC 2004d). Beeinträchtigend für die Entwicklung der Touristenzahlen sind derartige interkulturelle Begegnungen bisher kaum. Abb. 5 zeigt, dass vielmehr die einschneidenden politischen Ereignisse nach der Ermordung der Mitglieder des Königshauses im Jahr 2001 für die Besucherschwankungen ausschlaggebend waren (vgl. auch Abb. 1). Indirekt aber trägt der Tourismussektor zur Instabilität des Landes bei, indem er über die o. g. Abgaben den maoistischen Widerstandskampf mehr oder minder bewusst aufrechterhält und damit die Gefahr einer Ausweitung der Kampfhandlungen auf die Touristenregionen weiter erhöht.



Bisher entwickeln sich Tourismussektor und politischer Widerstandskampf teilweise interdependent, teilweise autonom voneinander. Anders als in

vielen Destinationen, die nach politischen Unruhen einen Großteil ihrer Stammesbesucher an andere Regionen verloren (u. a. Sri Lanka, Kenia; HERZ 2001), ist die Nachfrage nach Trekkingtourismus im Himalaya ungebrochen. Problematisch ist in Nepal vielmehr der zunehmend ersichtlich werdende schwache Staat. Infolge zahlreicher Krisenherde in Königshaus, Parlament und Parteienlandschaft sowie aufgrund des dahin schwelenden Konfliktes zwischen Regierungstruppen und Maoisten, verlieren wichtige gesellschaftspolitische Themen wie die Armutsbekämpfung und der Umweltschutz an Relevanz. Der nepalische Staat zieht sich dort zurück, wo er es sich am konfliktärmsten leisten kann. Kommt allerdings zu diesem partiellen Rückzug aus einzelnen Politikbereichen auch ein territorialer Rückzug aus umkämpften oder marginalisierten Regionen hinzu, so wird aus dem schwachen Staat sukzessive ein ‚failed state‘.

## Literaturangaben

- ADAM, A. (1999): Politische Ökologie und Politisches System. In: MEYER-TASCH, P. C. (Hrsg.): Politische Ökologie. Eine Einführung. Opladen. S. 59-80.
- AUSWÄRTIGES AMT (AA) (2004) (Hrsg.): Länder- und Reiseinformationen Nepal. (Stand: Juni 2004). Verfügbar über [http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/laederinfos/laender/laender\\_ausgabe\\_html?land\\_id=120](http://www.auswaertiges-amt.de/www/de/laederinfos/laender/laender_ausgabe_html?land_id=120). Zugriff 21.07.2004.
- BACKES, M. u. GOETHE, T. (2003): Meilensteine und Fallstricke der Tourismuskritik. In: Peripherie, 89, S. 7-30.
- BARAL, L. R. (o. J.): Nepal. Maoist Violence Admist Political Confusion. In: WORLD CONFLICT QUARTERLY (2004) (Hrsg.): News, Analysis and Articles on Terrorists and Terrorism. Verfügbar über <http://www.globalterrorism101.com/MaoistViolenceinNepal.html>. Zugriff 21.07.2004.
- BAUMGARTNER, R. (1980): Tourismus und Marginalität. Einfluss des Trekkings auf den sozioökonomischen Wandel der Rolwaling Sherpa. Diessenhofen.
- BECHTEL, T. (1997): Die sozioökonomischen Auswirkungen des Trekkingtourismus in Nepal. Mannheim (= Materialien zur Geographie; 31).
- BEHREND, H. u. DÖGE, P. (2001): Nachhaltigkeit als Politische Ökologie. Eine Kontroverse über Natur, Technik und Umweltpolitik. Berlin (= Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft; 14). S.143-158.
- BRITISH BROADCASTING COMPANY (2004a) (Hrsg.): Nepal Timeline. A chronology of key events. June 02, 2004. Verfügbar über [http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/south\\_asia/country\\_profiles/1166516.stm](http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/south_asia/country_profiles/1166516.stm). Zugriff 21.07.2004.
- BRITISH BROADCASTING COMPANY (2004b) (Hrsg.): Nepal's king makes plea for peace. April 13, 2004. Verfügbar über [http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/south\\_asia/3621467.stm](http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/south_asia/3621467.stm). Zugriff 21.07.2004.
- BRITISH BROADCASTING COMPANY (2004c) (Hrsg.): Maoists pledge to keep fighting. March 22, 2004. Verfügbar über [http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/south\\_asia/3556679.stm](http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/south_asia/3556679.stm). Zugriff 21.07.2004.
- BRITISH BROADCASTING COMPANY (2004d) (Hrsg.): Trekkers drawn to Nepal rebels. January 13, 2004. Verfügbar über [http://news.bbc.co.uk/2/hi/south\\_asia/3375091.stm](http://news.bbc.co.uk/2/hi/south_asia/3375091.stm). Zugriff 24.07.2004.

- BRITISH BROADCASTING COMPANY (2003) (Hrsg.): Q & A. Nepal Conflict. Last Updated October 21, 2003. Verfügbar über <http://news.bbc.co.uk/2/hi/southasia/2707107.stm>. Zugriff 21.07.2004.
- DONNER, W. (1994): Lebensraum Nepal. Eine Entwicklungsgeographie. Hamburg (= Mitteilungen des Instituts für Asienkunde; 226).
- FAUST, H. u. WINTER, J. (2003): Ursachen und Wirkungen ethnischer Konflikte im Pazifik. Gesellschaftliche Desintegration in Fiji. In: KREISEL, W., MARSDEN, P. H. u. WAIBEL, M. (Hrsg.): Wandel, Werte und Wirtschaft im pazifischen Raum. Göttingen (= Pazifik Forum; 8).
- FLITNER, M., LANGLO, P. u. LIEBSCH, K. (1997): Kultur kaputt. Variationen einer Denkfigur der Tourismuskritik. In: Voyage. Jahrbuch für Tourismusforschung, S. 86-97.
- FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG (2004) (Hrsg.): Nepal Democracy. Gateway to Nepali Politics and Civil Society. Verfügbar über <http://www.nepaldemocracy.org/institutions/index.htm>. Zugriff 31.07.2004.
- GELLNER, D. N., PFAFF-CZARNECKA, J. u. WHELPTON, J. (1997): Nationalism and ethnicity in a Hindu kingdom. The politics of culture in contemporary Nepal. Amsterdam.
- HAUCK, D. (1996): Trekkingtourismus in Nepal. Kulturgeographische Auswirkungen entlang der Trekkingrouten im vergleichenden Überblick. München.
- HERZ, W. (2001): Die Tourismusfalle. In: DIE ZEIT, 33/2001, S. 15.
- JOB, H. u. WEIZENEGGER, S. (2003): Tourismus in Entwicklungsländern. In: BECKER, C., HOPFINGER, H. u. STEINECKE, A. (Hrsg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. Oldenbourg, München, Wien. S. 629-640.
- KREISEL, W. (1996): Tourismus in Entwicklungsländern. Das Beispiel des pazifischen Inselraumes. In: Geographie und Schule, 18 (99), S. 16-21.
- KUNWAR, V. B. (2003): UML's Lust: For power or survival? In: The Kathmandu Post, February 15, 2003. Verfügbar über <http://www.nepalnews.com.np/contents/englishdaily/ktmpost/2003/feb/feb15/features.htm>. Zugriff 28.07. 2004.
- MEYER-TASCH, P. C. (1999): Was ist und wozu betreibt man Politische Ökologie? In: MEYER-TASCH, P. C. (Hrsg.): Politische Ökologie. Eine Einführung. Opladen. S. 9-33.
- NEPAL TOURISM BOARD (2004): Arrival Statistics. Verfügbar über <http://www.welcomenepal.com/arrivalstat.asp>. Zugriff 6.08.2004
- PASRICHA, A. (2004): Failure to Resolve Political Conflict Could Lead to Nepal Government's Downfall. Donors Warn. In: The Epochtimes, May 17, 2004. Verfügbar über <http://english.epochtimes.com/news/4-5-6/21281.html>. Zugriff 21.07. 2004.
- POHLE, P. (2000): Historisch-geographische Untersuchungen im tibetischen Himalaya. Felsbilder und Wüstungen als Quelle zur Besiedlungs- und Kulturgeschichte von Mustang (Nepal). Giessen (= Giessener Geographische Schriften; 76/1).
- PROJECT PLOUGHSHARES (2003) (Hrsg.): Armed Conflict Report 2003 Nepal. Verfügbar über <http://www.ploughshares.ca/CONTENT/ACR/ACR00/ACR00-Nepal.html>. Zugriff 21.07.2004.
- RAITHELHUBER, M. (2001): Land-Stadt-Beziehungen in Nepal. Eine institutionenorientierte Analyse von Verwundbarkeit und Existenzsicherung. Saarbrücken (= Studien zur Geographischen Entwicklungsforschung; 20).

- SOLIVA, R. (2002): Der Naturschutz in Nepal. Eine akteursorientierte Untersuchung aus Sicht der Politischen Ökologie. In: MÜLLER-BÖKER, U. u. WÄLTJ, S. (Hrsg.): Kultur, Gesellschaft, Umwelt. Münster, Hamburg, London (= Schriften zur Südasien- und Südostasien-Forschung; 5).
- STOCK, C. (1999): „Reise in die Vergnügungsperipherie. Die Tourismuskritik und die Dritte Welt“. In: iz3w, 241, S. 25-28.
- THIEBEN, B. (1993): Tourismus in der Dritten Welt. Trier (= Trierer Tourismus Bibliographien).
- UNITED NATIONS DEVELOPMENT PROGRAMME (2004) (Hrsg.): Human Development Report 2004 Nepal. Verfügbar über [http://hdr.undp.org/statistics/data/cty/cty\\_f\\_NPL.html](http://hdr.undp.org/statistics/data/cty/cty_f_NPL.html). Zugriff 17.07.2004.
- VORLAUFER, K. (1996): Tourismus in Entwicklungsländern. Möglichkeiten und Grenzen einer nachhaltigen Entwicklung durch Fremdenverkehr. Darmstadt.
- WINTER, J. (2003): Binnenmigranten im ostbolivianischen Tiefland. Soziale Integration und ihre Auswirkungen auf die Kulturlandschaft im Agrarkolonisationsgebiet San Julián. Diplomarbeit Geographisches Institut Universität Göttingen [unveröff.].

## Autorenverzeichnis

- Dipl.-Geogr. *Tobias Reeh*, geb. 1975, war zwischen 1997 und 2002 studentische und wissenschaftliche Hilfskraft in der Abteilung Kultur- und Sozialgeographie des Geographischen Instituts der Universität Göttingen. Seit 2002 ist er Doktorand bei Prof. Dr. Werner Kreisel und arbeitet zum Thema Urlaubsmotivation. Zudem ist er Vorstandsmitglied des Zentrums für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT) e.V. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Freizeit- und Tourismusplanung/-forschung, Regionalentwicklung/-marketing sowie Empirische Sozialforschung.
- Dr. *Heiko Faust*, geb. 1961, ist seit 1996 Akademischer Rat in der Abteilung Kultur- und Sozialgeographie des Geographischen Instituts der Universität Göttingen und hat 2004 seine Habilitationsschrift zum Thema „Perspektiven einer integrativen Kulturgeographie“ eingereicht. Gemeinsam mit Prof. Dr. Werner Kreisel ist er Leiter des Teilbereichs A1 des SFB 552, „Stability of Rainforest Margins in Indonesia“. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Kultur- und Sozialgeographie sowie regional Süd- und Südostasien, Pazifik, Tropen und Westdeutschland (v. a. Ruhrgebiet).
- Prof. Dr. *Jörg Stadelbauer*, geb. 1944, Heisenberg-Stipendiat der DFG (1985-87), von 1987 bis 1991 ordentlicher Professor für Kulturgeographie am Geographischen Institut der Universität Mainz, ist seit 1991 Ordinarius für Kulturgeographie am Institut für Kulturgeographie der Universität Freiburg i. Br. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Kulturlandschaftsforschung, Stadtgeographie, Region Südwestdeutschland sowie die Politische Geographie der Nachfolgestaaten der Sowjetunion mit Schwerpunkt Transformations- und Integrationsforschung.
- *Kira Gee*, M. Sc., geb. 1969, ist seit 1993 in der professionellen Landschaftsinterpretation engagiert. Sie ist Gründungsmitglied und Geschäftsführerin des Zentrums für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT) e.V. und Mitglied des Europäischen Netzwerks „Interpret Europe“. Seit 2003 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) und befasst sich dort mit Landschaftsinterpretation im Kontext nachhaltiger Tourismusentwicklung sowie Integriertem Küstenzonenmanagements (IKZM).
- PD Dr. *Joachim Vossen*, geb. 1958, war zwischen 2000 und 2004 Oberassistent am Lehrstuhl für Didaktik der Geographie des Geographischen Instituts der Universität Regensburg und vertritt zurzeit

die Professur für Wirtschaftsgeographie am Geographischen Institut der Universität Göttingen. Zudem ist er Vorstandsmitglied und wissenschaftlicher Leiter des Instituts für City- und Regionalmanagement Ingolstadt. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Stadtforschung/-marketing, City- und Regionalmanagement, Wirtschaftsgeographie sowie religiöse Gruppen und Minoritäten.

- PD Dr. *Frank Dickmann*, geb. 1961, war bis 2000 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Geographischen Institut der RWTH Aachen, anschließend Hochschuldozent am Institut für Kartographie der TU Dresden. Seit 2001 ist er Akademischer Rat in der Abteilung Kultur- und Sozialgeographie des Geographischen Instituts der Universität Göttingen sowie Fachredakteur der Kartographischen Nachrichten. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Geovisualisierung, Computerkartographie, planungsorientierte Regionalforschung sowie Kulturgeographie des ländlichen Raumes.
- Prof. Dr. *Claudia Erdmann*, geb. 1944, ist außerplanmäßige Professorin am Geographischen Institut der RWTH Aachen und befasst sich vorrangig mit fremdenverkehrsgeographischen Themen. Dazu zählen die Analyse und Bewertung des endogenen räumlichen Potentials (Stärken- und Schwächenanalyse) sowie die Ausarbeitung nachhaltiger Entwicklungsstrategien im Tourismus im Aachener Raum und in Nordrhein-Westfalen. Weitere Forschungsschwerpunkte sind die Bereiche Stadtgeographie, Historische Geographie sowie die Regionen Deutschland und Australien.
- Dr. *Britta Stolberg-Schloemer*, geb. 1964, hat 2002 am Geographischen Institut der RWTH Aachen zum Thema „Qualität im Golftourismus – Konzeption für die Nordeifel auf Basis nationaler Trends“ promoviert und ist Sprecherin des Arbeitskreises Nutzer/Touristik im Förderverein Nationalpark Eifel. Zurzeit ist sie beschäftigt in der Stabsstelle für Projektentwicklung, Forschung und Gleichstellung des Kreises Aachen mit den Aufgabengebieten Zukunftsoffensive zur Arbeitsplatzsicherung.
- Prof. Dr. *Karl-Heinz Pörtge*, geb. 1946, ist Akademischer Direktor und seit 2000 außerplanmäßiger Professor in der Abteilung Physische Geographie des Geographischen Instituts der Universität Göttingen sowie Sekretär der Afrikagruppe deutscher Geowissenschaftler (AdG), Schriftführer des AK „Geomorphologie“/Göttingen und Vorsitzender des AK „Hydrologie“/Göttingen. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Geomorphologie, Hyd-



rographie/Hydrologie/Ozeanographie, Landschafts- und Geoökologie sowie Umweltforschung.

- Dipl.-Geogr. *Robert Weber*, geb. 1973, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Kultur- und Sozialgeographie des Geographischen Instituts der Universität Göttingen. Im Rahmen des SFB 552, „Stability of Rainforest Margins in Indonesia“, promoviert er zu den Veränderungsprozessen der Kulturlandschaft in Zentralsulawesi und untersucht individuelle Entscheidungs- und Handlungsschemata in Bezug auf Landzugang und -nutzung im ländlichen Raum Indonesiens. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Migration, Ethnizität, Minoritäten und regional Südostasien/Indonesien.
- Dr. *Michael Waibel*, geb. 1969, ist seit 2001 Wissenschaftlicher Assistent in der Abteilung Kultur- und Sozialgeographie des Geographischen Instituts der Universität Göttingen. Zudem ist er Mitherausgeber und Redakteur der *Pacific News* sowie Mitherausgeber der APSA-Schriftenreihe Pazifik-Forum. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Stadtgeographie, Entwicklungsländerforschung, Fremdenverkehrsgeographie und Kulturgeographie sowie die Regionen Südostasien (v. a. Vietnam), pazifische Inselwelt und Südniedersachsen.
- Dipl.-Geogr. *Johannes Winter*, geb. 1977, war bis 2004 studentische Hilfskraft und ist derzeit wissenschaftliche Hilfskraft in der Abteilung Kultur- und Sozialgeographie des Geographischen Instituts der Universität Göttingen. Er promoviert zum Thema regionale Interessenkonflikte zwischen nachhaltigem Ressourcenmanagement und individueller Überlebenssicherung am Beispiel Boliviens. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Kultur- und Sozialgeographie, Entwicklungsländerforschung, Soziale Integration sowie regional die pazifische Inselwelt und Lateinamerika (v. a. Bolivien).
- Dipl.-Geogr. *Matthias Becker*, geb. 1978, war bis 2004 studentische Hilfskraft in der Abteilung Kultur- und Sozialgeographie des Geographischen Instituts der Universität Göttingen sowie in einem von der Dr.-Walther-Liebehenz-Stiftung finanzierten Drittmittelprojekt zum Rangwechsel mitteleuropäischer Regionalmetropolen beschäftigt. Derzeit ist er Mitarbeiter bei der BBJ Consult AG in Berlin und widmet sich den Themen Stadtplanung, Stadtentwicklung und Verwaltungsreform in Vietnam. Weitere regionale Interessenschwerpunkte sind die pazifische Inselwelt und Südostasien (v. a. Vietnam).